D III. 11/28

Landesbibliothek
Coburg

XIIg IIIto. 11.
1934
C
28
Coburger Landes-Bücherei

Erzählungen.

Nach Musäus;

von

Karl Müller.

Zweytes Bändchen.

Et voluisse sat est! — —

Coburger Landes-Bücherei

Breslau und Leipzig,
bey Johann Ernst Meyer. 1792.

Landes-
bibliothek
Coburg

Die Schatzgräber.

Franz von Klingsporn, war von der Allmutter Natur mit einer vortheilhaften Gestalt, einem sehr warmen und gutmüthigen Herzen, und einer Portion Mutterwitz, die weder zu groß, noch zu klein, sondern wie man im Sprüchwort zu sagen pflegt, gerade recht war, ausgesteuert worden. Uebrigens aber hatte diese sonst so hoch gepriesene, milde Dame ziemlich stiefmütterlich an ihm gehandelt, und ihm von den oft mit dem Munde verachteten, im Herzen aber geschätzten Gütern dieser Erde, nur eine sehr kleine Portion mitgetheilet; so klein, daß er in dem Zeitraume, in welchem wir ihn auf den Schauplatz auftreten lassen, und in welchem er hoffentlich unsre nach Stand und Würden geehrten Leser und Leserinnen am meisten interessiren wird, gerade gar nichts hatte. Doch das wird sich ja aus der Geschichte selbst am besten ergeben.

Sein Vater hatte ihm keine Landgüter hinterlassen, und das zwar aus dem sehr natürlichen Grunde, weil er selbst keine besaß. Er hatte dem Vaterlande mit seinem Blute gedienet, und dafür einen tüchtig zerfetzten Körper, den Hauptmannscharakter und eine Pension von 500 Thalern zum Lohn davon getragen. Diese verzehrte er in einer mittelmäßigen Stadt, und sein Haupttrieb, den er von seiner frühesten Jugend an, bis zu seinem nunmehro 46jährigen Alter gepflegt und genähret hatte, war Geselligkeit. — Bestmöglichst sorgte er zwar auch hier noch für die Befriedigung desselben, ging, sobald er nur abgespeiset hatte, auf ein Kaffeehaus, las Zeitungen oder erzählte seine Heldenthaten, dem ersten besten, der sie nur hören wollte, trank seine Bowle Punsch und spielte sein L'hombre, und so gingen ihm die Nachmittage und Abende schnell genug hin; aber die lieben langen Winternächte und Vormittage hindurch, da fiel ihm das Sprüchlein: Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey, so oft und vielmal schwer aufs Herz, daß er endlich im Ernst daran dachte, sich nach einer solchen Gehülfin umzusehen, die um ihn wäre und die Kunst verstände, die ewigen dunkeln Nächte, so wie die langweiligen Vormittage zu verkürzen. Er fand bald was er suchte, ein Fräulein von 26 Jahren, die es sich gefallen ließ,

unter

unter den vorgeschlagenen Bedingungen ihr einfaches Wappen mit einem doppelten zu vertauschen, und mit welcher er sich denn auch die Zeit so zweckmäßig vertrieb, daß nach Jahresfrist der kleine Franz als Zeuge davon auftrat. —

Aber leider hatten mit der Erscheinung desselben, alle süßen Zeitvertreibe ein Ende! Die junge Mutter konnte sich nicht des holden Knäbleins freuen, sie starb wenige Stunden nach seiner Geburt, und der alte Vater hätte den neuen Zeitvertreib gern hingegeben, um sich den alten wieder dafür eintauschen zu können. Doch dies war nun einmal nicht möglich, daher wurde also eine Amme angenommen, er groß gesäugt und gefüttert, und nach und nach fand sichs, daß er wenigstens für die Vormittage die Stelle der Mutter ersetzte, für die Nachmittage wurde wieder die erst beliebte Ordnung erwählt, und der Geschmack an den Zeitverkürzungen bey Nacht verlor sich endlich ganz bey dem alten Krieger. — So ging das ein acht Jahr fort; da war des Vaters Gelehrsamkeit bey dem Unterrichte seines Sohnes erschöpft, er schickte ihn nun des Nachmittags — denn des Vormittags konnte er ihn immer noch nicht missen — zum Konrektor zum Privatunterricht, ließ ihn da Französisch,

 etwas

etwas Mathematik und Erdbeschreibung lehren, und das dauerte denn noch ein sechs Jahr, und hätte wahrscheinlich bis zum Tode des alten Hauptmanns gedauert, wäre nicht ein alter Kriegskamerad von ihm, der noch im Dienst und nunmehr Obrister war, bey einer Durchreise bey ihm eingesprochen. — Dieser sah den jungen Klingsporn, der ihm gar nicht übel gefiel, und frug, sobald er mit dem Vater allein war:

„Nun, Herr Bruder, wirst Du uns nun nicht bald Deinen Sohn schicken? — Mich deucht, er ist wohl ein 15 Jahr alt.“

d. Hptmann. Noch nicht 14, Herr Bruder! —

d. Obrist. Er hat schönen Wuchs für sein Alter. Doch je jünger, je besser! Nicht wahr, Du schickst ihn nun bald? —

d. Hptm. Nein, Herr Bruder.

d. Obrist. Oder erziehst Du ihn vielleicht zum Gelehrten, und willst ihn auf ein Gymnasium schicken?

d. Hptm. Auch das nicht.

d. Obrist. Nun was soll denn aus dem Jungen werden?

d. Hptm. Weiß es selbst nicht, aber ich kann ihn nicht missen.

d. Obrist. Nicht missen? — Und warum nicht?

d. Hptm. Er muß mir die Zeit vertreiben.

d. Obrist. Klingsporn! bist Du arg? Meynst Du denn, daß der Junge nur dazu da ist, um Dir die Zeit zu vertreiben? — Wovon soll er einst sein Brodt in der Welt haben?

d. Hptm. Da redst Du nun freylich die Wahrheit, Herr Bruder! —

d. Obrist. Das dächt ich auch. Drum gieb ihn mir, ich will ihn beym Regiment plaziren, und bestens für ihn sorgen. — Ich nehm ihn gleich mit mir, laß ihn nur sein Bündel schnüren, und sorge Du für nichts weiter.

d. Hptm. Alles recht gut, Herr Bruder, aber — ich kann ihn nicht missen. —

Der brave Obriste strengte umsonst Leibes- und Seelenkräfte an, um den alten Klingsporn zu einem vernünftigen Entschlusse wegen seines Franz zu bewegen. Dieser gab ihm zu, daß er Recht habe, und blieb dennoch dabey, er könne ihn nicht missen. — Der Obrist ereiferte sich, und predigte ein Langes und Breites von Elternpflicht und der Kinder Besten; aber es half alles nichts, und er verließ ihn im Aerger. —

Indeß war manches Wort des braven Kriegers, so deutsch und brav gesagt worden, daß es der alte Hauptmann nicht vergessen konnte; er fing an zu überlegen, und nach drey Tagen stand sein Entschluß fest, sich auch des letzten Zeitvertreibes zu berauben und ihn zum Regiment zu schicken.

Eben war er im Begriff dies dem Obristen zu schreiben, als ihm noch ein anderer Weg beyfiel. „So sollst Du dennoch deinen Willen nicht haben!" brummte er, machte sich zu einer Reise gefaßt und hin mit seinem Franz zu einem Forstbedienten der Gegend, der auch ehemals sein Kriegskamerad gewesen war. —

Hier war der Handel bald richtig; Franz ward bey ihm in die Lehre gegeben, um die Jägerey und Forstwissenschaft zu lernen, machte darin gemessene Fortschritte, und war eben 17 Jahr alt, als er die Nachricht erhielt, daß sein Vater das Zeitliche gesegnet habe. Er reisete sogleich hin, um die letzte Kindespflicht auszuüben, seinen Vater zur Erde zu bestatten und dann den Nachlaß desselben als der einige und wahre Erbe zu sich zu nehmen; ward aber so wie es nur bekannt war, daß er angekommen sey, von einem Schwarm von Menschen angelaufen, deren jeder ein Lausdeo überreichte,

so daß er, als ein fertiger Rechner gar bald den Kalkul zu ziehen im Stande war, hier werde die Ausgabe die Einnahme bey weitem übersteigen. — Denn der alte Hauptmann hatte besonders seit der Zeit, als auch sein letzter Zeitvertreib weg war, des Vormittags die Weinflasche, des Nachmittags und Abends das Spiel zu seiner Unterhaltung gewählt, und so war es denn dahin gekommen, daß für den armen Franz nichts übrig blieb. Mit schwerem Herzen und leichter Tasche kehrte dieser am dritten Tage zu seinem Lehrherrn zurück und hatte nichts erobert als die goldne Uhr, welche seine Mutter ehmals getragen hatte. —

Und so hätten wir also unsern Helden so weit, daß er, wie wir gleich zu Anfange des Geschichtchens zu melden die Ehre gehabt haben, nichts besaß als eine gute Bildung und ein warmes Herz; wir wollen nun sehen, ob diese Qualitäten, verbunden mit seiner Portion Mutterwitz, und dem Rath guter Freunde im Stande waren, die Allerweltsbuhlerin Fortuna dahin zu bringen, daß sie wieder verbesserte, was Mutter Natur nicht gut gemacht hatte.

Der arme Franz hatte also nichts, aber sein Lehrherr war ein sehr braver und guter Mann, der ihn wie seinen Sohn hielt, und

von dessen Liebe er alles zu erwarten gehabt hätte, wäre der biedre Mann bei einem mäßigen Einkommen nicht selbst mit vier Kindern gesegnet gewesen. Doch that er, was er konnte, das Glück seines Zöglings zu befördern. Es ward ein Jägerkorps errichtet, um im Auslande zu dienen, und durch die Thätigkeit des Forstmeisters ward Franz als Lieutnant bey demselben angestellt, ging auch zu seiner Zeit fröhlich und wohlgemuth, so ziemlich equipirt und von den guten Wünschen der ganzen Familie, deren Mitglied er bisher gewesen war, begleitet, dahin ab. — So wie er da ankam, hieß es: Marsch! und was hätte Franzen angenehmer seyn können, als dieses kleine Wörtlein? denn er hoffte, wie alle junge Offizier, bey dieser Gelegenheit solche Thaten zu thun, die ganz Europa staunen machen, ihm Ruhm und Ehre erwerben, und denn noch oben drein so viel Beute bringen würden, die er unmöglich allein verbrauchen könnte, und alle seine Bekannte wurden von ihm schon auf das reichlichste mit dem Ueberflusse bedacht. —

Daß es ihm nun nicht besser ging als manchem andern armen Wicht, der an der schön besetzten, bunten Tafel, welche die freygebige Madam Hoffnung täglich für jeden servirt, Platz nimmt; errathen die scharfsichtigen

Leser von selbst. Er schwelgte und schmausete immer auf diese Schaugerichte los, ohne von ihrer luftigen Substanz im geringsten gesättigt zu werden, bis endlich die ewige Feindin dieser gutherzigen Schmeichlerin, die impertinente Wirklichkeit, die ganze Tafel mit allen ihren glänzenden Schüsseln umkehrte, und ihn selbst mit einem derben Rippenstoße von dem Schmause verjagte. —

Der Krieg, übrigens ein Meisterstück der feinsten Politik, war von seinem Souverain gar nicht im Ernst angefangen, und auf eine Art geführt worden, die dem Beutemachen nicht sonderlich günstig war. Jetzt war er geendet, die Truppen gingen nach Hause, und unser guter Franz erfuhr, nebst vielen andern, das Schicksal, auf einmal außer Brodt, so wie außer Thätigkeit gesetzt zu seyn, denn das Jägerkorps wurde verabschiedet.

Drey Jahr lang hatte er gedienet, und seine erhaltene Gage war keine der geringsten gewesen; er hätte also wol etwas sammeln können, aber er schien eben so wie sein Vater ein treuer Befolger des Sprüchleins zu seyn: Sorget nicht für den andern Morgen. — Zwar war ihm sein Geld zu lieb, um es hinter bunten Blättern oder vollen Flaschen herzuwerfen,

fen, aber seine Gutmüthigkeit und Point d'Honneur verleiteten ihn zu mancher unnöthigen Ausgabe. Wenn seine Jäger zur Uebung nach der Scheibe schossen, war er allemal unter ihnen, und setzte Preise für die drey ersten Schüsse aus; oder wenn er mit einigen seiner Kompagnie zu diesem oder jenem Coup kommandirt wurde, bewies er sich gegen seine Untergebnen so genereux, daß immer ein Kronenthaler nach dem andern dahin ging, und ein geharnischter Mann den andern aus der Börse heraus stieß, so lange bis mit der Reihe der Monatstage auch ihre Reihe zu Ende war. Jetzt da es ihm vollkommen gleichgültig seyn konnte, ob der erste oder der letzte im Kalender stand, waren die einzigen Ueberbleibsel all seiner schönen Dukaten, einige saubere Uniformen, ein mittelmäßiger Vorrath feiner Leibwäsche, und eine erprobte Kugelbüchse, deren Zündloch mit Gold ausgeschroben war. Mit dieser seiner sämtlichen fahrenden Habe machte er sich auf den Weg zu dem braven Manne, seinen ehemaligen Lehrherrn, um bey ihm Rath und Trost in seiner jetzt so kritischen Lage zu suchen. —

Dieser hatte unterdeß eine andere und bessere Station erhalten, und war Oberförster geworden. Auf dem Wege zu ihm, der ziemlich

lich lang war, hatte nun Franz Zeit genug zu überlegen, was er denn nun eigentlich anfangen, und wohin er sich wenden sollte? Allein so viel ihrer auch waren der Stationen, so schwand doch immer eine nach der andern dahin, ohne daß ein Entschluß gefaßt worden wäre. So viel war wol gewiß, das undankbare Vaterland sollte verlassen und das Glück, das sich hier nicht finden lassen wollte, im Auslande gesucht werden; aber wo das Geld dazu herkommen sollte, um auf einer solchen Reise sich kavalierement aufzuführen, das, das war der Knoten. Mit tiefer Beschämung erinnerte er sich, daß der edle, brave Mann, seinen ersten Vorschuß noch nicht einmal wieder hatte, wie konnte er ihm also einen zweyten zumuthen? — Doch keine Nacht ist ja so dunkel, daß nicht ein Sternlein hervorbrechen, und zu Gunsten des Armen im Finstern umhertappenden ihm die Wahrheit sinnlich machen sollte, daß es wieder Tag werden wird. Denn wenn auch keine der vorigen Stationen im Stande gewesen war, den trübsinnigen Reisenden zu erheitern, so war es die letzte unter allen, die dieses Wunder durch ihren bloßen Namen bewirkte. Mit dem Namen derselben fiel es ihm sogleich bey, daß ja hier seine Tante, die einzige noch unverheyrathete Schwester seines Vaters wohne. Zwar kannte er sie so wenig

nach

nach ihrem Aeußern, als nach ihrem Innern, hatte sie in seinem ganzen Leben nicht einmal gesehen, auch blutwenig von ihr gehöret, weil sein Vater ein Bonvivant und sie, eine Betschwester war; indeß sie war ja seine leibliche und einzige Tante, was brauchte er also sie zu kennen? — Auch wuste er von ihren Vermögensumständen nichts; aber die alten Tanten, die pflegen ja sonst immer einen Sparpfennig zu haben; und wie könnte sie also wol ihrem nächsten Verwandten eine Unterstützung abschlagen, die er überdem nur vorschußweise verlangte? Indem er sich nach ihrer Wohnung führen ließ, überlegte er zugleich, ob er sie um 100 Louisd'or oder nur um 100 Dukaten ansprechen sollte; und ehe er darüber mit sich selbst einig werden konnte, stand er schon an der Thür ihres Vorsaals. Da er nach einigem Verzug keinen Menschen inne ward, den er zum Anmelden hätte gebrauchen können, öffnete er selbst die Thür und trat ein. Statt des Zeremonienmeisters hinkte ihm ein grauer, schäbichter Köter von Bologneserhund entgegen, wies seine noch übrigen Zähne und klefte, daß alle Wände wiederschallten und Franzens Ohren grausam gellten; er glaubte, dies sey Anmeldens genug, und harrte eine Weile an der Thür, ohne einen Fuß fortzusetzen; da sich aber kein Mensch sehen ließ, that er ein Paar nicht

nicht sanfte Schritte vorwärts, und machte zugleich gegen den lästigen Kleffer mit dem in der Hand habenden Stocke eine drohende Bewegung, worüber die poltronisirende Bestie so heftig erschrak, daß er über und über purzelte, und ein so kreischendes Geschrey und Geheul machte, welches die Ohren noch ärger beleidigte als sein Gebell. Auf dieses Signal öffnete sich sogleich die Thüre des Wohnzimmers, eine lange, hagere Gestalt, in einem so antiken Anzuge als ihn Franz nur auf Gemählden gesehen hatte, präsentirte sich in derselben und sprach mit einer zitternden Stimme:

„Wa — was ist hier für ein Lerm?"

Franz, der sie für nichts anders als eine alte Köchin oder Schleußerinn ansah, entgegnete ohne alle Umstände, daß sie ihrem Fräulein melden möchte, der Lieutnant von Klingsporn wünsche die Gnade zu haben ihr aufzuwarten. Doch die Tante (denn sie war es selbst) hatte in diesem Augenblick so wenig Ohren für dies Kompliment, als Augen für den Besteller desselben, denn sie hatte ihren auf der Erde liegenden Liebling erblickt, der noch immer mit allen vier Füßen in der Luft zappelte und nicht wieder ins Gleichgewicht kommen konnte, war auf ihn zugelaufen, hatte unter den innigsten Mitleidsbezeugungen ihn auf die

Arme genommen, und erst wie dies alles beendigt war, sprach sie, ohne jedoch ein Auge auf den Fremden zu werfen:

„Wer ist er? was will er? und was untersteht er sich hier?“

„Seyd nicht so impertinent, oder ich werde mich bey eurer Herrschaft beschwören; ich bin ihr nächster Verwandter!“

„Was?“

„Ich bin der Lieutnant von Klingsporn; eure Herrschaft ist meine Tante, und ich wünsche ihr aufzuwarten.“

„Ach du mein Gott!“ rief die Tante, setzte schnell den dreybeinigten Liebling auf einen Stuhl, und faltete ihre Hände andächtiglich, „Du bist also meines einzigen Herrn Bruders, einziger Herr Sohn? mein Neffe und Pathe? Ey so komm doch näher!“

Franz erschrak nicht wenig bey dieser Erklärung; muste nun aber schon diese Person, die er so eben nur ihr genannt hatte, gnädige Tante tituliren, ihr respektsvoll die Hand küssen, und ward unter den Entschuldigungen, die er hervorstammelte, in ihr Wohnzimmer geführt. Unterdessen sie nun Anstalt machte ihn mit einem Kaffee zu regaliren, hatte er Zeit und Muße, das Meublement zu betrachten, und

sich

sich daraus ein Prognostikon zu stellen, das eben nicht günstig lautete. Denn alle Stücke überhaupt und jedes einzelne insonderheit deuteten an, daß bey der Besitzerin derselben entweder aus Geitz oder aus Nothwendigkeit eine sehr genaue Oekonomie herrsche, die seinen Wünschen anjetzt im geringsten nicht entsprach. Eine Reihe von Gebetbüchern im schwarzen Korduanband mit goldenem Schnitt, die auf einem Umhangstischchen unter dem Spiegel aufgepflanzt standen, waren das glänzendste, was sich im Zimmer befand, alles übrige war alt und unscheinbar. — So wie die Tante zurück kam, lenkte sie sogleich das Gespräch auf ihren nun seligen Bruder, klagte über die wenige brüderliche Liebe, die ihr derselbe bezeigt, ohnerachtet sie so fleißig für ihn gebetet hätte, und frug Franzen endlich, was ihm denn derselbe hinterlassen habe? — Mit Achselzucken muste dieser gestehen, daß es gar nichts gewesen sey, und daß die Schuldner nur zum Theil wären befriedigt worden. Darüber gerieth die Tante in einen heiligen Eifer, und bedauerte den armen Franz mit so vielen und frommen Worten, daß dieser den günstigen Zeitpunkt nützen zu müssen glaubte, und ihr erzählte; wie er bisher mit seiner Gage alles habe bestreiten, nicht nur in einem theuren Lande davon leben, sondern sich auch mit Wäsche und

Uniform habe versehen müssen, und anjetzt, da er nun auf der Reise und in Begriff sey, fremde Dienste zu suchen, nicht wisse, wo er dazu Geld hernehmen solle; er war eben im Begriff mit seiner Forderung hervorzutreten, als ihm die Tante ins Wort fiel:

„Nun, mein lieber Franz, betrübe Dich nicht zu sehr; ich habe mich stets beflissen den Armen Guts zu thun, wie es die Christenpflicht fordert; ich werde auch Dich, da Du es bedürftig und ein so naher Verwandter von mir, ja sogar mein Pathe bist, nicht ohne Gabe von mir entlassen; ich werde Dir mittheilen, was meine Hand findet und soll diesesmal die Linke nicht wissen, was die Rechte thut."

Hierauf folgten noch eine große Menge frommer Ermahnungen, und eine nicht minder beträchtliche Portion bittrer Klagen über die bösen Zeiten, hauptsächlich über die gottlosen Menschen, die Franz alle geduldig mit anhörte, und nach Vermögen auch selbst mit einstimmte, so lange bis die Tante ein großes Bund Schlüssel nahm, und sich damit in ihr Kämmerlein verfügte. — Franz, der unterdeß ganz Mäuschenstill saß, hörte nun die fromme Frau mit Thüren und Fachen rasaunen, Kasten auf: Kasten zuschließen, auch mit unter mit Gelde

klim-

klimpern, schloß aus der Länge der Zeit, welche dies dauerte, auf die Erklecklichkeit des Geschenks, das ihm zu Theil werden dürfte, und segnete im Herzen die fromme Tante, so wie den glücklichen Augenblick, welcher ihn ihr nahe gebracht hatte, tausendmal. Endlich kam sie denn wieder heraus, hielt in ihrer Hand ein rundes Paquet in Leinwand gewickelt, welches sie mit der holdseligsten freundlichsten Miene ihm mit jedem Augenblicke zu überreichen schien, aber immer noch zurückbehielt, weil ihr immer eine neue gute Ermahnung wieder einfiel; so daß der arme Franz wenigstens eine halbe Stunde lang mit ehrfurchtsvoller, dankbarer Miene und mit gebeugtem Rücken vor ihr stand, ehe er das dennoch ziemlich schwere Paquet in Empfang nehmen, ihre kalte knöcherne Hand an seine Lippen drücken, und denn sein ganzes Dankgefühl durch einen zierlichen Scharrfuß an den Tag legen durfte.

Kaum war es aus ihrer Hand, so fing auch die Tante sogleich an zu verstehen zu geben, wie sie gar nicht drauf eingerichtet sey, Fremde bey sich über Nacht zu beherbergen, und wenn sie denn auch die Bemühung nicht achten wolle, ein Bett für ihn in Stand zu setzen, so sey doch die Welt gar zu böse, und man werde ihr nicht glauben, daß er ihr Pathe

und Neffe sey, sondern sie mit ihm in eine sehr üble Nachrede bringen. Franz, der überdem weiter nichts gewollt, und gerade das Gegentheil befürchtet hatte, nahm sogleich Hut und Stock, und empfahl sich mit tausend Danksagungen und gerührten Herzen, nachdem sie ihm heilig versichert hatte, daß sie sogleich heute Abend ihn in ihren Abendsegen einschließen, und damit zeitlebens kontinuiren wolle. —

In geflügeltster Eil sprang Franz nach seinem Gasthofe, verfügte sich sogleich auf seine Stube, ließ, da es bereits dämmerte, Licht bringen, um seinen Schatz recht beleuchten zu können, und da es kam, muste er wieder erst ein Messer bestellen, denn die darum geschlagne Leinwand war mit wenigstens tausend Stichen befestigt; doch ließ die Schwere und Festigkeit des Paquets kein geringes Geschenk vermuthen. Vor Ungeduld riß er daran mit den Zähnen, aber umsonst; er muste sich schon gedulden, bis das Messer ankam, und als denn endlich die Hülle abgeschälet da lag, da zeigte sich seinen gierigen Blicken eine starke Dose von glänzenden Metall ovalrund gearbeitet, auf deren Deckel die Geschichte des frommen Loths, wie er durch Engel aus dem heillosen Sodom geführet wird, in gar erbaulichen Figuren gravirt war, und in dieser Dose lagen,

ein

ein Schwanzdukaten und zwey Silberstücke, das eine ohngefähr einen Speziesthaler, das andre halb so viel am Werth, aber jedes mit einer frommen Aufschrift versehen, jedes Geldstück besonders in Papier eingewickelt, und überhaupt die ganze Dose voll Papier gedrückt, damit ein unzeitiges Klappern die Wichtigkeit des Schatzes nicht vor der Zeit verrathen könnte. —

Franz stand eine ganze Weile stumm und starr, wuste nicht ob Hexerey oder Taschenspielerey ihm sein Kleinod aus der Tasche buxirt, und ihn dafür mit diesen Armseligkeiten begabt habe, endlich warf er im Eifer die ledige Dose auf die Erde, die auf dem Gipsboden mit lautem Geprassel dahin schnurrte, und hielt der Freygebigkeit seiner Tante eine Parentation, die gar nicht mit dem vorigen Dankgefühl übereinstimmte. Doch, nachdem er sich expektorirt hatte, besann er sich wieder, daß die Dose wohl Silber und vergoldet, oder ihrem Gewicht nach wohl gar Gold, und also doch wohl etwas bessers als des Wegwerfens werth seyn möchte; er nahm also das Licht, um sie wieder aufzuheben; doch siehe, in vier Stücken lag sie zu seinen Füßen. Ein sicherer Beweis, daß die Bestandtheile derselben nicht edles Metall, sondern nur eine schlechte, spröde Kompo-

sition gewesen waren. Schäumend vor Zorn, sammelte er sie in seine Rechte, und schleuderte sie mit Wuth nach dem uneröfneten Fenster, und sie nahmen auch ihre Direktion so gut, daß jedes eine der großen Tafelscheiben zerschmetterte. —

Die ganze Litaney des Unsinns, alle Flüche, welche Franz während seiner dreyjährigen Dienstzeit von seinen Jägern einzeln gehöret hatte, wurden hier auf einmal nacheinander hergedonnert, und mit gehörigen Gestikulationen von Händen und Füßen begleitet; Wirth und Wirthin, Marqueur und Hausmädchen kamen herzugesprungen, horchten an der Thür und lauschten, wagtens aber nicht hineinzugehen, indem sie nichts geringers glaubten, als daß ihr Gast den Verstand verlohren habe. Endlich wagts der Wirth, die Thür zu öffnen, und den Kopf ein wenig hineinzustecken, ward sogleich den Greuel der Verwüstung an seinen Fenstern gewahr, und konnte sich nicht enthalten, sein Schrecken darüber durch ein lautes: „Ach! Ach!" an den Tag zu legen. Die Gegenwart von Menschen kühlte Franzens Hitze im Augenblick, er blieb ruhig stehen und frug: „Nun was giebts?"

Wirth und Wirthin zugleich. Ach, unsre schönen Fenster! Ach, unsre neuen Fenster!

Franz. Sind zerbrochen! Was ist das weiter? —

Wirthin. Ja aber — es kostet jede Scheibe 16 Groschen.

Franz. Macht in Summa 3 Thaler, hier sind sie. (Er warf ihnen den Dukaten zu, den er noch in Händen hatte.)

Wirth. Halten zu Gnaden, gnädiger Herr; aber Sie glauben nicht, was uns das gekostet hat, die Fenster in Stand zu setzen. Meilenweit haben wir nach dem Glase schicken müssen, es war hier nicht zu bekommen.

Franz. So? — Nun hier ist auch ein Gulden zum Bothenlohn. — Und Herr Wirth, weil Sie doch einmal hier sind, so ist hier auch etwas für meine Zeche. (Er reichte das große Silberstück hin.)

Wirth. Bitt' unterthänig! von einem so vornehmen Kavalier nimmt man nicht vorher.

Franz. Nur genommen, Herr Wirth! Ich denke mich morgen ziemlich früh aufzu-

 machen.

machen. Meinen Koffer werd ich abholen lassen.

Wirth. Alles zu hohen Befehl. Aber — das ist ja zum wenigsten ein Spezies, und Ew. Gnaden haben ja außer einer Flasche Bier und Buttersemmel noch nichts verzehrt.

Franz. Ich schlafe ja noch hier; und was übrig ist, mag dem Marqueur und Hausmädchen als Biergeld gereicht werden. —

Nun empfahl sich die ganze Gesellschaft mit vielen Knixen und Schaarfüßen. Franz ging noch ein paar Stunden mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, verlor sich in Gedanken, die so düster waren als sein Schicksal, warf sich endlich in Kleidern auf das Bette, und stand, so wie der Morgen nur graute, wieder auf. Sogleich warf er seine Büchse über die Schultern, und ging zum nächsten besten Thor. Hier erkundigte er sich, welchen Weg er zu nehmen hätte nach dem Orte, wo sein alter Freund, der nunmehrige Oberförster wohnte. Man beschrieb ihm solchen, er schritt rüstig fort, und langte um 9 Uhr vor dessen Behausung an. Schon durchs Fenster hatte ihn dieser erblickt und erkannt; sprang ihm bis zur Hausthür freudig entgegen, und rief:

„Will-

„Willkommen, Franz! Willkommen, Lieutnant! Willkommen, bester Freund! — Nun wie gehts? Wie stehts? —

„Ja wie gehts?“ antwortete Franz, indem er dessen kräftigen Händedruck kräftig erwiederte, es geht zum toll und rasend werden!“

v. Oberforstmstr. Ja ich weiß schon, man hat Sie aus ihrem Revier vertrieben. Doch nur Muth gefaßt, es wird sich schon wieder ein andres finden.

Franz. Ich wüßte nicht, wo?

v. Oberforstmstr. Ha! ein braver Waidmann findet überall einen Platz zum Anstellen.

Franz. Was hilft das Anstellen, wenn man nichts fängt?

v. Oberforstmstr. Aufgepaßt! heißt es da, und immer in schußfertiger Lage, damit nichts vor dem Korn wegkommt. —

Franz. Mein theurer Freund, das Glück ist kein Wildpret.

v. Oberforstmstr. Allerdings ist es das; aber ein wahres seltenes Stück, ein Hirsch von 30 Enden. Und dazu schlau

wie der Teufel, macht seine Färthen die Kreutz und Queer; aber der tüchtige Waidmann läßt sich dadurch nicht irre machen, endlich berückt er ihn doch. Nur Kontenance muß er halten! — Doch, was stehen wir denn hier unter Gottes freyem Himmel. Herein, Freund, herein! Wir können noch genug plaudern. — Frau! unser Franz, unser Lieutnant Klingsporn ist gekommen, trag Frühstück auf, hole den Danziger und die beste Schlackwurst. —

Der brave Oberförster, seine Gattin und Kinder thaten nun alles, um Franzen in seiner Lage zu erheitern, und ihm Muth und Hoffnung einzuflößen; aber weder ihr Bestreben, noch die schöne Lage ihrer Wohnung, die dicht an ein großes Gehölz stieß, noch der eben zurückkehrende Frühling vermochten dies über ihn. Zwar ward er durch ihre immer gleiche Heiterkeit auch mit zur Fröhlichkeit hingerissen, so lange er unter ihnen war, aber sobald er sich ein wenig allein befand, fiel das Bewußtseyn, daß er hier von anderer Leute Wohlthaten leben müsse, und keinen Weg vor sich sahe, diese drückende Lage zu verändern, schwer auf seine Seele. — Einst war sein Freund auf einen Tag in Geschäften abwesend,

Franz nahm eine Jagdflinte und Hünerhund, um eine Waldschnepse zu schießen, erlegte auch glücklich zwey, aber die dritte, durch den Schuß scheu gemacht, hielt nicht ab; näckte bey aller Mühe, die er und sein Hund anwandte, ihn immer weiter. Vergebens zerkratzte er sich Gesicht und Hände in dem dichten Gesträuch, sie stob schon immer 80 Schritte vorher auf, und endlich lief er wohl eine Stunde vergebens umher, er fand sie nicht wieder. Ganz erhitzt warf er sich unter einen alten Eichbaum ohnweit eines Weges, der durchs Gehölze führte, auf das weiche Moos. Es war einer der schönsten Märzentage, die Sonne schien mild und warm, und verkündigte den nahen Mittag, der Himmel war blau und rein über ihm ausgebreitet, die Lerchen sangen, und die Bienen sumseten auf den herausgebrochnen Blüthenkätzchen rings um ihn her; aber Franz sah und hörte von dem allen nichts. Seine Seele war so trübe als der Tag heiter, und die Betrachtungen über sein Schicksal versetzten ihn in die mißmuthigste Laune.

„Franz!" so redete er mit sich selbst, „was sollst und was kannst Du doch immer anfangen? Schon vierzehn Tage liegst Du nun schon wieder Deinem Wohlthäter zur Last, und

noch

noch keine Aussicht, wenn eher das enden wird? — Zum Junker unter ein Feldregiment bist Du zu groß und alt, und zu fremden Diensten hast Du keine Hoffnung. — O, daß ich ein gemeiner Kerl wäre, und durch Dienen mein Brodt erwerben könnte! — Doch was hindert Dich Franz, Deinen Namen zu verändern, ein Stück in die Welt hinein zu gehen, und bey dem ersten, besten Edelmann Dienste zu nehmen? — Aber — die Schuhbürste statt des Degens zu führen, hinter dem Stuhl, vielleicht eines Schurken statt vor der Fronte zu stehen, Franz, wie wird Dir das wohl behagen? — Oder — wenn einer Deiner bisherigen Kameraden Dich so träfe und erkennte? Oder — gar einer Deiner Untergebnen, Dein Vorgesetzter würde? — Nein, Franz, das hältst Du nicht aus, lieber todt, als solchen Schimpf! — — Lieber todt? — Ja wahrlich tausendmal lieber todt, als das! — — Und überhaupt was ists denn um das Bischen Leben? ists mir mehr als eine Last? — Gefühl für Ehre und kein Brodt — den besten Willen und keine Kräfte! Ist das nicht die schwerste drückendste Last? — O Franz, wirf sie von Dir diese Last! um Dich werden nur wenig Menschen trauern. Hier liegt die geladene Flinte, ein Druck, und es ist ein von

Gott

Gott und Menschen und Glück Verlassener weniger auf der Welt!" —

So monologisirte Franz, und nicht etwa im Scherz, sondern im ganzen Ernst; er ergriff mit wildem Blick die Flinte, schlug die Batterie zurück, schüttete frisches Pulver auf, und spannte den Hahn — aber indem kam die vorhin gespürte Bekasse von seinem revierenden Hunde aufgestöbert kaum zehn Schritte an ihm vorbey, Franz legte an, sie stürzte, und in wenig Minuten legte sie der Hund zu seinen Füßen. Um diesen zu belohnen, griff er in die Jagdtasche, und gab ihm sein Butterbrodt, ladete von neuem die Flinte, versank in den nehmlichen Mismuth, und war dem vorigen Entschlusse wieder nahe, als sein Hund ihm wieder etwas apportirte, was aber keine Waldschnepfe war. Es war ein kleines Päckchen in Wachstuch eingeschlagen, kaum einer Viertelelle lang, etwa halb so breit, sehr leicht und weder mit Aufschrift noch Petschaft versehen, sondern mit blauer Seide fest zugenähet. — Neugierde ist und bleibt dem Menschen, besonders jungen Leuten wohl bis zum Sterben eigen, Franz konnte sich nicht enthalten das Päckchen zu öffnen. Das erste, was ihm in die Hände fiel, waren ein Paar Strumpfbänder von Rosaatlas, und von geschick-

schickten Händen so niedlich gestickt, daß die Vergißmeinnichtchen darauf zu leben schienen. Dann folgte das Bild eines Mädchens mit ein Paar zärtlich schmachtenden blauen Aeugelein, blonden Härchen, einer etwas schmerzlichen doch sanften Miene, und in moderne Trauer gekleidet. Dieser Theil des Funds hatte für Franzen so viel Anziehendes, daß er ihn lange mit Wohlgefallen und einer gewissen halb traurigen, halb freudigen Empfindung betrachtete, ehe es ihm einfiel, das Päckchen weiter zu untersuchen. Er that es endlich doch, und der dritte Theil seines Inhalts war ein Brieflein, das also lautete:

Liebste, traute Antoniette.

Schon zwey Monat sind wir nun getrennt, und haben uns noch nicht wieder gesehen! Ach was das meinem Herzen, das Dich in jedem Augenblick vermißt, wehe thut! — O Freundin meiner Seele! Du einzige, in deren Busen ich mein Herz ausschütten darf, bedaure immer Deine unglückliche Philippine, denn ihr Loos ist sehr traurig. — Alle meine Freuden sind mit Deiner letzten Umarmung entflohen, meine ganze Lebensglückseligkeit ist mit mei-

meiner seligen Tante ausgestorben, und bin das unglückseligste aller Geschöpfe auf Gottes weitem Erdboden.

Mein Vater — Ach! daß ich es nicht sagen dürfte — aber er ist der härteste grausamste Mann, den ich kenne. Seine Neigung zum Gelde, die bey ihm in eine gewaltsame Leidenschaft ausgeartet ist, erstickt alle übrigen Gefühle in seiner Brust. Schon das ist ihm zuwider, daß ich reinlich und ordentlich mich kleide, er nennt es unzeitige Verschwendung, und die Beschäftigungen, zu welchen ich gewöhnt bin, Zeichnen, Sticken und Musik belegt er mit den Namen unnützer Alfanzereyen. Dafür soll ich mich mit der Wirthschaft bekannt machen, sagt er, denn wenn das Dienstjahr der Ausgeberin um sey, werde sie abgeschaft, und ich müsse ihre Stelle versehen. Du weißt, daß ich dazu nicht von meiner Tante erzogen bin, dennoch wollt ich mich dessen gern unterziehen, denn jedes noch so vornehme Mädchen darf sich des Haushaltens nicht schämen, nur nicht in der Art, wie mein Vater es verlangt.

Doch

Doch das alles sollte mich noch nicht zu Klagen und Beschwerden über einen Mann verleiten, dem ich Ehrfurcht und Gehorsam schuldig bin, ich wollte das Unangenehme, das mit meiner jetzigen Lage verknüpft ist, alles gelassen dulden, und die niedrigste Arbeit gern verrichten, weil mein Vater es so will; aber das Schrecklichste ist die Aussicht in die Zukunft.

So lange ich hier bin, habe ich noch keinen andern Menschen bey uns gesehen, als einen gewissen Herrn von Thierwald, er ist der einzige Freund und Gesellschafter meines Vaters, und wäre sein Name umgekehrt, so entspräche er völlig seiner Person. Denn ein plumperes Betragen und gröbere Sitten als ihm eigen sind, kannst Du Dir gar nicht denken. Und dieser Mann, beste, traute Antoniette, erzeigt mir die Ehre, mich mit günstigen Augen zu betrachten, mir nach seiner Art Schmeicheleyen zu sagen, und sich für einen förmlichen Liebhaber von mir zu erklären; und ach! mein Vater kann seines Lobes gar nicht satt werden, preißt ihn mir täglich als den

größten Landwirth und als einen der wohlhabendsten Männer dieser Gegend, und versichert mich, daß diejenige sich glücklich schätzen könne, die er zu seiner Gattin erwähle. — O Gott, Antonie, wenn dieser Mensch um mich anhielte, wie würde es da Deiner unglücklichen Freundin ergehen: Meines Vaters Einwilligung hätte er gewiß den Augenblick, und ich könnte ihn demohnerachtet nicht nehmen, aber wie sehr würde ich alsdenn gemißhandelt werden! — O Antonie, hilf mir den Himmel bitten, daß das nicht geschieht, wiewohl ich die größte Ursach habe es zu befürchten.

Sieh indeß hier einen Beweis, liebes Mädchen, daß ich an Dich gedacht habe. Ich weiß, daß diese Woche Dein Geburtstag einfällt, und da schick ich Dir beyliegende Kleinigkeiten von meinen Händen verfertiget. Da ich selbst nicht mehr bey Dir seyn kann, so soll es wenigstens mein Bild seyn; und die Bänder werden Dich an das Band unserer Freundschaft erinnern. Ach, gute Burgfeld, das sind noch süße Stunden, in welchen ich mich so be-

schäftigen darf, denn ich darf es nicht anders, als wenn mein Vater abwesend ist. Das ist nun freylich nicht selten, geschieht allemal wenn auf 6 — 8 Meilen in der Ronde umher ein Viehmarkt ist, denn da fehlen Waldthier und mein Vater gewiß nie, um Pferde oder Ochsen umzutauschen und zu verhandeln, und ganzer drey Tage sprechen sie denn davon, wie sie den und jenen betrogen, oder nach ihrer Sprache zu reden, hinters Ohr gestoßen, und ihm die Augen ausgewischt haben. — Und das sind meine ganzen Unterhaltungen; denn ihr Diskours ist entweder vom Vieh- und Getraidepreise, oder von Geld- und Schatzgraben. Hinter unsern Garten dicht vor einem Gehölz steht noch altes Gemäuer, es sollen die Ueberbleibsel eines Klosters seyn, da meynen sie, daß ein großer Schatz verborgen läge, den sie gar gern hätten, wenn sies nur anzufangen wüsten. —

Doch, liebes Mädchen, vergieb daß ich Dich mit so uninteressanten Dingen unterhalte; man sagt, die Freude mache geschwätzig, der Kummer

mer aber gewiß auch, und wenn man einmal dabey ist, das Herz zu erleichtern, so fließt alles aus der Feder. Du bist ja die einzige, gegen die ich mein armes Herz ausschütten darf.

Schicke mir durch Ueberbringer dieses die letztern Hefte des Modejournals, und wenn Du sonst noch ein gutes Buch hast, so lege es gütigst bey, ich werde Dir es bald zurück schicken. Leb glücklich traute, beste Antoniette, und behalt lieb

Deine

Philippine v. Dielhelm.

Waldburg,
am 22sten März 17-

Franz durchlas dies Brieflein mit der größten Aufmerksamkeit, seufzte tief als er die Lektüre beendigt hatte, fühlte sich zur Theilnehmung hingerissen, und sagte vor sich selbst: So giebts doch also noch mehr Unglückliche auf dieser Welt, und Du bist nicht der einzige, der vom Glück und Menschen verlassen ist? — Er nahm das Gemählde wieder zur Hand, und betrachtete es lange. O du, süßes, liebliches Mädchen! rief er aus, Deiner Gestalt und Deinem Herzen nach wärst Du des größten Glückes werth, und doch wirst Du vom

Schicksal tyrannisiret? — O wer doch Dich retten und in einen solchen Zustand versetzen könnte, als Du's werth bist! — Doch wo lebst Du, und wo wohnst Du? Welche Mauren mögen Dich verschließen, und welcher Weg zu Dir führen? — Nun das muß ich doch wenigstens zu erfahren suchen. — So sagte Franz, warf seine Flinte über die Schulter, und nahm den Weg nach Hause, vom Todtschießen war gar kein Gedanke mehr. —

Franz konnte den Weg nicht zurücklegen, ohne einigemal stille zu stehen, und das Bild zu betrachten, je öfter ers ansah, desto werther ward es ihm; so hatt' ihn noch keine Mädchengestalt interessirt, küssen muste er das Bild, so lieb wars ihm schon; und die Klagen des lieben Mädchens ängstigten das warme Herz so sehr, daß es vor Begierde zu retten in verdoppelten Schlägen klopfte. So langte er endlich zu Hause an, es war schon Nachmittag um 4 Uhr, und bald nach ihm auch wieder der Oberforstmeister. —

„Ich hab. Ihnen Böses und Gutes zu verkündigen, mein Freund!" rief er ihm entgegen, so wie er aus dem Wagen stieg, „machen Sie sich zu beyden gefaßt." —

„Mir?"

„Mir?“ sagte Franz verwundert, „Ich wüßt doch warlich nicht, was mir das Schicksal, außer Ihrer Freundschaft, noch nehmen, noch weniger aber, was es mir geben sollte.“

v. Oberforstmstr. O doch! Sie müssen sich in Trauer werfen, Ihre Tante ist gestorben.

Franz. Meine Tante? — Sie schien ja noch Lust zum Leben zu haben, und war auch gesund als ich sie sprach, und das sind ja kaum 14 Tage?

v. Oberforstmstr. Dennoch ist sie gestern begraben. Zwey herumziehende Musikanten sind den Tag nach ihrem Besuch in ihr Vorzimmer gekommen, und haben unangefragt ihr ein Ständchen gebracht, darüber hat sie sich sehr ereifert, und sie mit Schimpfen und Schelten wegweisen wollen; die Kerls aber sind boshaft, der eine wirft ihr einen alten Potpourri vom Tische, und der andere giebt ihrem Schooßhunde einen Fußstoß. Vor Aerger über diese Grobheiten ist sie in ein hitziges Gallenfieber gefallen, das ihr in 9 Tagen das Garaus gemacht hat.

Franz. Die Art ihres Todes thut mir leid, übrigens wird ihr hoffentlich wohl seyn. — Nun — und das Gute? —

v. Oberforstmstr. Ey nun, sie wird ja Batzen hinterlassen haben, und wer sonst als Sie kann erben? Wozu ich Ihnen gratulire. —

Franz. Ach Freund, sie wird nichts haben; und wäre es auch, so hat sie's sicher an milde Stiftungen vermacht.

v. Oberforstmstr. Nein, 's ist kein Testament da; ich hab ja beym Burgermeister heute gegessen. Alles ist versiegelt, wir haben 6 Wochen Zeit uns mit Zeugnissen zu legitimiren, die wollen wir schon anschaffen; denn die Alte hat Batzen, das glauben Sie mir. Einige Tausend finden wir da! —

Muth und Freude goß sich bey diesen Nachrichten und Hoffnungen in Franzens trübe Seele, es war als wenn ihn das Glück mit diesem Tage auf einmal wieder anlächeln wollte. Erst der angenehme Fund, und nun die Aussicht gleich Geld zu Tausenden in die Hände zu bekommen. Nun konnte schon Rath geschafft werden, die schöne Unbekannte zu trösten, er-

brannte

brannte vor Ungeduld von ihr sprechen, und Nachrichten einziehen zu können, ob sie in dieser Gegend sey. Indeß er mußte Neugierde und Verlangen einstweilen suspendiren, weil die ganze Familie seines Freundes noch zugegen war. Doch endlich als alle zu Bett gegangen, und er mit dem Hausvater noch das Gutenachtpfeifchen schmauchte, hob er noch ein paarmal zu husten an:

„Wohnt nicht vielleicht in dieser Gegend ein gewisser Herr von Dielhelm?“

v. Oberforstmstr. O ja, anderthalb Stunden von hier, zu Waldburg.

Franz. Und auch ein Herr von Thierwald?

v. Oberforstmstr. Ganz recht, der wohnt zu Rothhügel, eine Stunde weiter; ist des vorigen Kumpan und Spießgesell; hat den Namen: der Ochsentreiber, so wie jener der Pferdejude heißt. Aber Freund, wie kommen Sie auf die zwey Leute, vor denen jeder ein Kreutz macht, wenn er sie nur sieht, weil sie jeden betrügen? —

Franz. Nur zufällig. Dielhelm muß eine Tochter haben, die, wo ich nicht irre, zu B. sich eine Zeitlang aufgehalten hat.

v. Oberforstmstr. Nein zu H., lieber Klingsporn.

Franz. Auch möglich. Ein gewisser Lieutnant Holfeld sagte mir von ihr, daß sie von ihrer Tante erzogen würde.

v. Oberforstmstr. Die leider nun todt ist. War ein sehr braves Weib, und hat das Mädchen treflich erzogen. — Aber da fällt mir ein, Klingsporn, wenn Sie das Mädchen kriegen könnten! Die wär bey meiner Ehrlichkeit noch besser als die Erbschaft der Tante! — Ich hab sie neulich in der Kirche gesehen, 's ist ein scharmantes Mädchen von Ansehen, und ihr Herz und Verstand wird von allen Leuten in ganz H. gelobt. Wahrhaftig Lieutnant, ihr beyde wäret euch werth! —

Franz. Sie sind sehr spaßhaft heute, lieber Freund. Aber gesetzt, Sie überredeten mich dessen, und ich wäre so treuherzig meine Augen so weit aufzuheben, was würde der Vater sagen? Würde er nicht fragen: Herr, womit wollt ihr mein Kind ernähren?

v. Oberforstmstr. Ey, Sie haben ja die Erbschaft der Tante, und das Mädchen hat auch Vermögen von ihrer Mutter,

worüber der Alte nicht Herr ist. — Und daß Sie da just auf das Mädchen fallen, da Sie sie nur von Hörensagen kennen, mein Seel! das ist nicht von ohngefähr.

Franz. Und auch nicht einmal von Hörensagen kenn ich sie, außer was ich jezt von Ihnen höre. Heute Morgen wußt ich noch nicht, daß ein solches Mädchen in der Welt sey.

v. Oberforstmstr. Verdammt, mein feiner Herr, darum sind Sie auch so lange außengeblieben. Sie haben sich renkontrirt, mit ihr selbst gesprochen.

Franz. Nein, auch das nicht.

v. Oberforstmstr. Nun so begreif ichs nicht.

Franz. Sehen Sie hier den Vermittler dieser Bekanntschaft. Indem er das Päckchen hervor zog.

Der alte Oberförster warf einen unbedeutenden Blick auf die Strumpfbänder, einen bedeutendern auf das Gemählde, bey dem er ausrief: „Ja, bei meiner Ehrlichkeit, das ist sie, wie sie leibt und lebt!" dann rückte er das Licht näher und las den Brief. Als er ihn gelesen

hatte, ließ er den Kopf mit den Worten: „Der Hagel! wie fangen wir das an?“ auf den untergestützten Ellnbogen sinken, und saß wohl fünf Minuten mit der Miene des tiefsten Nachdenkens da; in welcher Zeit Furcht und Hoffnung, süße und bittre Vorstellungen in Franzens Kopfe durch einander her fuhren.

„Das Mädchen muß dem Pferdejuden aus den Klauen, und dem Schweinkäufer aus der Nase gerückt werden!“ hob er endlich an.

„Sie muß,“ antwortete Franz, „aber wie?“

d. Oberförster. Vors erste müssen Sie beide sich kennen lernen. Morgen früh, Lieutnant, setzen Sie sich und schreiben nach ihrem Geburtsorte um Zeugnisse, damit wir die Erbschaft in Richtigkeit bringen. Nachmittag geb ich Ihnen meine Fuchsstute, damit können Sie sich schon präsentiren, und in Waldburg sagen Sie, Sie haben mir solche für 40 Louisd'or abgekauft. Einer meiner Schießpurschen ist ihr Lakey, so introduziren Sie sich bei dem alten Pferdejuden, und kaufen ihm ein Pferd ab, und das um jeden Preis, damit er Muth bekommt, mehr mit Ihnen zu handeln, als wovon Sie viel

viel reden müssen. Das ist der Anfang, darnach werden wir schon weiter sehen.

Franz. Sehr gut, bester Mann, aber Sie sprechen da von Pferdekaufen um jeden Preis, und ich bin kaum Herr über 6 Dukaten.

v. Oberförster. Zum Teufel! so bin ich Herr über 100 und noch mehr, die Ihnen ja so gut zu Dienste stehen als mir selber.

Franz. Edler, vortreflicher Mann! Wie soll ich ; ; wie kann ich ; ; aber wenn das Ding schief ginge.

v. Oberförster. Ey was! ein Soldat und ein Waidmann, die müssen nicht von Schiefgehen sprechen, wo ein Fang oder ein Koup zu machen ist! —

Also am 24sten März Nachmittags 2 Uhr stieg an der Treppe des Schlosses zu Waldburg ein in Jagdlivree gekleideter Lakey ab, und meldete seinen Herrn den Lieutnant v. Klingsporn; am Thor aber hielt ein schöner schlanker Offizier von einem ansehnlichen Wuchs, wohl 8 Zoll preußischen Maaßes, in einer Uniform, deren reines Grün mit den frisch hervorbrechenden Blättern wetteiferte, auf dessen Schulter goldne Epauletten glänzten, und dessen blanke Stiefeln und Sporen im Schein der

milden Frühlingssonne durch ihr Blitzen das Auge verblendeten; er saß mit dem nachläßigsten Anstande und doch kerzengrade auf einem Zobelfuchs, mit weißer Blesse und Vorderfüssen, der mit einem ganz neuen Reitzeuge geschmückt war, und keinen Augenblick still stand, sondern bald bäumte, bald scharrte, daß der weiße Federbusch, der die grüne Kokarde beschattete, immer sich bog und zitterte. Durchs Fenster erblickte ihn das Fräulein von Dielhelm, wunderte sich des seltnen Besuches, und konnte vom Fenster nicht weg, so sehr gefiel ihr der wackre Reiter; doch indem sie immer noch da stand, ward er sie gewahr, und grüßte sie mit dem höflichsten und zierlichsten Anstande; sie öffnete das Fenster ihm zu danken, indem kam sein Kerl zurück, und er kourbettirte zum Thor hinein. Das Fräulein konnte nicht unterlassen, sich an ein anderes Fenster zu begeben, wo sie sah, mit welcher Leichtigkeit er sich im Sattel hob und vom Pferde herab sprang.

Franzen entgegen trat auf der steinernen Treppe ein Mann mit feistem Schmeerbauch und abgetragenem Flausrock, der seine baumwollene Mütze ziemlich nachläßig abnahm, und statt des Gegenkompliments blos die Worte hören ließ:

„Womit

„Womit kann ich dienen?“

Franz. Ich suche ein Reitpferd, und da wende ich mich denn gleich an einen Mann, von dem ich, wie ich gewiß weiß, gut versorgt werde, wenn ich das Glück haben kann, mit ihm zu handeln.

Hr. v. Vielhelm. Gehorsamer Diener! Treten Sie ein, treten Sie ein, lieber Freund.

Im Gehen über den Hausflur sagte der Mann zu einer Magd: „ruf meine Tochter herunter.“ Sie traten ein, bald nach ihnen das Fräulein. — Schön und vielsprechend war das Gemählde, das Franz in der Tasche trug, schöner noch und tausendmal mehr leistend das Original, das Franz hier vor die Augen bekam. — Das ganze Gemählde, höchstens war es eine treue Kopie eines Theils des schönen Individuums, des Gesichts des holden Mädchens; und bei aller Treue nur todt und kalt; aber hier stand sie ganz, in ihrem schlanken schönen Wuchse, mit dem lebenden Glanze ihrer Rosenwangen und Himmelaugen, mit der niedlichen Hand und dem schöngeformten Fuße vor ihm, und machte ihm eine Verbeugung, in welcher alle die Grazie sichtbar war, die

diese schöne Gestalt belebte. Franz vergaß, daß es das erstemal sey, daß er ihr gegenüber stand, denn umgegangen war er bereits zwey Tage mit ihr, er ging also auf sie zu und küßte ihr die Hand. Eine sanfte Röthe flog sie darüber an, Franz merkte den gemachten Pudel, und beide möchten in nicht geringe Verlegenheit gerathen seyn, wenn nicht der Alte mit seinem Bierbaß drein gedonnert und Franzen also abordiret hätte:

„Also ein Reitpferd suchen Sie? Bedaure, daß ich grade nicht mit recht feiner Waare aufdienen kann.“

Franz. Schlechte Waare findet man bei Ihnen nicht, deß bin ich überzeugt; ich suche auch vorjezt nur einen Klepper, für meinen Kerl.

H. v. D. Da kann ich dienen. Ich hab einen braunen Polaken, einen schwarzen Ungar, einen Mecklenburger Rothschimmel, einen Zweybrücker Falben, einen Altmärker Fuchs, eine Maus, die ich selber gezogen, und noch verschiedene andere brave Pferde. Da sollen Sie sich auslesen. —

Franz. Ey das sind ja lauter ächte Racen. Wie sehr freu ich mich einen Mann kennen zu lernen, zu dem man seine Zuflucht in Verlegenheiten nehmen kann. Ich hab mir da die Fuchsstute von dem Oberförster Werthmann gekauft; ist zwar Pferds genug für 40 Louisd'or, doch ich muß nächstens noch ein Pferd für mich haben. Und sollt' es mir gelingen, mich hier ankaufen zu können, nun so weiß ich doch, wo ich mich ohne Gefahr versehen kann.

Der alte Pferdejude horchte hoch auf bey diesem Diskours, solch einen Kundmann, dacht er, muß du fest halten. „Pinchen," rief er seiner Tochter zu, „Pinchen, laß'n mal ein Paar Gläser ausspühlen, und hohl eine Flasche von dem Alten rechter Hand!" Nun trank er seinem Gaste zu, so lange etwas in der Flasche war, denn er rechnete schon darauf, daß ihm der Handel für diese Freygebigkeit, die sonst im geringsten nicht seine Tugend war, reichlich genug entschädigen sollte. — Sehen und empfinden war das einzige Glück, das Franz von der Gegenwart des schönen Fräuleins in dieser halben Stunde genoß; sie saß da, beschäftigte ihre zarten weißen Finger mit Verfertigung einer Hohlnath, und so gern

Franz

Franz mit ihr ein wenig geplaudert hätte, so ließen doch die strömenden Erzählungen des Alten von seinen Pferden ihn nicht dazu kommen. Ja sogar über seine Blicke muste er wachen, um nicht Verdacht zu erregen.

Die Flasche war leer, und der Herr von Dielhelm rief zum Fenster hinaus: Max solle den Polaken vorreiten, und so wie dieser sich zeigte, gingen Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus, beide mit sehr verschiedenen Spekulationen in ihren Köpfen. Die Pferde wurden nach der Reihe gemustert, und Franzen gefiel das schlechteste unter allen die selbstgezogene Maus am besten; er entdeckte tausend Schönheiten an ihr, die der Alte selbst nicht wußte, und schlug um einen Preis zu, den dieser sich kaum zu fordern getraute. Eben zog er die schwere Börse, und gab dem glückwünschenden Max einen Dukaten Zaumgeld, als ein Mann mit einer blauen Pikesche, runden bis auf die Schulter herabhängenden Hut, und eine Schlächterpeitsche über den Nacken zum Hofe herein geritten kam, und von dem Herrn von Dielhelm mit einem: „Willkommen, Bruder Thierwald!" begrüßt wurde. Franz hatte also auch das Glück, diesen Ehrenmann sogleich kennen zu lernen, woran ihm freylich nicht viel gelegen war, aber doch

muste

muste dessen Gegenwart sein höchstes und erwünschtes Glück befördern, nemlich das Glück mit dem Fräulein allein zu seyn. Denn kaum hatte man am Kaffeetisch Platz genommen, und kaum stieg aus den schwarzgerauchten meerschaumnen Pfeifenköpfen der Rauch schornsteinmäßig empor, als der Alte vor Begierde brannte, seinem getreuen Kumpan die Freude mitzutheilen, die er über diesen Zugvogel hatte. Er ging mit ihm hinaus, und erzählte ihm, welch ein dummer Teufel der Lieutnant sey, wie er ihn bereits übers Ohr gehauen habe, und wie sie beide ihn schon noch besser darüber hauen wollten. Nun wurden sogleich Pläne dazu entworfen, und die beiden Herren vertieften sich in dieselben und die Freude darüber so sehr, daß wohl eine halbe Stunde hinging, ehe sie von diesem interessanten Gespräch abbrechen konnten. Unterdeß saß Franz am Kaffeetisch vis à vis dem schönsten Geschöpf, und war zum erstenmal in seinem Leben verlegen, wie er ein Gespräch beginnen sollte. Offen hatte er den Mund schon, als nur eben die Thür zu war, nur wust' er nicht, was er sagen sollte. Doch endlich fing er nach Art aller großen Redner vom Wetter an, ging davon sehr natürlich auf die Gegend über, verlor sich in Bemerkungen über die Stadt H., die er in seinem Leben nicht gesehen hatte, und rückte sodann mit der Ziel-

frage heraus: Ob Fräulein von Dielhelm lange keine Nachricht von ihrer Freundin, dem Fräulein Antoniette von Burgfeld, gehabt hätten?

„Wie?“ sagte Philippine verwundert, kennen Sie dieses liebe, trefliche Mädchen auch?“

Franz. Wenigstens in der Art, daß sie Ihre vertraute Freundin ist.

Philippine. Ja, das ist sie, und verdient es zu seyn. Aber ein sehr verdrießlicher Vorfall ist erst gestern uns beiden begegnet. —

Franz. Ihnen beyden? Also wahrscheinlich bey einem freundschaftlichen Besuche des Fräuleins von Burgfeld?

Philippine. Bitt' um Vergebung. Denn ach leider! war ich seit meiner Entfernung aus H. nie so glücklich, sie wieder zu sehen! Es ist einer meiner Briefe an sie verloren gegangen; ein Zufall, der mir aus mehr als einer Ursach höchst unangenehm ist.

Franz. Ein Brief? Sollte der Finder nicht Respekt für Ihrem Wappen, und der darauf befindlichen Aufschrift haben?

Philippine. Wenn ich noch ja darauf Rechnung machen dürfte, so war er auch zum

Unglück

Unglück weder mit Wappen noch mit Aufschrift versehen. Er war mit ein Paar Kleinigkeiten, an denen weiter nichts gelegen war, in Wachstuch eingenähet. Aber bey dem Gedanken an den Brief muß ich zittern, denn er war schlechterdings bloß für meine vertrauteste Freundin geschrieben. Was gäb ich nicht, ihn nie geschrieben zu haben; oder ihn wenigstens wieder in meinen Händen zu wissen!

Franz. Auch Verzeihung dem Finder, der so indiskret gewesen wäre, sich durch Lesung desselben in den Besitz des Geheimnisses zu setzen?

Philippine. Er enthielt kein Geheimniß, wohl aber Nachrichten und Aeußerungen, die ich so unbedachtsam dem Papier anvertraute, als sie meinem Herzen entflossen, und die nicht bloß auf mich, sondern auch auf andere ein sehr gehäßiges Licht werfen müssen. Und das ists, was mich bey dem Verluste desselben so verlegen macht.

Franz. Seyn Sie das nicht länger, gnädiges Fräulein, ich selbst, als ich gestern Vormittag einsam auf der Jagd umher streifte, war der glückliche Finder. Heilig

und unverletzlich würde mir der Fund gewesen seyn, hätte ich die Urheberin desselben ahnden können; aber nur der Inhalt desselben konnte mich darüber belehren. Und daher werden Sie verzeihen, daß ich ihn eröfnet in Ihre Hände zurückliefern muß.

Franz überreichte zugleich das Päckchen mit einem ehrerbietigen Handkusse. Aber man denke sich die Verwirrung des armen Mädchens bey dieser Scene. Zwar konnte und mußte es ihr sehr lieb seyn, daß der Brief gerade in solche Hände gefallen war; aber hier einen Mann vor sich zu sehen, der das Erniedrigende ihrer Lage so kannte, als sie es aus ihrem gepreßten Herzen niedergeschrieben hatte, der überdem so großmüthig war, sein Geld wegzuwerfen, bloß um Gelegenheit zu haben, sie aus ihrer Angst zu reißen; welche Empfindungen für ein Mädchen von so warmen und feinen Gefühl als Philippine! — Eine glühende Röthe überflog ihr Gesicht, sie fing an einige Worte von Großmuth und Dankbarkeit herzustammeln, aber Franz ließ sie nicht zu Worte kommen, seine Beredsamkeit schweifte in vielen und glänzenden Ausdrücken über die Schönheit der Dinge umher, die dem Briefe beigelegt waren, wobey mancher bedeutende Blick auf die schönen Hände

de fiel, die sie verfertiget hatten. „Wie glücklich ist eine Freundin!“ rief er „die solche Geschenke bekommt, und doch, bey aller Freundschaft, wuste sie gewiß nur die eine Hälfte nach Würden zu schätzen; die andere Hälfte, wie werth würde solche einem gefühlvollen Freunde seyn!“

Das Fräulein war eben im Begriff diese Komplimente zu beantworten, als das Trampen der Stiefeln und das Klirren der Sporen, die Rückkunft der beiden Herren ankündigte. Vorbey war also die schöne Unterhaltung, Franz zahlte die Kaufsumme in lauter Friedrichsd'or, bekam von Herrn von Dielhelm die Einladung bald wieder einzusprechen, und gallopirte im schönsten Anstande zum Thor hinaus. — Ihm folgten die Blicke der schönen Philippine, die, unterdeß die Herren den Zobelfuchs kritisirten, hinauf auf ihr Stübchen gegangen war, und an demselben Fenster den Abzug des schönen Reiters beobachtete, an welchem sie seine Ankunft wahrgenommen hatte. So lange sie noch etwas von ihm sehen konnte, stand sie da, dann ließ sie das schwere Köpfchen auf das weiße Aermchen sinken, und verlor sich zum erstenmal in ihrem Leben in tiefes Nachdenken, über die Eigenschaften einer Mannsperson. Sein schlanker Wuchs, seine blühende Gesichtsfarbe, sein

ofnes Auge, ja sogar seine vortheilhafte Kleidung hatten ihrem Auge wohlgethan; sein sanftes Betragen, seine ehrfurchtsvolle Achtsamkeit und sein feines Lob ihrem Herzen. Sie wünschte ihn öfter zu sehen und zu sprechen, wenigstens um ihm ihre Dankbarkeit zu erkennen zu geben für die Großmuth, mit welcher er sie aus einer Angst gerissen hatte, die ihr vollends alle Heiterkeit geraubt, und sie um eine ganze Nacht Schlaf gebracht hatte. Denn Gott, wenn der Brief von jemand anders gefunden, und ihrem Vater überliefert worden wäre, was würde das für Folgen für sie gehabt haben! —

Nicht besser ging es dem armen Franz. Er mäßigte bald das Feuer seines Pferdes und ritt so langsam als möglich, um ungestört über das nachzudenken, was er heute erfahren hatte. Unnennbar angenehm und wohlthätig war die Empfindung, wenn er sich das liebliche, herrliche Mädchen mit ihren geistigen und körperlichen Reizen dachte; aber auch unnennbar bitter und schmerzlich der Gedanke: wie groß die Kluft sey, welche die Rauhigkeit des Vaters, dessen Freundschaft mit Thierwald und seine Armuth zwischen ihr und ihm befestigte. Die Erbschaft der Tante rechnete er für nichts, und bereuete schon, daß er dem Zunöthigen

des

des edlen Mannes gefolgt, und abermals von ihm Vorschuß angenommen hatte. — So kam er wieder bey seinem Freunde an, der gar herzlich bey Produzirung seines gemachten Einkaufs lachte. Am Abend mußte er ihm denn alles haarklein erzehlen, was zwischen ihm und dem Fräulein vorgefallen war, und er that dies mit einem so sichtbaren Vergnügen, detaillirte jede bemerkte gute Eigenschaft so genau, und mit so funkelnden Augen, daß der alte Weltmann wohl bemerkte, daß Franz zum erstenmal in seinem Leben die Macht der allgewaltigen Liebe fühlte; und zugleich als Menschenkenner vermuthete, daß das Fräulein vielleicht nicht weniger als er empfände. Nur konnte Franz seine Furcht und wenige Hoffnung zu einem glücklichen Fortgange vor ihm nicht verbergen, ward aber von ihm bestens getröstet und aufgerichtet. —

Nach acht Tagen kamen schon die verlangten Zeugnisse an, und Franz ward von seinem Freunde beredet, noch einmal nach Waldburg zu reiten. „Das Fräulein muß es merken, sagte er, daß Sie um ihrentwegen hier sind; so etwas wirkt, und nehmen Sie sich hübsch zusammen, und nutzen Sie jeden Augenblick, ihr es zu verstehen zu geben, daß bloß ihre Reize der Magnet sind, der Sie hinzieht." — Franz

 wollte

wollte Entschuldigungen machen, sie möchte es für Zudringlichkeit, und nicht wohl aufnehmen. — „Ey was! da kennen Sie die Weiber schlecht, wenn Sie glauben, daß sie das übel aufnähmen. Gerade das wollen sie, daß man sich an sie hinandrängt, entgegen kommen hält bey ihnen am schwersten; sie wollen in die Enge getrieben seyn. Nur frisch dran, wir müssen das Eisen schmieden, weil es warm ist, ehe der Ochsenhändler die Zange ergreift, und das Werk beginnt!" —

Franz ritt also hin; er musterte aufs neue die Pferde, aber es war nichts für ihn da; um also doch nicht mit leeren Händen von dem Schacherer Abschied zu nehmen, fragte er nach ein Paar Ochsen, die er auf die Weide jagen, und dann seinem Freunde, dem Hauptmann von Rohrdorf, zum Geschenk machen wolle. Das war dem Alten ein Donnerschlag, denn dieser Handelsartikel war gerade bey ihm ausgegangen. Doch hätte er so gern diesen Profit gehabt, denn Franzens Louisd'or hatten ihm gefallen; also besann er sich ein wenig, und sagte dann, sie wären gerade auf der Weide, und er möge nur ein halbes Stündchen sich gedulden, so wolle er sogleich Anstalten treffen, daß sie herbey geschaft würden. Hierauf brachte er Franzen zu seiner Tochter, die dieser heute noch

nicht

nicht gesehen hatte, und nun in aller Geschwindigkeit hin zu seinem Freunde Thierwald, in dessen Gehöfte es nie an Ochsen fehlte. —

Mit einem huldreichen Lächeln ward er empfangen, und diesmal hatte er Zeit und Muße, so wie Fug und Recht, das weiche, warme Händchen mit einer Inbrunst an seine Lippen zu drücken, die mehr sagte als Konvenienz und Höflichkeit; denn der Vater hatte ihn bloß zur Thür hineingeschoben, und war dann fortgeeilt, und das Fräulein war ihm ja nun nicht mehr fremde. Sie fühlte es auch mehr als zu tief, was in diesem Kusse lag, und diese Huldigung, sie war ihr nicht gleichgültig, noch weniger unangenehm. Franz erkundigte sich nach dem lieben Bilde, ob es nunmehr glücklich an dem Orte seiner Bestimmung angelangt sey? — Nein, sagte das Fräulein, ich hab es nicht gewagt den bedeutenden Brief und das unbedeutende Bild noch einmal der Diskretion des Zufalls zu überliefern, aber die Bänder sind in den Händen meiner Freundin. — Das war Franzen sehr angenehm zu hören; er zog daraus sehr vortheilhafte Vorbedeutungen, und dachte: Wie, wenn sie es für dich verwahrt hätte! Doch dünkte ihm die Verwegenheit zu groß, sie darum zu bitten, und er wagte es nicht, ob ihm gleich die Worte dazu schon auf der Zunge schwebten. —

Indeß man unterhielt sich so gut, daß die anderthalb Stunden, welche der Alte weg war, dem schönen Pärchen kaum so viel Viertelstunden deuchteten. Jetzt kam er wieder an, und brachte auch Herrn von Waldthier mit sich, von dessen Galanterie Franz hier einige Pröbchen zu sehen bekam. Er nannte das Fräulein eine Engelpuppe, einen Zuckerschatz, eine Seelentaube u. s. w., klopfte auf ihre Schultern, als wenn er ein Pferd karessirte, und fuhr mit seinen groben, schmutzigen Fäusten über ihre Rosenwangen, daß Franz, der dies alles mit ansehen muste, sich kaum des Zähnknirschens enthalten konnte.

Endlich kamen auch die Ochsen, die ihren Gebietern so schnell nicht hatten folgen können. Franz, der in diesem Fache noch fremder war, erhandelte zwey davon, und ward natürlich noch ärger betrogen als beim erstenmale; aber welcher Preis war ihm zu hoch, um dem schönen Fräulein nahe zu seyn. Millionen, wenn er sie besessen hätte, hätte er mit eben der Leichtigkeit hingeworfen als seine erborgten Louisd'or Der Abend nöthigte ihn zum Abschiednehmen, und er kam erst im Dunkeln bey seinem Freunde an.

„Geldbeutel hervorgesucht, und sich nach Leuten umgesehen, die Kapitalien borgen wollen!"

len!" rief ihm dieser zu, so wie er eintrat. „Ich bin heut in der Stadt gewesen, und habe den Bürgermeister breit geschlagen, daß er in drey Wochen entsiegeln läßt, nun sinds also keine 14 Tage mehr, so können Sie Ihren Mammon in Besitz nehmen.

Franz. Wenns nur viel ist. Aber ich fürchte, ich fürchte = =

v. Oberförster. Ach! man muß nicht fürchten, sondern hoffen. Die Alte hat ja sonst auf Pfänder geliehen, bis es ihr der Magistrat untersagt hat, weil sie mehr als jüdischen Wucher trieb. Es müste ja schlimm seyn, wenn wir nicht da einen tüchtigen Kux fänden. Ha, wie wollen wir die alten verschimmelten Dukaten auflüften! —

Franz. Edler, treflicher Mann! Was wäre ich ohne Sie? = = Aber wie haben Sie das zuwege gebracht?

v. Oberförster. Mit meinem ganzen Vermögen hab ich kavirt, wenn andere Erben sich noch finden sollten, und so wird uns die ganze Habseligkeit sogleich ausgeliefert. — —

Franz, da er von nichts als großen Reichthümern hörte, die ihm zu Theil werden

sollten,

sollten, glaubte es endlich selbst, er ward getrost und wohlgemuth, ritt noch einmal nach Waldburg, vertauschte die nur kürzlich gekaufte Maus, und warf wieder einige Louisd'or weg; doch hatte er auch dafür das Glück, seine liebe Philippine zu sehen, und sich manchmal mit ihr allein zu unterhalten, denn Dielhelm ging oft lange hinaus, und der Tölpel Thierwald war nicht zugegen. — Der Tag war nunmehr schon festgesetzt, wo die Erbschaft in Empfang genommen werden sollte; und zwar, weil der Oberförster gerade in H., wo Philippinens Freundin wohnte, Geschäfte hatte, wollte man einen Tag früher reisen, und von H. nach M., wo der zu hebende Schatz sich befand. Am Nachmittage zuvor, war ein schöner heitrer Frühlingstag, Franz nahm seine Jagdflinte, durchstrich das Gehölze, obgleich nichts zu schießen war, begab sich hin zu dem nehmlichen Orte, wo er den Fund gethan hatte, und warf sich unter dem nehmlichen Eichbaum nieder. Hier saß er nun, und verglich seine damaligen Empfindungen mit den jetzigen, und bemerkte mit Vergnügen, welch ein großer Unterschied zwischen ihnen war; als er auf einmal ein kleines Geräusch hörte. Er lauschte still durch die Sträucher, und kaum konnte er seinen Augen trauen, es war — das Fräulein von Dielhelm. Daß er nicht lange säumte, sich dieser schönen Gesellschaft zu nähern,

hern, denkt sich jeder von selbst; wie der Blitz war er bey ihr, und sie erröthete sanft über diese angenehme Ueberraschung. Wie glücklich war Franz! Der Vater und Thierwald waren zu einem Viehmarkt, und er war hier mit der Geliebte seines Herzens allein, unter dem schönen blauen Himmel, ohne Zwang, ringsum von schönen frisch hervorgrünenden Sträuchern umgeben. Günstiger konnte er sich keinen Zeitraum denken, und es währte auch nicht lange, so schmiegte ihr Aermchen sich unter den seinen, und sie lustwandelten unter Nachtigallengesang auf und ab. —

„Hier war es, sagte endlich Franz, wo ich den glücklichen Fund that, der mir Ihre Bekanntschaft gab. Ach, damals wuste ich nicht, welch einen Schatz ich besaß; aber jetzt, jetzt sollte das Glück mir noch einmal so zulächeln, um alle Schätze der Welt gäb ichs nicht wieder aus meinen Händen! Ja, wer wüste, ob ich nicht so verwegen wäre, mich gegen das große Recht der Eigenthümerin desselben zu sträuben, und es ohne Prozeß wieder heraus zu geben?"

„Wirklich? — sagte das Fräulein, aber wenn sie nun den Prozeß gewönnen, würde er auch der Kosten wohl lohnen?"

Franz erschöpfte sich eben in Betheurungen, als seine Gesellschafterin auf einmal umkehrte, und denselben Weg zurücknahm. Nur wenige Schritte vor ihnen lag ein weißes Papier, wer als das Fräulein konnte das verloren haben? Franz sprang hinzu, hob es von der Erde auf, öfnete es ein wenig, und siehe, es war — das schöne Bild. — Hoch auf vor Freuden sprang der entzückte Franz, drückte es warm an seine Lippen, und warf dann einen Blick voll Zärtlichkeit und Ehrfurcht auf das Original, indem er sagte: „wäre es möglich, Gnädigste, daß Sie mich nicht unwerth hielten, eins der größten Kleinodien dieser Erde zu besitzen?“ „Ey, Sie sind ja einmal im Besitz,“ antwortete das Fräulein, „was kann ich machen, muß ich Sie nicht so lange darinn lassen, bis der Rechtsstreit geendigt ist?“ — Voll Dankbarkeit küßte Franz die schöne Hand der milden Geberin; wagte es zugleich sie zu drücken, und hatte die unnennbare Wollust zu fühlen, daß dieser Druck, wiewohl nur ganz sanft erwiedert ward. —

Die Sonne fing allmählig an zu sinken; doch Franz bemerkte das nicht, vor ihm hätte die Erde beben können, er hätte es nicht empfunden; aber das Fräulein zog, als sie an einen Seitenweg kamen, auf einmal ihr Aermchen

chen unter dem seinen hervor, und sagte: „Verzeihen Sie, Herr von Klingsporn, daß ich das Vergnügen Ihrer Gesellschaft nicht länger genießen kann; ich muß nun nach Hause. Mein Vater wird wohl nicht lange mehr aus seyn.

Franz. (Indem er die untergehende Sonne erblickte) Gott! wie schnell fliehen doch dem Glücklichen die Stunden! — Doch, meine Gnädige, fast hätte ich vergessen Ihnen zu sagen, daß ich morgen nach H. reise. Wollten Sie mich nun mit einem Auftrage an Ihre Freundin beehren, so würde eine genaue Ausrichtung desselben für mich Pflicht seyn.

Das Fräulein. Wie früh reisen Sie?

Franz. Ohngefähr 7 Uhr.

Das Fräulein. Ich habe wirklich einige Bücher, die meine Freundin bald zurück zu erhalten wünschte, da Sie nun mir ein so gütiges Anerbieten thun, so sollen sie morgen früh nebst einem Briefchen bey Ihnen seyn. —

Wer war glücklicher als Franz! Schon mit Aufträgen ward er von seiner Geliebten beehrt, ihr Bild besaß er als ein rechtmäßiges Geschenk, einen Händedruck hatte er von ihr erhalten, und über zwey Stunden mit ihr im

Walde lustwandelt; das alles waren die deutlichsten Proben einer Zuneigung, von der sich alles hoffen ließ. Nun fehlte nur noch der wahre Nervus rerum, und dann konnte ein Antrag gemacht werden. Zwar überfiel ihn noch ein ängstliches Zittern, wenn er das armselige Meublement der Tante und die ganze Zweydeutigkeit dieser Erbschaft sich vorstellte; aber die Versicherungen seines Freundes schlugen die Furcht nieder, und richteten den Muth auf. — So reisete er also am andern Morgen fröhlich und vergnügt mit dem Oberförster nach H., wo er es seine erste Sorgfalt seyn ließ, Philippinens Aufträge persönlich zu bestellen, und sich zu Gegenaufträgen zu erbieten, welches denn von Philippinens Freundin höflich angenommen ward. Er ging gegen Abend wieder hin, und ihm ward von der etwas trüben Antoniette ein Brieschen mit einem Seufzer überreicht. „Bringen Sie dieses gütigst meiner armen Freundin, nebst meinen besten Wünschen für die glückliche und baldigste Veränderung ihres Schicksals,“ setzte sie hinzu.

Franz. Ja freylich, ihr Loos hat wenig Angenehmes. Ohne Freundin, unter der Aufsicht eines solchen Vaters.

Antoniette. Ach, das duldete das sanfte Geschöpf wohl noch; aber der Thierwald und dessen Anträge = =

Franz.

Franz. Anträge? Erst gestern war ich so glücklich, in Fräulein von Dielhelms Gesellschaft zu seyn, aber davon weiß ich doch nichts.

Antoniette. Sie sind auch noch ganz neu, diese Anträge. Erst gestern Abend, als Thierwald mit ihrem Vater von einer Reise zurückgekommen, hat er da zu Abend gegessen, und bey dieser Gelegenheit ihr sein Herz und seine Hand förmlich angetragen. Die arme Philippine hat in der Geschwindigkeit nichts bessers zu antworten gewußt, als, ein solcher Antrag fordre Ueberlegung. — Nur nicht lange! hat ihr Vater drein gedonnert, endlich sind ihr denn doch acht Tage Bedenkzeit zugestanden. —

Franz. Gott im Himmel! Ein solcher Engel an einen Mann, der vom Menschen nichts als die Gestalt hat? Himmel und Erde will ich bewegen, ehe das geschieht. —

Franz eilte nun so schnell als möglich fort, und trat mit seinem Freunde den Weg nach M. an; unterwegs theilte er demselben die gemachte schreckliche Entdeckung mit, und bat ihn um Rath und Beystand, bey so kritischen Zeitläuften. „Wir werden ja sehen,“ sagte

dieser, „was zu seiner Zeit zu thun ist. Jezt müssen wir nur erst die Erbschaft beantlitzen, damit wir sehen, wie hoch wir springen können.“ — Unter solchen Gesprächen und Ueberlegungen kamen sie nach M. Es war schon spät, und sie nahmen ihr Logis in demselben Gasthofe, wo Franz schon einmal logirt, und der sich ihm durch das Geschenk der Tante merkwürdig gemacht hatte. Er konnte nicht umhin seinem Freunde diese Szene zum Besten zu geben, und dieser lachte, daß ihm der dicke Bauch schütterte. „Nun, nun, lassen Sie's gut seyn!“ sagte er endlich, „so ist hübsch alles beysammen geblieben, denn was Sie damals bekamen, hätte jezt fehlen müssen. Je ansehnlicher die Summe, desto größer die Freude!“ —

Am andern Morgen ging man zu gehöriger Stunde zu Rathhause. Franz legitimirte sich zum Erben, der Oberförster zum Kaventen, doch waren die Herren, da Franz so prompt bezahlte, selbst der Meinung, daß dies Leztere nur pro forma geschähe. Die Zimmer wurden nun entsiegelt, und der gesamte Nachlaß ihm überliefert. Der Oberförster hatte seine eignen 2 Gespanne Pferde nach der Stadt bestellt, und noch zwey andere angenommen, damit nichts zurück bliebe. Kisten und Schränke wurden

den mit samt den Siegeln auf die Wagen gepackt, und nichts zurückgelassen. Vergebens bat die alte Dienstbothin der Erblasserin um etwas altes Hausgeräth, der mitleidige Franz zwar, hätte ihr alles, was unverschlossen war, gern gegeben; aber der Oberförster ließ es nicht zu. „Hier kommt nichts davon,“ rief er, doch die geistlichen Bücher alle, warf er ihr, nachdem er eins nach dem andern geöffnet hatte, zu. Die Wagen wurden alle voll, fuhren ab, und Franz und der Oberförster ritten hinter her, und eskortirten solche mit solcher Wachsamkeit, als ob es die Reichskleinodien von Nürnberg wären. Sie kamen erst spät mit ihrem Schatze zu Hause an, dennoch wurde alles bey Lichtern und Laternenschein noch abgepackt, auf einen großen Saal gesetzt, und vorsichtig verschlossen. — Franz konnte vor Erwartung lange nicht einschlafen, träumte endlich von ganzen Haufen Louisd'or und Dukaten, für welche er dem alten Pferdejuden sein schönes liebes Mädchen glücklich abschacherte, und denn doch noch einen solchen Berg gemünzten Goldes übrig behielt, den er zu überspringen nicht vermochte. —

So wie der Tag nur graute, fuhr er aus den Federn, der Oberförster war auch bey der Hand, und kaum konnten sie ein Paar Tassen

Kaffee zu sich nehmen, und die Pfeifen anzünden, so gings drüber her. Ein alter Tresorschrank ward zuerst vorgenommen; die Thür, weil man unter der Menge von Schlüsseln nicht sogleich den rechten heraus finden konnte, unbarmherzig in Stücken zerschlagen, und da zeigten sich denn ihren Augen drey Reihen Fache, aus deren ersten der Oberförster sogleich eine große dick aufgepausterte Bügeltasche hervorzog, und mit lautem Jubel empor hielt. Franz dagegen klingelte mit einigen silbernen Löffeln, die er mit dem ersten Griff erwischte. — „Sind wir quit für diesen Fund?" schrie der Oberförster und schüttelte die schwere Tasche. „Nein!" antwortete Franz, „das wären zu viel Prozent, guter Freund!" riß ihm die Tasche aus den Händen, und schüttete solche auf einen Tisch. — Aber welche Augen machten die beyden Hoffnungsvollen, als lauter Münzen aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges mit blechernem Geklapper auf dem Tische hinrollten! — Ein Paar Hände voll rothe Sechser, eben so viel abgesetzte polnische Groschen, und ein Paar Dutzend Ephraimiten, waren der ganze Schatz. Mit zusammengezogenen Augenbraunen, und langen Nasen standen sie schweigend da, wohl eine Minute lang, bis endlich Franz mit seiner linken Hand in die verrufnen Münzen schlug, daß sie im

ganzen

ganzen Zimmer umher flogen, und mit der rechten die umgewandte Bügeltasche gegen die Thür schleuderte, daß es krachte. —

„Nun, nun, sagte der Oberförster, nur nicht zu hitzig, junger Freund, 's wird schon besser kommen!“ legte von neuem Hand ans Werk, und ergriff eine silberne Zuckerschaale; Franz hingegen eroberte einen kleinen Beutel mit besserer Münze, aber es waren keine 10 Thaler. Jedoch weiter enthielt der Schrank außer einem silbernen Riechbüchschen auch nicht das geringste von Werth, das übrige waren Papiere oder zusammengerollte Päckchen von wollenen, seidenen und baumwollenen Lappen, welche die wirthliche Tante hier bestens verwahrt hatte. Ein andrer Schrank ward vorgenommen, und so auch ein dritter und nichts gefunden. Nun kamen die Kasten an die Reihe, die Adrienen der Tante und die großen Fischbeinröcke der Tante, die wohl ein 50 Jahr Ruhe gehabt haben mochten, und eingepackt zu seyn schienen, um ewig da zu liegen, wurden gleich verwesenden Körpern aus ihrer Ruhe herausgerissen, und die symmetrisch geordneten kleinen runden Häubchen kollerten zu Dutzenden in der Stube umher. Franz und der Oberförster arbeiteten, daß ihnen der Schweiß die Nase herablief, sie arbeiteten sich bis auf den Boden der Kasten und Kisten, aber der Lohn ihrer Mühe

und Arbeit, der so fest gehoffte Goldschatz fand sich nicht; es war Mittag und er war noch nicht gefunden. So übermüthig und fröhlich man hinaufgestiegen war, so still und kleinlaut stieg man herab, um das Mittagsmahl einzunehmen. Der Oberförster sprach doch noch Franzen Muth ein, „wer weiß, sprach er, was in den Paketchen allen steckt, die wir zu tausenden gefunden haben, oder in die Kleidersäume eingenähet, oder in die Leibwäsche gewickelt ist! Wir müssen nur alles genau durchvisitiren, denn ohne Geld kann sie nicht gewesen seyn." Doch Franzen schmeckte kein Bissen, er stieg wieder hinauf, übersah das Chaos von Wäsche und Kleidern, das da umher lag, und den ganzen großen Saal erfüllte, aber zu Gelde gerechnet, gewiß nicht am Werth das betrug, was ihm der Oberförster auf diese Erbschaft vorgestreckt, und er auch bereits ziemlich alles dem Hrn. von Dielhelm zu lösen gegeben hatte. Mit schwerem Herzen und hoffnungsloser Seele ging Franz an das langweilige Geschäft, und der Oberförster, so wie er sich gesattigt hatte, kam ihm zu helfen. Man entrollte viele Päckchen vergeblich, war schon willens diese ermüdende Arbeit aufzugeben, als sich in einem derselben ein Ring fand, mit Steinen besetzt, die wohl ächt seyn konnten. Dies belebte ihren Muth und Eifer von neuem, doch

der

LB
Cod

der Abend fing schon an herauf zu dämmern, und man fand weiter nichts, wiewohl die Revision bey weitem noch nicht geendigt war. Der Oberförster ergriff zur Abwechslung einen Stuhl und fing an ihn abzuledern, Franz den andern und fanden — nichts. —

„Sollte denn der alte Geizdrache wohl gar den ungerechten Mammon vergraben haben?" rief endlich der Oberförster. „Sicher, sicher ist es so! Und dann Freund — ja dann sind Sie zu bedauren!" —

Franz zerriß in Grimm noch den abgeschabten Muff der Tante in kleine Stücke, sprang dann zur Thür hinaus, warf seinen Ueberrock, den er gestern getragen hatte, über, nahm die Flinte, rannte vom bösen Geist der Verzweiflung angetrieben ins Gehölze, und warf sich unter denselben Eichbaum, wo er schon zweymal gelegen hatte.

Hier lag er nun. Wuth und Verzweiflung hemmten seine Sprache, er konnte nichts als mit den Zähnen knirschen, sich wüthend vor die Stirne schlagen, und mit den krampfartig zusammengezogenen Fingern das Moos um sich her zerreißen. — Die Nacht brach über ihn herein, er bemerkte es nicht; der Mond ging auf, er sah es nicht; der Sturm sauste, er hörte es nicht. — Mit verschloßnen Augen

lag er da, und war entschlossen, diese Stelle nicht wieder zu verlassen, sein Leben hier zu enden. —

„So komm denn du Tröster aller Unglücklichen! rief er endlich, komm und befreye mich von einer unnützen Last!“ stand auf, nahm die Flinte, spannte den Hahn, und stemmte solche gegen die Wurzel des Eichbaums. Schon fühlte er die kalte Mündung des Laufs an seinem warmen Herzen, schon erhob er den Fuß, um an den Abzug zu stoßen, als auf einmal Töne der Angst in seine Ohren schallten.

„Helft mir! Rettet mich! Spitzbuben! Mörder!“ schrie eine ängstliche Stimme.

„Schmeißt ihm alle Knochen am Leibe entzwey! den infamen Leute-Betrüger! Schlagt den unchristlichen Hund mausetodt,“ riefen etliche andre rauhe Stimmen.

Franz, so gleichgültig ihm auch sein eignes Leben war, konnte doch nicht gleichgültig anderer Leben in Gefahr wissen. Sein warmes Herz drang ihn, daß er, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, nach dem nicht weit entfernten Wege sprang, wo die Töne herkamen. Er erblickte beym Glanz des Mondes einen mit der größten Schnelligkeit zurückfliehenden Reuter, einen andern aber hatten vier Kerls vom Pferde gerissen, und schlugen mit armdicken Prügeln

geln auf ihn los. Franz schoß sogleich seine Flinte ab, um sie zu schrecken, sie erschraken auch wirklich und wollten die Flucht nehmen; doch als sie nur einen einzelnen Menschen mit einer abgeschoßnen Flinte auf sich zu kommen sahen, gingen zwey davon ihm mit ihren Prügeln entgegen, die andern beyden aber ließen sich in ihrer Arbeit nicht stören, sondern bläueten weidlich auf den auf der Erde liegenden los. — Franz, der keine Furcht kannte, schlug sogleich mit der umgekehrten Flinte dem ersten den Prügel aus der Hand, daß er weit davon flog, packte ihn mit starkem Arm vor die Brust und schleuderte ihn gegen seinen Gehülfen, daß beide zu Boden taumelten, darauf sprang er auf die andern beyden los, die, weil sie ihre Kameraden nicht mehr auf den Beinen sahen, sogleich abließen und davon sprangen.

„Mein Himmel, Herr von Dielhelm! Wie kommen Sie zu dem Unglück?" —

Dielhelm. „Wer da?"

Franz. „Ihr Freund, der Lieutnant Klingsporn. Ich freue mich unendlich, daß ich Ihnen einen solchen Dienst leisten konnte."

Dielhelm. Ach Freund — helfen Sie — mir auf — ich — kann nicht — aufkommen. (Franz that es) Ach! ach! mein Kopf!

 meine

meine Arme! mein Rücken! ach, ach! — Alle Knochen sind mir entzwey!

Franz. Was hatten Sie den Leuten gethan, daß diese so mit Ihnen umgingen?

Dielhelm. Nichts, auf der Welt nichts. Ich kam mit Bruder Thierwald geritten; und da fällt man mir unversehens in den Zügel, reißt mich herunter, und schlägt immer auf mich los. Ich weiß nur gar nicht, wo Bruder Thierwald geblieben ist.

Franz. Ja der hat Reißaus genommen; ich sah' ihn dort noch hin sprengen.

Dielhelm. Also im Stiche gelassen hat er mich? das ist schön! — Ach, Freund! wenn Sie nur so gut seyn wollten, mich nach Hause zu bringen. Ich weiß gar nicht wo ich bin, es geht alles rund um mit mir. — Ach mein Kopf! mein Arm! mein Knie. — Die Kanaillen könnten wohl noch in der Nähe seyn, und mich noch einmal überfallen, jetzt, da ich mich nicht wehren kann. —

Das waren sie nun wohl nicht; es war niemand anders gewesen, als vier Bauern, die dem Herrn von Dielhelm ihre Zuneigung auf eine so unzweydeutige Art zu verstehen gegeben hatten. Thierwald und Dielhelm nehmlich

machten sich durch ihre Betrügereyen jeden Menschen zum Feinde. Heut auf dem Jahrmarkte noch hatte Thierwald einem Bauer einen Louisd'or für vollwichtig und zu hohem Aufgelde gegeben, dieser läßt ihn wägen, er wird auf 5 As zu leicht befunden; er bringt ihn also zurück, wird aber von Dielhelm sowohl als von Thierwald tüchtig ausgelacht, geht hin und klagt es einigen seiner Bekannten; da finden sich denn noch mehr Mißvergnügte, und ihrer vier verbinden sich diesen zwey Leutebetrügern diesen Abend aufzupassen, und solche wenigstens halb todt zu schlagen. Thierwald kam noch so davon, aber ohne Franzens Dazwischenkunft möchte Dielhelm kaum das Leben behalten haben. Denn Thierwalds Flucht und der häufig genossene Branntwein hatten die Rache dieser Helden so befeuert, daß sie gewiß eine volle Viertelstunde wie auf Stroh auf ihm herum gedroschen hätten, wäre ihr Vornehmen nicht so thätig inhibiret worden. — — Indessen hatte er doch ein Paar große Löcher im Kopfe, heftige Kontusionen am Arm und Schulter, und vorzüglich einen furchtbaren Schlag aufs Knie erhalten, wie dieses der Augenschein deutlich bewies, als man auf dem Schlosse anlangte. Gott, wie erschrak das liebe Mädchen, die sanfte, gefühlvolle Philippine, als ihr Vater mit blutendem Kopfe, wildem Blick

und schmerzlicher Miene, von ihrem Liebhaber, dessen Kleider ebenfalls mit Blut befleckt waren, hereingeführt wurde.

„Ach Gott!“ rief sie, „bester Vater, was ist Ihnen widerfahren?“

„Ja,“ sagte der Alte, „dank es dem guten Freunde hier, daß Du mich lebendig wieder siehst. Ohne seine Hülfe hätten sie mich gewiß todt geschlagen, denn Thierwald ließ mich im Stiche!“

Philippine. Im Stiche ließ er sie? — O, das ist schändlich!

Hr. v. D. Ja wohl ists das! Aber laß ihn nur wieder kommen, ich wills ihm schon sagen: ob das brüderlich gehandelt ist? — Sieh nur, wie sie mich zugerichtet haben! — Und das in wenig Minuten! — Wie wollt mirs doch ergangen seyn, wäre dieser Freund mir nicht zu Hülfe gekommen. — Pinchen, mach für ihn Abendbrodt und Bette zurecht, er darf heute nicht von uns.

Franz. Doch zuerst, gnädiges Fräulein, sorgen wir für unsern Patienten. Lassen Sie geschwind warmen Wein machen, und bringen mir einige Servietten zu

Um-

Umschlägen, damit wir seine Schmerzen in etwas lindern.

Das geschah denn in möglichster Geschwindigkeit. Der Alte ward zu Bette gebracht, und Franz machte den Wundarzt so gut, daß der Patient Linderung erhielt, und nach Mitternacht ruhig einschlief, worauf sein Bedienter bey ihm gelassen, und Franzen sein Schlafzimmer angewiesen wurde.

Hier ging er mit großen Schritten auf und ab, überdachte die angenehmen und unangenehmen Ueberraschungen dieses Tages, fluchte in Gedanken auf sein Schicksal, und segnete sein Schicksal; denn mancher freundliche Blick aus Philippinens Himmelaugen, manches huldreiche Lächeln von ihren schönen Lippen war ihm zu Theil geworden. Es war entschieden, daß das Herz des Fräuleins nicht gleichgültig gegen ihn war. — Aber wenn er dann wieder seine gänzliche Armuth, Dielhelms Charakter und das, was ihm Philippinens Freundin gestern gesagt hatte, bedachte, dann entsank ihm der Muth, und der Entschluß diese Gegend und sie zu verlassen, stand vor seiner Seele da. Eben überdachte er, ob er ihr nicht morgen auf ewig Lebewohl sagen sollte; als ein Geräusch von leisen Fußtritten vor seiner Thür, die aus Versehen nicht einmal ganz zugemacht war,

war, seine Aufmerksamkeit reitzte. Er glaubte seine Gegenwart sey bey dem Verwundeten nöthig, stieß die Thür auf, und sah dicht vor sich, das schöne Mädchen im reitzenden Negligee, die auch nach ihrem Schlafzimmer wollte, und vor seiner Gegenwart eben so zu erschrecken schien, als er vor der ihrigen wirklich erschrak.

„Verzeihen Sie," sagte Franz, „aber ich glaubte, Ihr Herr Vater wäre etwa kränker, und meine Gegenwart nöthig."

„O nein," antwortete Philippine, „er schlummert sanft, genießen Sie nun auch der Ruhe; nach einer so edlen Handlung muß sichs gut ruhen."

„Auch mit einem so beunruhigten Herzen?" sagte Franz; indem er die Hand aufs Herz legte. Das Fräulein antwortete auf diese Pantomime und Frage mit einem Blick, der zu sagen schien: Woran ich doch wohl nicht Schuld bin? machte eine Verbeugung und schwebte auf der Gallerie hin zu ihrem Schlafzimmer. — Doch nach wenig Augenblicken hörte sie ein leises Klopfen an ihrer Thür, fuhr zusammen, und zitterte und bebte, wuste nicht ob sie herein rufen, oder zur Thür gehen sollte? — Noch überdachte sie das, als schon das leise Klopfen wiederholt wurde; sie ging nach

der

der Thüre, und eben als sie solche erreichte, that sie sich auf, Franz stand da einen ziemlich großen Brief in der Hand:

„Hier meine Entschuldigung, — Gnädige, — daß ich es wage, — zu dieser Stunde — an dieses Zimmer" — So sprach Franz zitternd und stammelnd, und da das Fräulein ihn so blöde sahe, so ging ihre eigne Zaghaftigkeit in Poltronerie über.

„Treten Sie ein, Herr von Klingsporn," sagte sie mit fester entschlossener Stimme, „ein Mann von Ehre und Grundsätzen wie Sie, warum sollte mir der nicht zu jeder Stunde und in jedem Zimmer willkommen seyn?" —

Franz. Ach, ich würde es nicht gewagt haben, wenn nicht dieser Brief — —

Philippine. Darf ich fragen von wem?

Franz. Von Ihrer Freundin, der Fräulein von Burgfeld; eben fühlt ich ihn erst in meiner Tasche, und glaubte — —

Philippine. Ach von meiner lieben lieben Antonie; die wir über dem Unfalle meines Vaters fast ganz vergessen hatten. Setzen Sie sich, Herr von Klingsporn.

Franz that es ganz mechanisch, ohne den Verstoß zu bemerken, den er machte, indem er ein solches Anerbieten annahm. Das Fräulein zerriß in der Angst und Freude ihres Herzens das Kouvert, daß ein großes Stück Papier zur Erde fiel; Franz hob es auf, es war der Extrakt einer Lotteriegewinn-Liste. — Ich war noch nie glücklich, sagte das Fräulein, will also die Zeit mit Suchen nicht verderben. Franz erbot sich zu diesem Geschäft, und was konnte das Fräulein machen, sie gab ihm das Loos; so wie sie das Lesen ihres Briefes beendiget hatte, gratulirte ihr Franz zu einem Gewinst von 12,000 Thalern. — Sie hielt es für Scherz, wurde aber bald durch die Gegeneinanderhaltung des Looses mit der Liste von der Wahrheit überzeugt.

„Ach," sagte sie, „hätte das Schicksal einen Armen damit beglückt, und mir dafür die Erfüllung eines Wunsches gewährt! —

Franz. Und der wäre?

Philippine. Befreyung von der Last, unter welcher ich seufze. Was hilft Geld und Gut ohne Freyheit des Willens? —

Franz. Und ich kann es umkehren, und sagen: Was hilft mir meine Freiheit ohne Geld? Ach, gnädiges Fräulein, wel-

che

che Stunde, welche Gelegenheit könnte günstiger seyn, Ihnen meinen Entschluß zu eröfnen! — Haben Sie noch irgend einen Auftrag für mich? kann ich Ihnen noch in etwas einen Dienst erweisen? so befehlen Sie jetzt; denn in wenig Tagen bin ich nicht mehr hier.

Philippine. Wie? Sie wollten uns verlassen?

Franz. Ich will nicht, aber ich muß. — Ich muß Sie und diese Gegend verlassen; mein feindseliges Schicksal zwingt mich dazu. — Ach ich hatt' einen Wunsch, eine Hoffnung! — Unter allen Wünschen und Hoffnungen meines Herzens leuchtete diese hervor, wie der Abendstern am Himmel unter allen, die ihn umgeben, — aber sie ist erloschen, auf ewig erloschen! — In höchstens drey Tagen geh ich von hier.

Philippine. Und dieser Entschluß ist unwandelbar? —

Franz. Unwandelbar, wie mein Unglück! —

Philippine. Auch alsdann, wenn treue Freundschaft um Milderung desselben anhält? —

Franz. Der Unglückliche kann keine Freunde haben. Finden sich auch edle Seelen, die durch irgend etwas sich zu ihm gezogen fühlen, so stößt sein Unglück ihn selbst von ihnen zurück. Denn — —

Franz wollte weiter parentiren, doch eine Uhr im Zimmer schlug die 2te Stunde. Dies erinnerte ihn an die Unhöflichkeit, die er beging, das Fräulein gleichsam auf ihrem Zimmer zu belagern; er empfahl sich schnell unter tausend Entschuldigungen einer solchen Inkonsequenz. — Schlafen konnte er nicht, ihn quälte der Gedanke seiner Armuth und der Reichthum des Fräuleins, der sich zu seinem Unglück zu mehren schien. Er hatte sie bisher als eine Unglückliche, seines Schutzes Bedürftige betrachtet, hatte geglaubt, sie aus ihrer peinlichen Lage zu erretten, und sich dadurch ein Verdienst um sie zu erwerben, das ihres Herzens und ihrer Hand nicht unwerth wäre, aber nun schien sie ihm alles dessen nicht mehr zu bedürfen. Sie ist reich, dachte er, sie kann, wenn ihr Vater in sie dringt, ihn verlassen, und nach ihren Neigungen handeln, ohne irgend jemandes zu bedürfen; und also war er entschlossen, Philippinen nie wieder zu sehen.

Am andern Morgen erschien daher Franz mit einem ziemlich trübseligen, das Fräulein aber mit einem überwachten Gesicht am Bette des Alten. Dieser empfand heute noch mehr als gestern, was ihm widerfahren war, drückte Franzen dankbar die Hand für den geleisteten Dienst, und bat ihn, da er nun wohl eine Weile die Stube werde hüten müssen, ihn doch ja öfter zu besuchen. Franz hingegen entschuldigte sich mit seiner nahen Abreise.

„Und wo gedenken Sie hin?" frug der Alte.

Franz. Nach Petersburg; ein Freund von mir hat mir da einen Vorschlag gethan, der, wenigstens der nähern Erkundigung und also der Reise nicht unwerth ist.

H. v. D. Ey, ich dachte Sie wollten in unsrer Gegend bleiben, und sich hier ankaufen?

Franz. Ich habe nach meinem Wunsch nichts gefunden.

H. v. D. Ey, da ist ja Geisberg kaum anderthalb Meilen von hier, das geht zum Verkauf. Ist zwar nicht stark, aber doch ein fein Gütchen. Freund, das müssen Sie nicht aus den Händen lassen; sobald ich gesund bin, reise ich

mit Ihnen hin. Verlassen' Sie sich drauf, ich steh Ihnen mit Rath und That bey, so wie Sie mir gestern beygestanden haben. —

Das Fräulein war bey diesem Gespräch, bald blaß, bald roth geworden, so wie Hoffnung und Furcht in ihr wechselten, und Franz versprach — mit welchem Herzen kann man denken — noch einige Zeit sich hier aufzuhalten, und wenn das Guth und die Kaufbedingungen erträglich wären, solches zu kaufen. — Es war unter solchen Gesprächen schon 9 Uhr Vormittag geworden, ehe Franz wegging, doch mußte er dem Alten ausdrücklich versprechen, ihn und seine Tochter morgen wieder zu besuchen. Wer kann es ihm verdenken, daß durch die Treuherzigkeit des Alten, und das freundliche gar nicht gleichgültige Betragen des schönen Mädchens wieder ein Strahl von Hoffnung in seiner Seele hervordämmerte. Wirklich war er durch den gestrigen Vorfall dem Alten werth geworden, und daß er dem Töchterchen schon früher es war, wird der geneigte Leser ohnschwer bereits errathen haben. Auf Thierwalden war Dielhelm außerordentlich grimmig, er war entschlossen, ihm seine Tochter nicht zu geben, sondern falls Franz sich in dieser Gegend ankaufte, diesen zu seinem

Freun=

Freunde und Gesellschafter zu machen, und wenn das alles nur gleich so gewesen wäre, so hätte Franz seine geliebte Philippine ohne alle Umstände zum Altar führen können. Aber die Szene änderte sich gar bald. Denn kaum war Franz fort, so erschien Thierwald.

Er war ein Mensch ohne Schaam, ohne Gram, und so kam er mit der Dreustigkeit, die solchen Leuten eigen ist, als ob weiter nichts vorgefallen wäre. Dielhelm hatte ihn bloß deshalb nicht abweisen lassen, um ihm vorher noch erst tüchtig die Wahrheit zu sagen, und das that er denn auch in so kräftigen und unverblümten Ausdrücken, daß Thierwald zum erstenmal in seinem Leben beschämt und verlegen da stand, und nichts dagegen aufzubringen wuste. Doch, als er endlich fortfuhr, daß alles freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen beyden aufgehoben seyn solle, daß er in Zukunft den Lieutnant Klingsporn zu seinem Freunde und Gesellschafter erwählen werde, antwortete dieser:

„So kannst Du ihn auch ernähren."

v. Dielhelm. Das wird nicht nöthig seyn, denn er will sich Geisberg kaufen.

v. Thierwald. Das glaub ich wohl, daß er das will; aber — wofür?

v. Dielhelm. Sollte er kein Vermögen haben? —

v. Thierwald. I nicht hundert Thaler hat er! Sein Vater war ja ein verabschiedeter Hauptmann, ders Gnadenbrodt fraß und nichts als Schulden hinterließ. Und er hat die Jägerey gelernt, hat 'n Paar Jahr gedient, und nun kommt er hieher und denkt, Du sollst ihm Deine Tochter geben, damit er das verprassen kann, was Du erworben hast.

v. Dielhelm. Wärs möglich?

v. Thierwald. Das kannst Du glauben, als wenns in der Bibel stünd.

v. Dielhelm. Ja dann muß ich dem Burschen erst besser auf die Näthe fühlen. Bruder Thierwald, Du ißt heute eine Suppe mit mir. —

Dies geschah, im Umgange fand sich das alte brüderliche Verhältniß wieder, und am Abende dieses Tages stand Franz so tief in der Achtung des alten Dielhelm, als er am Morgen erhöhet gewesen war, Thierwald hingegen auf der vorigen Stufe. —

Franz ward, so wie er zu Hause anlangte, von seinem Freunde gefragt, wo er denn die Nacht gewesen sey? Und auf die Antwort: in Waldburg, ob er das Fräulein nicht gesehen und gesprochen habe? — Allerdings! gab er zur Antwort. — „Nun so begreife ich nicht, was ihr Leute treibt! Denn heute mit dem frühsten Morgen war ja ein Bothe da, und brachte diesen Brief. Ist er nicht vom Fräulein?“ Franz erkannte mit Bewunderung die Hand des Fräuleins, erbrach den Brief, er enthielt das Lotterieloos, und die Bitte, das Geld für sie einzuheben, weil sie solches ihrem Vater nicht gern wissen lassen wollte. — Dies Mittel hatte die arme Philippine in der Angst ihrer Seele ergriffen, als Franz ihr von einem so schnellen Abschiede sprach, um ihn noch ein Weilchen in der Gegend zurück zu halten. Es war ein augenscheinlicher Beweis ihres Zutrauens zu ihm, und wenn er nun nicht merkte, wie werth er ihr war, so war es wenigstens ihre Schuld nicht. Franzen ahndete so etwas, aber er wagte es nicht, sich sein Glück so groß vorzustellen, als es wirklich war; er stand stumm und nachdenkend da, und betrachtete den Brief.

„Nun,“ fing der Oberförster an, „was giebts denn? Was habt ihr Leute denn vor

sonderbare Affairen auseinander oder durcheinander zu wickeln?" Franz wies ihm den Brief, erzählte ihm das gestrige Abentheuer des Hrn. v. Dielhelm, und seine heutigen Worte.

„J, da sind wir ja, wo wir hin wollten!" rief der Oberförster, „der Vater beweiset sein Zutrauen mündlich, die Tochter schriftlich, was brauchen wir mehr?" —

Franz. Was wir brauchen? — Geld brauchen wir Freund, und — ach Gott, Sie wissen ja, daß ich nichts habe.

v. Oberförster. Nun, so hasts das Fräulein, ist denn das nicht einerley? —

Franz. Ich bitte Sie, Freund, was hab ich dagegen, daß ich es wagen dürfte = =

v. Oberförster. Sie haben ja die Erbschaft der Tante.

Franz. O wie können Sie meiner noch spotten, in solch einer Lage!

v. Oberförster. Ihre Lage ist gut, aber nützen, nützen müssen Sie solche, Freund, und das nun ohne Umstände und ohne langes Besinnen. Lassen Sie diesmal das Wildpret aus dem Schuß, so gehen Sie freylich leer aus, aber über Jagdglück dürfen Sie nicht klagen; und lange besinnen darf sich kein Waidmann. Also

so drauf los, Freund! denn, trauen Sie meiner Erfahrung, solch Wildpret kommt nicht alle Tage.

Franz. O Gott! das herrliche, trefliche Mädchen, mit all ihren Reizen, mit all ihren Lieblichkeiten; sie ist einzig in der Natur! Ich habe nie geliebt; aber sie lieb' ich von ganzer Seele; nur daß ich es nicht mehr wagen darf, zu ihr hinan zu blicken.

v. Oberförster. Zum Henker! warum durften Sie es denn bis jetzt?

Franz. Ach bis jetzt war das Verhältniß ganz anders. Sie war gedrückt, und ich glaubte sie retten zu können; ich hatte Hoffnung, ihr etwas anbieten zu können; aber nun diese Hoffnung dahin ist, was soll ich ihr nun bieten? —

v. Oberförster. Sich selbst, mit allem was Sie haben!

Franz. Hab ich doch nichts.

v. Oberförster. Ey was! Sie haben einen gesunden unverdorbnen Körper, haben ein Herz voll warmer Zuneigung zu ihr, haben Verstand, um mit ihrem Vermögen so zu wirthschaften, daß sie mit Ehre und Anstand in der Welt leben kann;

 ist

ist das nicht mehr als Thierwald und tausend andre ihr bieten können? Und wird das Mädchen bey ihrer Denkungsart Sie nicht jenen allen vorziehen? — Und wenn sie das thut, so baut sie ihr Glück auf Lebenszeit, thut sie es nicht, so geräth sie dem Thierwald in die Klauen, und wird auf immer unglücklich.

Franz. Ach, mit Thierwald ists aus, den kann der Alte nicht mehr leiden.

v. Oberförster. Ja, auf wie lange, so ist die brüderliche Eintracht wieder da? Darum eben muß gerade dieser Zeitpunkt genutzt werden, in welchem Satans Reich uneinig ist.

Franz. Wie soll er genutzt werden?

v. Oberförster. Mein Rath ist der: Der Alte ist krank, hat Sie eingeladen, also reiten Sie morgen hin, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. In der Tasche führen Sie einen Brief, darin sagen Sie, daß Sie das Fräulein unendlich lieben, daß Sie wünschten ihr Kron und Szepter zu Füssen legen zu können, aber Sie hätten nichts als Ihr Herz. Dieser Brief wird dem Fräulein zugesteckt; schlägt sie ein, nun so haben wir ja 12,000 Thaler, womit

wir dem Alten in die Augen leuchten können. Die machen wir zum wenigsten zu 24,000, so kann Geisberg gekauft, und sogleich bezahlt werden. Und was denn weiter? — Mit der Tochter sind wir ehrlich umgegangen, und dem Alten haben wir eine Brille aufgesetzt, wie ers verdient. —

Der gute Oberförster kommentirte nun seinen Vorschlag noch gar weitläuftig, hielt ihn für ganz unfehlbar, sobald nur Franz mit gehöriger Vorsichtigkeit und Aktion dabey zu Werke ging; und Franz, da es Philippinens Hand und Herz galt, fand denn auch diesen Vorschlag akzeptabel, wider den sonst wohl sein Stolz und seine Ehrlichkeit gar Vieles einzuwenden gehabt hätten; und so verlor man sich schon in Projekten, wie das angekaufte Gut benutzt und bewirthschaftet werden sollte. Die armen Projektmacher, sie wusten nicht, daß des alten Dielhelms Nase durch seinen Freund Thierwald bereits so verdreht war, daß ihre Brille, die sie so eben so glatt ausschliffen, darauf nicht passen würde; denn dieser hatte sich fest vorgenommen, mit eignen Augen nach der Quelle zu forschen, woraus das Goldbächlein zum Gutankauf herrinnen solle, und fände er diese nicht ergiebig, mit seinen

Freund=

Freundschaft zurück zu halten, und Thierwald seine Tochter dennoch zu geben, wenn er ihm gleich einen solchen Streich gespielt, und ihn unter den nervigten Fäusten der Bauern im Stiche gelassen hatte. Indeß das alles wuste weder der weltkluge Oberförster, noch der unerfahrne Franz, und also fuhren sie beyde fort, jener in seinen Belehrungen, wie der alte Fuchs geprellt werden könne, und dieser in Annehmung der Lehren, womit der Abend und folgende Vormittag hingebracht wurde.

Zu gehöriger Stunde machte sich denn Franz auf, ritt nach Waldburg, seinen Brief an das Fräulein, der seine aufrichtige und herzliche Erklärung enthielt, in der Tasche. Alles schien seinen Wünschen günstig; er traf das Fräulein allein im Wohnzimmer, der Alte schlief sein Mittagsschläfchen, und so saß er mit ihr ganz allein volle drey Viertelstunden auf dem Sopha. Die Umstände wollten es so, daß man nur leise sprach, um den Kranken nicht zu stören, und dies vertrauliche Flüstern gab ihm Muth zu der Dreistigkeit, die schönen Hände, die sich nur nachlässig mit einem Strickzeug beschäftigten, mehreremal an seine Lippen zu drücken, und aus ihren schönen klaren Augen vollkommne Verzeihung seiner Dreistigkeit zu lesen. Das ging so fort, bis ein Husten des

Alten sein Erwachen ankündigte; da sprang Philippine auf, Franzens Besuch ihm anzumelden, und ließ den Arbeitsbeutel auf dem Sopha liegen. Schnell schob Franz seinen Brief, wiewohl nicht ohne Herzklopfen, hinein, und sah auch zu seinem größten Vergnügen, daß Philippine, sobald sie zurück kam, ihn wieder an ihren Arm hing. — Der Alte war ebenfalls höflich und gesprächig, und so waren die Aktien der Hoffnung immer im Steigen, so lange bis Thierwald kam. —

Der war kaum eine Viertelstunde da gewesen, so lenkte sich das Gespräch auf Franzens Familienumstände, indem der alte Dielhelm mit der ganz unschuldigen Frage hervortrat: Ob Franz nicht noch mehr Geschwister habe? Nach dieser Einleitung gab ein Wort das andere, bis man auf Franzens Vater, dessen Charakter und Wohnort kam. Der odiöse Thierwald hatte so lange ganz still gesessen, doch nunmehr brach er auf einmal los, erzählte, wie er einen Kerl in Diensten gehabt, der bey Franzens Vater bis an dessen Tod gedienet, ihm oft von dem alten Hauptmann, dessen Blessuren und Lebensart erzählet habe; und wie nach dessen Sagen sein Vater ihm wohl keine großen Schätze hinterlassen habe. Franz erblaßte bey diesem Gespräch, doch Dielhelm fuhr fort ihn zu

fragen:

fragen: Ob er keine nahen Verwandten mehr habe? Und da denn Franz ganz natürlich versicherte, daß die jüngst verstorbene Tante die einzige derselben gewesen sey; so meynte Dielhelm, da werde er wohl eine brave Erbschaft gethan haben? Franz war wirklich schon im Begriff zu antworten, daß sich solche ohngefähr auf 15—20,000 Thaler belaufen möchte; als Thierwald, der heute nach Art jenes Prophetenthieres immer sprach, ehe er gefragt wurde, versicherte: daß Einer aus dem Magistrat zu M., der bey der Inventur gegenwärtig gewesen, geschworen habe, er möge die ganze Verlassenschaft nicht für 300 Thaler. — Ja, dann sind Sie freylich zu bedauren, sprach Dielhelm; und da lobe ich Ihren Entschluß, nach Rußland zu gehen, von dem Sie gestern sagten; denn sich mit leerer Hand anzukaufen, und ganz mit Schulden anzufangen, das ist nicht Rath, Freund. Indeß, so lange Sie noch hier sind, besuchen Sie mich doch ja oft. —

Franz hatte allen seinen Muth nöthig, um bey diesem Gespräch auch nur nothdürftige Fassung zu behalten; denn da war ja nun auf einmal alles vernichtet, was er und sein Freund so künstlich aufzubauen gemeynet hatten. Was konnte sie nunmehr noch helfen, die Disposition über 12,000 Thaler? da der Alte nun

wuste,

wuste, daß sie nicht sein waren; und den Willen des Fräuleins wuste er nicht einmal. O, wie gern hätte er jetzt seinen Brief zurück gehabt! — Doch den zurück zu erhalten, war einmal nicht möglich, das Fräulein war abwesend, seine Lage war peinlich, und also empfahl er sich, sprengte verzweifelnd vom Schloßhofe, den er nie wieder zu betreten dachte, und kam so bey seinem Freunde an. Selbst dieser kam außer Fassung bey Franzens Erzählung, stampfte vor Unwillen auf, daß die Fenster klangen, und rief am Ende: der Teufel hole den Thierwald, nun ist die Jagd zu Ende! — — Franz brachte den Abend in einer Art von Betäubung hin, aß nicht, trank nicht, legte sich zu Bette und schlief nicht. Sein Zustand war gefährlich, schon schüttelte ihn der Fieberfrost, und ganz gleichgültig erwartete er eine hitzige Krankheit, die seinem Leben ein Ende machen möchte. Da erschien am andern Morgen in aller Frühe der Oberförster an seinem Bette, und rief: „Muth! Muth! Hier ist ein Brief von dem Fräulein!" Franz erbrach ihn und las.

Einziger, Theurer!

Ihr Brief ist mir der sicherste Beweis von der edlen Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen. Sie gestehen mir darin, daß Sie

mich

mich lieben und zugleich, daß Sie — nicht reich sind. Dies würden Falschheit und Eigennutz nie gethan haben, und daher ists meinem Herzen unmöglich, diese Aufrichtigkeit unvergolten zu lassen.

Ohne Zurückhaltung gestehe ich Ihnen also, daß auch mein Herz nie das empfunden hat, was es im Umgange mit Ihnen empfand; daß Ihre edle Aufopferung für mich, wodurch unsre Bekanntschaft entstand, mich gleich zu Ihrem Vortheil einnahm, und daß meine Wünsche und Hoffnungen den Ihrigen gleich waren. — Aber Freund, wird dies Geständniß mehr bewirken, als Ihr und mein Unglück größer zu machen? Sie kennen meinen Vater und seine Grundsätze. Vergessen ist bereits der großmüthige Dienst, den Sie ihm geleistet haben, und Thierwald, der verhaßte Thierwald ist an allen Schuld! — Er hat seine mir schrecklichen Anträge, sobald Sie nur weg waren, stärker als je erneuert, und mein Vater gewisser als je ihm die Erfüllung derselben versprochen, sobald er wieder gesund ist. Ohnstreitig werde ich das Opfer dieser Unterhandlungen; denn was wäre im Stande, mich davon zu erretten! —

Behal-

Behalten Sie gütigst das, was Sie von mir in Händen haben, ich habe ohnedem noch Vermögen von meiner Tante, mein Vater ist reich, der elende Thierwald ist es auch, und ich als Thierwalds Gattin werde mein Leben nicht hoch bringen. — Leben Sie unter fernen Himmel glücklich, und vergessen Sie nie

Ihre

unglückliche Freundin

Philippine.

Dieser Brief war die kräftigste Arzeney für Franzen; alle seine Muskeln wurden angespannt, er sprang aus dem Bette, und schrieb Philippinen einige Zeilen, worinn er ihr sein namenloses Entzücken über ihre Versicherungen schilderte, und ihr fest betheurte, er wolle sie entweder von Thierwald retten, oder das Leben nicht haben. — Gegeben war es bald dieses Versprechen, aber wie es auszuführen sey, das war eine andere Sache. Von frühem Morgen bis zum späten Abend wurden Konferenzen zwischen Franz und seinem Freunde gehalten und nichts entschieden. Franz stimmte für eine Entführung, wozu aber der Oberförster nie seinen Assent geben wollte. Fürs erste beschloß man das Geld zu heben, und es für Franzens eignen Gewinn auszugeben, und dann zu er-

warten, welche Gelegenheiten ein günstiger Zufall herbeywehen, oder der angestrengte Scharfsinn erfinden würde, um davon gehörigen Gebrauch bey dem alten Wucherer zu machen. Franz reisete also zu Wagen dahin ab, und so wie er wieder eintraf, sprang ihm sein Freund freudig entgegen, und rief ihm zu:

„Sie ist fertig die Falle, worinn wir alle beyde auf einmal fangen wollen!"

Franz. Wenn Sie hinein gehen, wohl zu merken.

v. Oberförster. Sie müssen! Sie müssen! Der Köder wird ihnen so süß in die Nasen duften, daß sie nicht davon bleiben können.

Franz. Nun so bin ich doch nicht wenig begierig darauf.

v. Oberförster. Herr, können Sie nicht rathen?

Franz. In der That, ich sehe noch nicht, wo Sie hinaus wollen.

v. Oberförster. Denken Sie doch an den Brief Ihrer Philippine, den Sie damals fanden, da stehts ja deutlich drinn.

Franz. Sein Inhalt ist mir zwar ganz gegenwärtig, aber ich finde da nicht die geringste Anweisung zu solch einem Unter-

ternehmen, wovon ich mir was verspre-
chen könnte.

v. Oberförster. Und ich grade das Einzige, was wir unternehmen können. Merken Sie's noch nicht?

Franz. Nein! —

v. Oberförster. I verdammt! Schätze wollen wir graben, und das mit den beyden Herren in Kompagnie.

Franz. O ja, und das Bischen Armuth, das wir so eben nur — und zwar nicht einmal eigentlich rechtmäßiger Weise — in Besitz genommen haben, den beyden Geitzhälsen mehr als zur Hälfte in Magen schieben, alsdann nicht um einen Schritt weiter seyn als jetzt, und uns zur Dankbarkeit von ihnen auslachen lassen. —

v. Oberförster. Wo denken Sie hin, Freund! Ja wenn ich keinen bessern Rath wüßte, so wollt ich nicht damit ans Licht getreten seyn. Nein, Freund, wir wollen eine Komödie aufführen, die für uns lustig genug, für jene aber ganz ernsthaft ausfallen soll. —

Franz. Und der Plan dazu?

v. Oberförster. Hat anderer Zeit und Orts nöthig; ist mir auch selbst noch nicht klar genug; aber wir wollen ihn schon zusammen ins Reine bringen. Nur herein, Freund, herein! —

Der ganze Abend ward hiezu verwandt, der Plan entworfen, verbessert, die Rollen gehörig vertheilt, und mit dem folgenden Tage sogleich der Anfang damit gemacht, daß Franz wieder nach Waldburg ritt. Vielhelm konnte nun schon wieder außer der Stube herum zwar nicht eigentlich gehen, sondern nur hinken, indem er ein dickverbundenes Knie als Wahrzeichen jenes nächtlichen Abentheuers annoch besaß. Er befand sich gerade auf dem Hofe, und wunderte sich nicht wenig, als Franz mit einer ziemlich suffisanten Miene zum Thor hereingetrabt kam. Freund Thierwald hingegen war für diesesmal ein 6 Meilen entfernt auf einem Viehmarkte, und so war ihm Franzens Besuch des Zeitvertreibs wegen nicht unwillkommen; wiewohl nach ihrem letztern Gespräch er sich dessen kaum versehen hatte. — Geld macht Muth, und also that Franz diesmal gar nicht so bänglich als beym letztern Abschiede, trat zu ihm, und erkundigte sich: ob das bestellte Reitpferd noch nicht da sey? — Vielhelm wunderte sich noch mehr, fing schon an wieder etwas

mehr

mehr Achtung für Franzen zu bekommen, und nöthigte ihn höflich zum Eintritt. Franzens Augen suchten seine geliebte Philippine, doch vergebens; sie erschien nicht, und schon fürchtete er, daß Gram und Kummer ihr eine Krankheit zugezogen haben möchten, als er vom Alten erfuhr, daß ein häusliches Geschäft, die Dirigirung einer großen Wäsche, sie abhielte, persönlich zugegen zu seyn. Nun hob er also an den Faden zu dem Netze zu spinnen, worinn er die Geldgier des Alten verwickeln und fangen wollte. Er erkundigte sich nochmals nach dem bewusten Gute, und ließ gar nicht undeutlich vermerken, daß er dennoch wohl den Käufer dazu abgeben werde, wenn es bey einer Besichtigung ihm anständig wäre. Mit großen Augen sahe ihn hierauf der alte Dielhelm an, und sagte:

„Sie haben doch meinen guten Rath nicht vergessen, daß sichs mit leerer Hand schwer wirthschaftet, und daß ein mit Schulden gemachter Anfang zeitlebens niederhält?“

Franz. O keinesweges! Borgen und Schuldenmachen waren so nie meine Sache.

Dielhelm. Nun — und väterliches oder ererbtes Vermögen besitzen Sie doch nicht, wie Sie neulich selbst gestanden?

Franz. Wahr. — Aber kann man nicht andere Hülfsquellen haben?

Vielhelm. Das ich wenigstens nicht wüste.

Franz. O doch — Ihnen Herr v. Vielhelm kann ich mich wohl entdecken; ich hätts auch gewiß schon neulich gethan, aber die Gegenwart des Herrn v Thierwald hielt mich davon ab. Ich muß gestehen, der Mann wäre mein Freund nicht, denn wer einen solchen Freund, wie Sie ihm sind, so in Verlegenheit lassen kann, als er Ihnen neulich that, dem ist wohl nicht viel zu trauen.

Vielhelm. 'S war eine Uebereilung von ihm, sonst denkt er nicht so. Aber Sie machen mich begierig.

Franz. Meine Hülfsquellen zu wissen. — Nun wohl — Sie sind hoffentlich selbst davon überzeugt, daß es noch viel verborgene Schätze giebt.

Vielhelm. In der Erde, das ist gewiß; zum Beyspiel = =

Franz. Erlauben Sie. Halten Sie es für Unrecht, sich solcher Schätze zu bemächtigen?

Vielhelm. Behüte der Himmel, sie nützen ja so keinem Menschen was; wers nur versteht, sie herauszubringen. Aber es gehört viel Wissenschaft dazu.

Franz. Die ich aber besitze.

Vielhelm. (Freudig) Ey das wäre! Aber wie ‚ ‚

Franz. Wie ich dazu komme, meynen Sie? — Das will ich Ihnen alles entdecken. — Ich hatte unter dem Korps einen Kameraden, der diente par honneur, er ward mein Freund, sah, daß ich ein armer Teufel war, und beschloß mich zu unterstützen. Er ließ mich und noch einen andern Lieutnant zu sich kommen, und trug es uns vor, daß er unser Glück zu machen willens sey, wenn wir ihm versprächen, es gut anzuwenden. Das thaten wir gern, und so nahm er uns mit des Nachts zu einem verfallenen Kloster, da hoben wir einen Schatz, der auf 10,000 Thaler betrug, und den er brüderlich mit uns theilte.

Vielhelm. Ey, ey! gleich 10,000 Thaler auf einmal; das ist eine vortrefliche Sache gewesen. Indeß Sie waren Ihrer

drey; doch Sie haben das Ding wohl öfter probirt? —

Franz. Bis jetzt noch nicht. Es war genug für mich, um damit ordentlich zu wirthschaften, wie ich meinem Wohlthäter versprochen hatte. Indeß der andere hielt nicht Wort, so wie er das Geld im Sack hatte, fing er an zu spielen, zu trinken, und mit Mädchens zu kommerziren, und ward endlich im Duell mit einem Engländer erstochen. Mein Freund hatte schon längst allen Umgang mit ihm aufgehoben, mich aber liebte er bis an seinen Tod.

Dielhelm. So ist er also todt? Das war Schade!

Franz. Er starb an der Schwindsucht; doch weil ich in seiner letzten Krankheit stets um ihn war, und ihn wartete und pflegte, so oft es der Dienst zuließ; so gewann er mich so lieb, daß er mir seine Kunst und Wissenschaft vererbte.

Dielhelm. So besitzen Sie also wirklich das Geheimniß, Schätze aus der Erde hervorzubringen?

Franz. Ich besitze es, und denke nun auch Gebrauch davon zu machen, da ich es brauche Denn mit meinen 3000 Thalern bin ich ziemlich am Ende.

Dielhelm. Ey, wer kann Ihnen das verargen! — Doch hören Sie, Freund, ich wüßte wohl einen Ort, wo gewiß etwas steht, wenn Sie es herausbringen können.

Franz. Fürs Herausbringen hats nicht Noth, wenn nur was da ist. —

Dielhelm. O sicher, sicher steht da was. Der Ort ist gleich hinter meinem Garten, ich dächte, wir machten eine kleine Probe.

Franz. Ja, so schnell geht das nicht. Ich allein bins nicht im Stande, wir beyden auch noch nicht, es müssen drey Personen seyn. Und zwar ist nicht jeder zum Gehülfen tauglich. Spieler, Säufer, Betrüger und plauderhafte Leute, oder solche, die nur zur Verschwendung Geld haben wollen, die kann ich schlechterdings nicht brauchen.

Dielhelm. Ey so nehmen wir noch Thierwald dazu; kommen Sie Freund, ich will Ihnen den Ort einmal zeigen. —

Sie gingen durch den Garten, und hier sah Franz sein schönes, liebes Mädchen, wie sie durch ihre Anordnung alles in Thätigkeit erhielt, und auch selbst mit Hand anlegte. Welch ein Anblick für ihn, welch ein Anblick für sie! Ihr Herz flog ihm, das seinige ihr entgegen; es war, als wenn sie sich nach Jahresfrist zum erstenmal wieder sähen. Das Fräulein las reine Freude, und durch diese Freude stärkenden Trost in Franzens Augen, und Franz fand in ihren Blicken die stärkste Versicherung des Geständnisses, welches sie ihm bereits schriftlich abgelegt hatte. Wie gern wär er ihr dankbar zu Füßen gesunken, für ihre Liebe, und wie gern hätte sie ihm sein Bestreben um sie, mit einem warmen herzlichen Kusse vergolten; aber die Gegenwart des Alten, der auf seinen Krückstock gelehnt, neben Franzen stand, schächterte die warmen Herzensergießungen auf gewöhnliche Höflichkeitsbezeugungen zurück, und ließ Franzen kaum seinen Handkuß und etliche ganz gewöhnliche Fragen vollenden, als er ihn schon wieder von dem Orte weg trieb, wo Franz so gern ewig gestanden hätte. —

Sie kamen bey dem verfallenen Gemäuer an, Franz beschaute es mit einer Kennermiene und forschendem Auge, und sagte endlich: es sey

wohl möglich, daß etwas hier stehe, doch möge er das nicht gewiß versichern, um das zu können, müsse er den Platz mit den gehörigen Umständen sondiren.

„Und das macht Kosten?“ frug Thierwald.

„Im geringsten nicht;“ erwiederte Franz. „Ueberhaupt glauben Sie mir, Herr von Dielhelm, alle die Leute, die erst viel Geld haben wollen, um Geld aus der Erde zu ziehen, sind Betrüger. Meine Methode ist ganz einfach, drey weiße Wachslichter sind die ganzen Unkosten, die zu Hebung des größten Schatzes erfordert werden; ihn zu sondiren, kostet keinen Dreyer.“

So etwas war ganz natürlich dem Herrn von Dielhelm desto angenehmer; er bat Franzen sehr dringend, diese Untersuchung doch sogleich anzustellen; aber dieser entschuldigte sich, daß er seine Instrumente heut nicht bey sich habe, aber er könne bestimmen, welchen Tag er wolle, so sey er dazu bereit.

„O, so thun Sie es doch Morgen, bester Freund.“

Franz. Nun wenn Sie so befehlen, so bin ich morgen Abend mit meinen Instrumenten bey Ihnen.

Diel-

Dielhelm. Morgen Abend? Aha, ich merk es schon, es wird wohl erst um Mitternacht geschehen können.

Franz. Behüte! um einen Schatz zu sondiren, brauchts blos die Sonne untergegangen zu seyn; aber zur Hebung wird freylich die Mitternachtsstunde erfordert.

Dielhelm. Bester Freund, o lassen Sie uns doch ja keine Zeit versäumen! Es wär doch eine herrliche Sache, wenn — —

Franz. Verlassen Sie sich auf mich, morgen Abend sollen Sie es mit aller Zuverläßigkeit wissen, ob hier was zu holen ist. Indeß bitte ich darum, es so lange verschwiegen zu halten, bis wir überzeugt sind. Haben wir Hoffnung, so ists noch Zeit genug, den dritten Mann zu suchen.

Dielhelm. Ach ich werds keinen anvertrauen, die Sache bleibt ganz unter uns.

Man ging nun noch ein wenig spatzieren, und als sie zurück kamen, hatte Franz das Vergnügen, sich mit seiner Philippine noch ein Viertelstündchen in Gegenwart des Vaters zu unterhalten, aber kein Nöthigen vermochte ihn dazu, die Einladung zum Abendbrodt anzunehmen, er ritt davon, nachdem er es dem

Alten

Alten mit einem Handschlag versichert hatte, Morgen gewiß wieder da zu seyn. —

Sobald also der alte Dielhelm nur sein Mittagsbrodt verzehret hatte, fing er an aus den Fenstern zu schauen, ging darauf hin zum Thor, kam wieder und sah wieder hinaus, nachdem er seiner Tochter wohl dreymal befohlen hatte, ein gutes Abendbrodt bereit zu halten; und das trieb er so fort, bis Franz — der heute bis zur Dämmerung auf sich hatte warten lassen — endlich eintraf. Er war zu Fuß, hatte einen weißen Mantel um, und unter diesem den Apparat seiner Instrumente, welche der alte Dielhelm zu sehen begierig war. Die Thür wurde also abgeschlossen, und da zeigte ihm Franz ein altes Breviarium mit Mönchsschrift geschrieben, wovon jeder Absatz nach seinem Vorgeben eine Zauberformel war. Ferner eine Wünschelruthe, die seiner Angabe gemäß aus dem wüsten Arabien herstammte. Nicht minder ein rundes Stück polirten Stahl in einen Rahmen gefaßt, und auf einem Gestell, welches Franzens künstliche Hände erst heute verfertiget, und durch allerley sonderbare Charaktere dem Dinge ein wichtiges Ansehen gegeben hatten, und welches nichts geringers als einen Erdspiegel vorstellte, worinn sich die verborgenen Schätze präsentiren sollten, und

end-

endlich ein Todtenkopf, in welchem oben ein Loch eingebohrt war. Ingleichen war der Schätzebezauberer mit Hirschfänger und Blendlaterne versehen. —

Dielhelm meynte, die Sonne sey untergegangen, ob man nun wohl die Untersuchung anstellen könnte? Franz bejahte dies, wenn man nur vor Störungen sicher sey; diese nahm Dielhelm auf sich, und so setzte man sich also in Marsch nach dem bewusten Orte zu. — Die ersten Versuche wurden mit der Wünschelruthe angestellt, und sie zog glücklich; nunmehr bat Franz seinen Gesellschafter, sich ja ruhig und still zu verhalten, und kein Wörtchen zu sprechen, sonst sey alle Arbeit vergebens; zugleich erbauete er von den vielen da herum liegenden Steinen eine Art von Tisch oder Altar, auf diesen wurden der Todtenkopf, der Erdspiegel und die angezündete Blendlaterne plazirt, und die Taschenuhr daneben gelegt, und nachdem Dielhelm noch einige bedeutende Winke, ja keinen Laut von sich zu geben, erhalten hatte, ging die Beschwörung an.

Der Hexenmeister warf Rock und Hut ab, ergriff den Hirschfänger, machte damit Kreutze gegen die vier Winde des Himmels, und steckte ihn sodann, ohne sich umzusehen,

hinter

hinter sich in die Erde. Darauf zog er das Zauberbuch aus dem Busen, ging, es in beyden Händen haltend dreymal um den Altar, kniete endlich, das Gesicht gegen Morgen gerichtet, vor demselben nieder, öfnete das Buch und las eine lange Beschwörungsformel; dann legte er sich mit dem Gesicht auf den Altar, und zwar so, daß grade vor ihm der Erdspiegel, links der Todtenkopf, und rechts die Laterne war. Dem alten Dielhelm, der bey dem nicht dunkeln Abende alles genau beobachten konnte, ward angst und bange, weil Franz sich weder rührte noch regte; doch nach fünf Minuten, erhob er langsam seinen Kopf, legte sein Ohr an den aufgesperrten Mund des Todtenkopfs, horchte eine Minute lang, und schaute in den Erdspiegel, darauf ward wieder eine Beschwörungsformel gelesen, und dieselben Zeremonien abermals und nochmals wiederholt, dann stand der Zauberer auf, ging wieder das Buch in der Hand dreymal um den Altar, ergriff wieder ohne sich umzusehen den Hirschfänger, und machte damit Kreutze wie vorhin, dann löschte er die Laterne aus, kleidete sich wieder an, packte seinen Apparat zusammen, warf den Altar auseinander, und die Beschwörung war geendigt. —

„Nun

„Nun wie stehts?“ rief ihm Dielhelm entgegen,“ ist was da?“

Franz. O ja, es steht hier ein völlig unbewachter Schatz, der sehr leicht zu heben ist; aber er ist nicht groß.

Dielhelm. Wie viel wohl, lieber Freund?

Franz. Ja Summen zeigt der Erdspiegel niemals an, wohl aber die Quantität und die Qualität des Schatzes. Dieser hier war nicht groß, und blitzte röthlich und weiß.

Dielhelm. Röthlich und weiß? nun so ists Gold und Silber. Freund, wenn können wir ihn heben? —

Franz. Heben können wir ihn, wenn wir wollen; aber wie gesagt, er ist nicht groß; und die eigentliche Beschaffenheit desselben im Erdspiegel zu erblicken, hinderte mich das helle Abendroth am Himmel, denn je dunkler die Nacht, desto besser zu solchen Arbeiten.

Indessen Dielhelm meynte, er müsse dennoch gehoben werden, schlug Thierwalden als den dritten Mann vor; Franz wars zufrieden, und der dritte Tag ward zur Hebung festgesetzt. — Unter diesen Gesprächen war man wieder zu Hause angekommen, wo Franz einen Anblick

blick hatte, der ihm anziehender war, als wenn alle unterirdische Schätze auf einmal sich in seinem Erdspiegel präsentirt hätten. Das reizende Fräulein trat ihm mit aller Lieblichkeit entgegen, schmählte aber nach Weibersitte, daß man so lange auf sich warten lassen, das liebe Essen sey über dem Zögern schon mehr als zur Hälfte verdorben. Kaum konnte Franz seinen Apparat in Sicherheit bringen, so war schon aufgetragen, er saß an der Seite seines lieben Mädchens, und man kann denken, wie gut ihm alles schmeckte, weil sie mit ihren schönen Händen ihm alles vorlegte. Der Alte hingegen war durch die Hoffnung, nun bald einen reichen Schatz zu heben, in so gute Laune und in eine so freygebige Stimmung gesetzt worden, daß selbst ein Paar Flaschen Burgunder aus ihrer langen Gefangenschaft erlöset wurden, und er trank die Gesundheit: Auf gut Glück! so oft und reichlich, daß er, als man die Tafel aufhob, nicht einmal seine Gutenachtpfeife zu rauchen vermögend war, sondern schnell zu Bette gebracht werden muste.

Sobald sich nun Franz mit Philippinen allein sah, warf er sich vor sie hin, und rief mit allem Feuer, das Wein, Liebe und dankbare Empfindung in ihm erregt hatten: „Engel! — Angebetete! — Wie soll, und wie kann

 ich

ich mich Ihres unvergleichbar edlen Herzens nur einigermaßen würdig machen; denn ich muß es gestehen, und gestehe es gern, daß ich dessen noch nicht zum tausendsten Theil würdig bin." — So ohngefähr war der Anfang seiner Rede, mag sich nun die Fortsetzung und das Ende denken, wer ein eben so warmes Herz als Franz und eine eben so reizende und edle Geliebte hat, als er; uns genügt zu sagen, daß er in seiner demüthigen Stellung nicht lange blieb, sondern auf ausdrücklichen Befehl des Fräuleins neben ihr auf dem Sopha Platz nehmen muste. Hier durfte er erst ihre Hand küssen, dann seinen Arm um sie schlingen, dann wurde der Schwur ewiger und unwandelbarer Liebe wechseltig abgelegt und mit feuervollen Küssen besiegelt.

Wie schön schlief, wie angenehm träumte Franz nach diesen Szenen, und mit wie leichtem und frohem Herzen nahm er diesmal von seiner Philippine Abschied, um übermorgen wieder zu kommen, und das wenigstens zehnmal vom Alten abgedrungene Versprechen zu erfüllen. — Mit dem Abende war er da, fand auch bereits Thierwalden vor, der heute eine ganz andere Miene und ein ganz anderes Betragen gegen ihn angenommen hatte, als das letzteremal. — So wie die Mitternachtsstunde

erschien,

erschien, machte man sich auf den Weg, Franz sprach seinen Gesellschaftern, die, als sie an Ort und Stelle waren, dennoch ein kleines Zittern befiel, Muth ein, indem er ihnen versicherte: sie hätten nicht das geringste zu fürchten, der Schatz sey unbewacht, und wenn keiner von ihnen spräche, so sey er in einer Stunde in ihren Händen; aber der kleinste Laut, den sie von sich gäben, würde ihn auf immer verscheuchen. Sie versprachen beyde stumm zu seyn wie die Fische, und also ward die Arbeit vorgenommen. Zuerst ward wieder ein Altar erbauet und mit Franzens Instrumenten besetzt, dann ein Zirkel von Steinen bezeichnet, innerhalb welchem Dielhelm und Thierwald mit entblößten Häuptern knieen musten. Jeder von ihnen bekam ein brennendes Wachslicht in die Hand, Franz steckte das seinige auf den Todtenkopf, und kniete vor den Altar. Die Zeremonien waren die nehmlichen, die Franz schon einmal angewandt hatte, nur daß er längere Formeln las, längere Zwischenräume beobachtete, und nach jedem Zwischenraum mit seinem Hirschfänger einen Schlag auf den Altar that. Als der dritte Schlag geschehen war, warf er einen nur flüchtigen Blick in den Erdspiegel, stand auf, nahm sein Licht in die Hand, und winkte seinen Kumpanen ebenfalls aufzustehen. Der Altar wurde nun abgeräumt und

auseinander geworfen, und als man den letzten Stein aufhob, fand man — o Wunder und Freude! ein rundes kupfernes Gefäß, das vor Alter ganz grün, mit einem Deckel versehen, und fest verpicht war. Franz nahm es sogleich hervor, und überreichte es dem alten Dielhelm, mit den Worten: Hier ist unser Schatz! — Freudig eilte man damit nach Hause, und eröffnete ihn, da fand man denn: Ein Kruzifix von schwarzem Ebenholz, dessen vier Enden mit Silber beschlagen waren, die Christusfigur schien ebenfalls massives Silber, ferner einen Rosenkranz von Bernstein gedrehet, der Anhängehaken und das Kreuz daran schienen Gold zu seyn, nicht minder ein kleines geflügeltes Herz, welches auch Silber und vergoldet war; aber das Hauptstück des Schatzes waren 100 und etliche alte silberne Münzen. Dieses alles wurde denn sogleich auf der Stelle getheilt, und Franz sah mit Vergnügen, mit welcher Freude die beyden Herren sein Bischen Armuth hinnahmen. Denn dem scharfsichtigen Leser mag nicht unverholen bleiben, daß alles sein Eigenthum war. Das kupferne Gefäß war nichts anders, als ein weiland Kochtopf der Tante, dessen Henkel abgelößt, und dessen grüne Farbe durch beizende Feuchtigkeiten hervorgebracht war; die drey Stücke waren Beutestücke, welche Franz während des

Feld-

Feldzuges von seinen Jägern zusammen gekauft hatte, und die alten Thaler waren von dem Oberförster gegen koursirende Münze eingewechselt, und von ihm und Franzen erst gestern Nacht ganz ohne Zeremonien dahin gelegt worden, wo man sie diese Nacht mit so vielen Zeremonien hinweg genommen hatte. Indeß der Endzweck war erreicht, die Hoffnung der beyden Herren angekörnt, und die hohe Meynung, welche Franz von sich bey dem alten Dielhelm erregen wollte, glücklich erregt; dies bewies die freundschaftliche Umarmung, und der Händedruck, womit ihm Dielhelm zur Dankbarkeit regalirte, und die vielen Lobsprüche, die er über Franzen seiner Geschicklichkeit halber ausgoß, und worinn ihm auch Thierwald folgte. —

„Sie haben gar nicht Ursache, meine Freunde,“ sagte Franz mit einer ziemlich hohen Miene, „mir dieserhalb zu danken; es ist Kleinigkeit, wie Sie sehen. Indeß Herr von Dielhelm hatte einmal Vertrauen zu diesem Platze, wiewohl ichs vorher sagte.“ — Beyde bezeugten nun ihre vollkommne Zufriedenheit, und meynten, wenn jede Entreprise sich so belohnte, so wollten sie bald zu reichen Männern werden.

 „Ueber-

„Ueberdem,“ sagte Dielhelm, „haben wir Sie doch noch bey uns, bester Freund, und da Sie so geschickt sind, so können wir ja das Ding öfter versuchen.

Thierwald. Ja, weißt du noch mehr Oerter, wo etwas steht?

Dielhelm. Ja freylich, das ist der Teufel! Stecken thut genug noch in der Erde, das ist gewiß, nur daß man nicht weiß, wo?

Franz. Auch das darf uns nicht kümmern, denn es ist hier in dieser Gegend ein Ort, der schon meinem verstorbenen Freunde und Lehrer in dieser Kunst nicht unbekannt war, ein Ort, um dessentwillen ich hieher gereiset bin, und mich hier aufhalte —

Dielhelm und Thierwald. Hier in dieser Gegend?

Franz. Ja, ganz nahe; ich hab ihn auch schon einmal sondirt diesen Ort, ward aber unglücklicherweise in meinen Arbeiten gestört. Ich hörte nehmlich ein Geräusch, als wenn jemand nahe hinter mir wäre, löschte schnell meine Laterne aus, und nahm den Erdspiegel vom Gestell, und also war die Untersuchung noch nicht

aus; aber so viel hab ich wohl bemerkt, daß es ein ungeheurer Schatz war, der wohl eine Tonne Goldes betragen mochte.

Dielhelm und Thierwald. Wie? Was? Eine Tonne Goldes? —

Franz. Nach einer bloß ungefähren Schätzung; aber gewiß ehe mehr als weniger.

Dielhelm. O Freund! ich bitte Sie.

Thierwald. Freund! ich beschwöre Sie.

Franz. Was an mir liegt, will ich gern thun; aber das sag ich Ihnen zum voraus, meine Herren, daß dies kein so leichtes Unternehmen ist, als das vorige; denn der Schatz ist bewacht.

Dielhelm. Bewacht? wie ist das zu verstehen? —

Franz. Er wird von einem mächtigen Geiste verwahrt, der ihn nicht gern herausgeben wird. Doch das thut nichts, denn wenn er auch nicht will, er muß; der Kraft meiner Beschwörungsformeln kann kein Geist widerstehen, er mag so mächtig seyn als er will. Aber er wird alles anwenden, um die Hebung zu verhindern, und uns gewiß selbst erscheinen; das hat aber auch nichts zu sagen, denn er kann weiter nichts als uns schre-

cken, zu Leide thun, darf er uns nichts. Kein Haar darf er uns krümmen, wenn wir vorsichtig sind; aber es gehört doch Muth dazu, um nicht außer Fassung zu kommen, und den hat freylich nicht ein Jeder.

Thierwald. O, wenns weiter nichts ist, Kourage haben wir wohl! Nicht wahr, Bruder Dielhelm?

Dielhelm. O ja, wenn uns der Geist nichts thun darf.

Franz. Nun überlegen Sie sichs, meine Freunde, ich geb Ihnen drey Tage Bedenkzeit; scheints Ihnen zu gewagt, so unterlassen Sie's lieber. Ich gebs nicht auf, das weiß ich wohl, und da wir einmal Kameraden gewesen sind, so wärs mir lieb, wenns noch einmal seyn könnte. Doch will ich Sie mit keinem Worte dazu überreden. Einen Mann kenn ich bereits, auf den ich mich sicher verlassen kann; den dritten finde ich auch noch wohl, und sobald ich zwey Gehülfen habe; dann werd ich mich nicht säumen.

Dielhelm. Bester Freund, Sie würden ja uns nicht zurücksetzen, und fremde Leute dazu nehmen.

Franz. Behüte! Es wird mir ein Vergnügen seyn, Sie beyderseits daran Theil nehmen zu lassen; aber wie gesagt, es steht völlig in Ihrem Belieben. —

Nun ward also unter diesen dreyen das festeste Bündniß aufgerichtet, daß sie und niemand ander den großen Schatz zusammen heben, brüderlich theilen, und überhaupt stets unter einander die allertreusten Freunde seyn wollten. Man vertiefte sich in diese wichtigen Materien, und in vorläufige Verabredung der zu nehmenden Maaßregeln so sehr, daß bereits der Morgen heraufdämmerte, und keinem von ihnen ein Schlaf in die Augen gekommen war. Doch nunmehr fingen die Herren an zu gähnen, und Franz machte sich auf den Weg nach Hause, ohne diesmal seine angebetete Philippine anders als nur sehr flüchtig gesehen zu haben. Wie jubilirte der Oberförster, als er von Franzen den glücklichen Fortgang seines Anschlages vernahm! — „Nun wollen wir sie schon fangen, die beyden Gauner!" rief er, „denn ich und mein Sultan wollen sie an Ort und Stelle so ängstigen, daß sie gern alles versprechen sollen, was wir nur verlangen." —

Alle mögliche Anstalten wurden nun getroffen. Ein kleiner Hügel mitten in dem For-

 ste,

ste, worüber der Oberförster die Aufsicht hatte, sollte der Schauplatz dazu seyn. Diesen hatte der Oberförster schon einmal untersucht, und am Fuße desselben eine mit Steinplatten ausgesetzte Höhlung, und in derselben einige Urnen gefunden; die Urnen waren herausgenommen, die Höhlung unverletzt gelassen, und der Hügel mit Futterkräutern zur Aetzung des Wildprets besäet worden. Das war dies Frühjahr nur erst frisch geschehen, und also ließ in diesem Hügel sich sehr gut etwas verbergen, ohne daß die frische Umgrabung irgend einen Verdacht erweckte. Der Schatzbehälter war ein großer, stark mit Eisen beschlagener Kasten, welchen der Oberförster durch eine Stahlfeder so einzurichten wuste, daß er von einem heftigen Schlage von selbst aufsprang, der ward in die Höhlung verborgen. —

Während der acht Tage, die zu allen Anstalten nothwendig waren, war Franz täglich in Waldburg, Thierwald fehlte gewöhnlich auch nicht, aber es herrschte jetzt ein so freundschaftliches Vernehmen unter den drey Schatzgräbern, daß beyde nicht hinsahen und hinhörten, wenn Franz mit seiner Philippine auch noch so zärtlich und herzlich plauderte; ja sie spielten vorsätzlich Piquet, daß Franz mit ihr promeniren, und an ihrer Seite ganz glücklich

seyn

seyn konnte. Die beyden Herren waren zwar so blind nicht, daß sie nicht hätten merken sollen, daß Franz an Philippinen und Philippine an Franzen sehr viel Behagen fand, aber sie dachten, die Paar Tage würden bald hingehen, und sobald nur der Schatz in ihren Händen wäre, dann sollte sogleich der Riegel vorgeschoben und Philippine Thierwalds Gattin werden. — Der bestimmte Tag erschien denn endlich. Schon um 10 Uhr machte man sich auf den Weg, weil, wie Franz sagte, hier einige Vorbereitungen nöthig waren. Sobald man zur Stelle anlangte, zog Franz einen Zirkel von ohngefähr 6 Schritten rings um den Hügel her; diesen musten die beyden Herren mit einem nur kleinen und schmalen Graben bezeichnen, wozu Hacke und Spaten mitgenommen waren. Sie ließen sichs so angelegen seyn, daß sie schwitzten bey dieser ungewohnten Arbeit; Franz hingegen besteckte diesen Graben mit kleinen Pfählen, worauf wieder mit mancherley Charakteren bezeichnete Papiere angebracht waren. — „Dies ist unsre Festung," sagte Franz, „hier darf der Geist nicht herein; schrecken kann er uns wohl, aber schaden darf er uns nicht." — Es wurden auch drey Nummern gemacht und gezogen, wobey es Franz so einzurichten wuste, daß er Nummer 1, Thierwald 2 und Dielhelm 3 bekam. Er heftete

die

die seinige vor die Brust, und die andern thaten dasselbe; nachdem nun ein kleiner Altar von Rasen errichtet und die Lichter angezündet waren, fing Franz seine Beschwörung an. Der Geist gab bald Zeichen seiner Gegenwart, denn er lachte während dem ersten Akt der Beschwörung so hell und laut, als ob er sich gar herzlich über solche Späße kützele; Franz verdoppelte seinen Eifer und Anstrengung bey der zweyten Beschwörung, und der Geist schien das zu empfinden, indem er nunmehr wie ein großer Kettenhund heulte; bey der dritten Beschwörung aber fing er an wie ein Mensch zu klagen und jammern. Den beyden Wichten war angst und bange geworden, indem sie auf ihren Knien da gelegen hatten, sie hatten unter lautem Herzklopfen manches Stoßseufzerlein gethan, und hätten auch gern dazu die Hände gefaltet, hätten sie nicht ihre brennenden Wachslichter empor halten müssen; doch nunmehr schöpften sie wieder Muth als Franz aufstand, und sie durch Zeichen ebenfalls aufstehen ließ. Sie glaubten, alle Gefahr sey nun vorüber, und sahen mit Vergnügen, wie Franz die Hacke ergriff, und in den Hügel einschlug. Nicht lange hatte er gearbeitet, so sah man eine aufrechts stehende Steinplatte. Franz machte zuerst das lokere Erdreich ihrem Fuße gleich, dann warf er sie nieder, und da sahe man in

der

der Höhlung einen großen, mit eisernen Ringen versehenen Kasten. Franz that die Hacke in den Ring, und winkte seinen Gesellen, daß sie ihm ziehen hülfen, sie thaten es, und nicht ohne Anstrengung ward der schwere Kasten langsam hervorgezogen. Aber er war mit drey großen Schlössern verwahrt, doch ein einziger Schlag, den Franz mit der Hacke that, sprengte sie alle, und machte, daß der Deckel mit großem Geräusch empor fuhr. — Wer vermag das Entzücken der beyden Geizhälse zu beschreiben, das sie bey dem Anblicke hatten, der jetzt ihnen sich darstellte! Denn in dem Kasten stand in der Mitte eine Urne mit eitel Perlen und Diamanten gefüllt, um die Urne her sechs große silberne Becher voll Goldstücken bis an den Rand, der Boden aber des großen Kastens war mit eitel harten Thalern bedeckt. Sie konnten sich kaum mäßigen, daß sie nicht laut aufschrieen vor Freude, und nur Franzens sehr bedeutende Winke waren vermögend, sie zurückzuhalten, daß sie nicht sogleich über den Schatz herfielen. Er deutete auf die vor die Brust habende Nummer zum Zeichen, daß er zuerst hinzutreten müsse, nahm sein Licht in die Hand, und nachdem er sie verständigt hatte, daß sie drey Schritt zurückbleiben müßten, ging er zum Kasten, wies auf die Urne, und machte abermals Zeichen, daß

diese

diese bis zuletzt bleiben, und von ihnen allen dreyen in Gesellschaft erobert werden müsse; dann hob er den größten Becher langsam und bedächtlich heraus, und setzte ihn neben den Altar; darauf trat er in die Reihe zurück, und winkte nun Thierwalden, daß er ebenfalls hinzutreten sollte. Doch, so wie dieser sich dazu anschickte, erklang eine schmetternde Pfeife, ein großer schwarzer Hund erschien, fletschte gräßlich die Zähne, und postirte sich zwischen den Schatz und die Interessenten. Vor Schrecken über diese Erscheinung vergassen die Herren alles, was Franz von bloßen Schreckbildern und der Sicherheit des Kreises gesagt hatte, ließen ihre Lichter fallen, und — flohen. Jedoch nur bis zum Zirkel, denn jenseits desselben stand der Geist dicht vor ihnen, und schien nur den Schritt über die Zaubercharaktere zu erwarten, um sie sofort in Empfang zu nehmen. Er war groß, stark, in ein langes weißes Gewand und goldenen Gürtel gekleidet, Hände und Gesicht kohlschwarz, und ließ sich mit einer Donnerstimme also vernehmen:

„Ha, ihr Verruchten! Gnügt es euch „nicht in der Oberwelt Raub und Betrug „zu üben? — Auch die Schätze der Unterwelt wollt ihr plündern? — Aber den „Frevel

„Frevel sollt ihr mir büßen! — Einer von „euch ist mein mit Leib und Seele! Einen „von euch muß ich heraus haben, es sey „welcher es wolle!"

„Nimm diesen!" rief der falsche, treulose Thierwald, (man hörte bey diesen zwey Worten den Deckel des Schatzbehälters mit der größten Heftigkeit zufallen.) „Nimm diesen!" rief er, stieß seinen besten Freund, Dutzbruder und täglichen Gesellschafter über den Zirkel hinaus, und da der Geist sogleich auf den losging, machte er sich auf die Behendigkeit seiner Füße, und entfloh. Der Hund war noch ein Stück hinter ihm, und also lief er ohne sich umzusehen zum Walde hinaus, über Aecker, Wiesen und Gräben, und war nur froh, daß er davon gekommen war, wie es den andern ergehen möchte, das kümmerte ihn so wenig, daß er, wie er zu Hause anlangte, erst eine Herzstärkung aus seiner Kümmelflasche zu sich nahm, dann in sein Bett sich verkroch, und bis zum hellen Sonnenschein so gut und ruhig als gewöhnlich schlief.

Der arme Dielhelm hingegen, so wie er von seinem treulosen Gesellschafter über den Zirkel hinausgestoßen war, und den Geist auf sich zu kommen sah, fiel auf seine Knie nieder,

der, und bat flehentlich um sein Leben. Der Geist schien dies wenig zu achten, ergriff ihn bey den Haaren, und schien auch ohne Aerostatische Maschine mit ihm eine Luftschiffahrt antreten zu wollen; doch der muthige Franz kam sogleich mit seinem Zauberbuche gesprungen, und exorzisirte so kräftig, daß der Unhold mit einem gräßlichen Gebrüll von ihm ablieẞ, und hinter den Sträuchern verschwand. Franz nahm darauf den Halbtodten unter den Arm, führte ihn ein großes Stück von dem gefährlichen Orte weg, und setzte sich mit ihm unter einen großen Eichbaum nieder. Vor Schrecken konnte dieser noch kein Wort hervorbringen, oder vielmehr, er getraute sich nicht den Mund zu öffnen; doch desto lauter ward Franz, indem er nun anfing nicht wenig auf Thierwalden zu schmählen und zu schimpfen.

Dielhelm. Ach, ach! Wenn nur der Geist nicht wieder kömmt.

Franz. Ja dafür! Wir sind hier außer seinem Gebiet; und der sitzt nun lange wieder etliche hundert Klaftern tief unter der Erde, bey seinem Schatze, der so wie alle Arbeit zum Teufel ist! —

Dielhelm. Also ist der Schatz fort? —

Franz. Vor dreymal drey Jahren ist an den nicht wieder zu gedenken. Hörten Sie's denn nicht, daß so wie Thierwald sprach, der Deckel zufiel, und da fuhr er ja vor meinen Augen hinab in die Erde. Aber Freund, warum hielten Sie nicht Kontenance? Warum ließen Sie das Licht fallen und wichen zurück?

Dielhelm. Der ungeheure Hund —

Franz. Konnte ja Ihnen nichts thun, war nur ein Schreckbild, wovon ich Ihnen ja genug gesagt hatte; und wären Sie nur nicht aus dem Zirkel gegangen, Thierwald hätte laufen mögen, mein Licht brannte noch, wir konnten das ihrige wieder anzünden, und zwey Dritheile des Schatzes nehmen.

Dielhelm. Ich ging ja nicht aus dem Zirkel, Thierwald stieß mich heraus.

Franz. Wie? er stieß Sie heraus?

Dielhelm. Ja freylich, und schrie dazu: Nimm diesen!

Franz. O der abscheuliche Kerl! Nicht genug, daß er uns um den Schatz bringt, auch in die größte Lebensgefahr mußte er Sie stürzen. Denn Freund, wenn ich Ihnen nicht zu Hülfe kam, so wäre nun

kein Gebein mehr von ihnen da. Da sehen Sie, was Sie für einen Freund an ihm haben.

Dielhelm. Er ist der abscheulichste, malizieuseste Mensch! ich habs so gut mit ihm gemeynt, aber nun soll er nicht wieder über meine Schwelle schreiten, ich mag nichts mehr von ihm sehen oder hören.

Franz. Da thun Sie wohl daran, wenn Sie's halten.

Dielhelm. Ja, so wahr ich lebe, das will ich! Bleiben Sie in dieser Gegend, Sie sollen mein Freund, mein einziger Gesellschafter werden. Denn Thierwalden kenn ich nun ganz; einmal ließ er mich in Lebensgefahr sitzen, das zweytemal stürzte er mich vorsätzlich drein, ich will das drittemal nicht erfahren. —

Franz wollte nun nach dem Platze zurück, um wenigstens seine Instrumente zu retten, doch der Geist gab durch sein schallendes Gelächter und anderes Geräusch zu vernehmen, daß er noch auf der Oberwelt sey; und also bat Dielhelm Franzen sehr dringend, daß er ihn nach Hause bringen möchte. Dies that Franz, und geleitete ihn bis an seine Hausthür, kehrte

kehrte darauf zum bewusten Platze zurück, wo er alles schon bestens aufgeräumt fand, und ging dann zu seinem Freunde.

„Nun" rief ihm dieser entgegen, „wie hab ich meine Rolle gespielt?"

Franz. Ganz vortreflich! Und die zwey Haasen geriethen auch gleich in eine solche Angst, daß wir gar nicht nöthig hatten, ihnen ein Versprechen abzudringen, wie verabredet war. Thierwalds Angst und Malize ist uns treflich zu statten gekommen; Dielhelm will nichts mehr von ihm wissen und hören; er hats geschworen.

v. Oberförster. Nun ich hab also das Meine gethan; der Grund ist gelegt, führen Sie nun Ihr Gebäude auf, und säumen Sie sich nicht. Doch, wollen wir denn nicht den Schatz in Augenschein nehmen, den Sie erobert haben?

Franz. Des Spaßes halber, Sie hatten den Kasten treflich aufgeputzt, das muß ich sagen. —

Franz verwunderte sich nicht wenig, als er den Becher, den er herausgehoben hatte, noch einmal ergriff, ihn umstürzte, und ihn mit lauter Goldstücken gefüllt fand, da er nach

der Verabredung mit Sand gefüllt und nur mit einigen Goldstücken bedeckt seyn sollte; auch in den übrigen waren beträchtliche Summen an Gold- und Silbermünzen, doch nicht ohne falschen Bodensatz, und selbst die Urne war nicht ganz bloß fürs Auge, es befanden sich in derselben einige Schnuren ächter Perlen, und auch gutes Geschmeide.

„Wo stammen diese Kostbarkeiten her?" frug er verwundert seinen Freund.

D. Oberförster. Wie können Sie so fragen? Es ist ja der Schatz! — —

Franz. Ein Schatz ist es wohl, aber wem gehört er? Ich hatte Sie nicht so reich geglaubt.

D. Oberförster. Und bins auch nicht, denn mir gehört nichts davon.

Franz. Nun wem denn?

D. Oberförster. I nun Ihnen allein, Sie haben ja den Schatz gehoben; Sie müßten ihn denn mit Thierwald theilen wollen.

Franz. Bester Freund, ich weiß nicht, ob ich träume oder wache. Unser Schatz sollte zwar etwas scheinen, aber dieser hier ist ja etwas.

v. Oberförster. Nun, ist das nicht gut?

Franz. O ja, für den, dems gehört!

v. Oberförster. Es gehört Ihnen, sag ich.

Franz. Mir? Wo käms denn her?

v. Oberförster. Von der seligen Tante. Sagt ichs nicht immer, daß wir da was finden würden? Freylich schiens am ersten Tage nicht so, und ich selbst hatte auch alles ruhig liegen lassen, bis Sie neulich nach der Stadt gereiset waren, das Geld Ihrer Philippine einzuheben. Da bemerkt ich, als ich die Sachen wieder einpacken wollte, daß der große Kasten von außen höher war als inwendig, schloß auf einen doppelten Boden, zerschlug den obersten Boden, und fand die 6 silbernen Becher, Perlen, Geschmeide, und alles das Geld, es beträgt über 20,000 Thaler. Ich gratulire von Herzen.

Franz. Bester Freund, das ist unmöglich!

v. Oberförster. Und doch wirklich, wie figura zeiget. —

Der erstaunte Franz konnte nicht Worte finden, seine Freude und Verwunderung an den Tag zu legen, und seinem edlen Freunde

zu danken; doch dieser wollte gar keinen Dank annehmen, sondern trieb ihn an sein Glück in Waldburg nun zur Vollkommenheit zu bringen. In aller Frühe machte er sich dahin auf den Weg, den gefüllten Becher bey sich habend. Dielhelm schlief noch, als er da anlangte, aber er stürzte in sein Schlafzimmer, hielt den Becher hoch empor und rief:

„So ganz leer sind wir doch nicht ausgegangen, hier ist der Becher, den ich eroberte, und den uns der Geist dennoch hat lassen müssen, weil ich meinen Mantel darüber geworfen hatte. Nun Sie haben mir vorhin Ihre schätzbare Freundschaft angeboten, und also wollen wirs theilen; zugleich schüttete er die Gold- und Silberstücke vor ihm aufs Bette.

Wie der Blitz ward Dielhelm bey einem solchen Anblick munter, stand auf, und half Franzen die Goldstücken zählen und sortiren, es waren mehr denn 5000 Thaler, doch als Franz nun im Ernst mit ihm theilen wollte, nahm ers nicht an. „Nein, nein, Freund," rief er, „Sie hätten ohne mich weit reicher werden können, Sie ließen es schwinden, und retteten mir das Leben! Wie sollte, wie könnte ich Sie nun auch dessen noch berauben!" — Franz drang stärker in ihn, aber er schwur

bey

bey Gott und seiner Seele, er nähme nichts. „Soll es ja eins seyn, so bitt ich mir nur den Becher als ein Andenken dieser nächtlichen Begebenheit aus. Ich will ihn zu meinem täglichen Trinkgefäß machen, und darauf mit großen Buchstaben stechen lassen T. ein Schurke; K. ein treuer Freund; damit ich mich täglich daran erinnere, wie brav Sie an mir gehandelt haben.“ —

Hand in Hand gingen sie nun aus dem Schlafkabinet hervor, und fanden im gewöhnlichen Wohnzimmer Philippinen, die ihrer mit dem Frühstück schon wartete. „Hier, meine Tochter,“ rief Dielhelm, „hier siehst Du von nun an meinen besten und vertrautesten Freund, und wenn Dein Vater bey Dir etwas gilt, so betrachtest Du ihn auch für den Deinigen. Er hat sehr edel gegen mich gehandelt, er wird es auch gegen Dich thun, Du kannst Dich sicher auf ihn verlassen.“

Philippine sah bald ihren Vater, bald Klingsporn an; weiß denn der die Väter eben so zu bezaubern als die Töchter? dachte sie, denn so hatte sie ihren Vater noch nie sprechen hören; sie erröthete sanft, und sprach: wenn Sie es so befehlen, bester Vater, so gehorche ich Ihnen. —

Der Alte machte nach Tische sein Mittagsschläfchen, sitzend auf dem Sopha; Franz und Philippine gingen in Garten, kamen zurück, und fanden ihn noch schlafen, sie nahmen ihre Maaßregeln, und so wie er erwachte, lagen beyde vor ihm auf den Knien.

„Wa — was soll das vorstellen?“ rief er bestürzt.

Philippine. Sie befahlen mir heute Herrn von Klingsporn als Freund zu betrachten, ich bitte um Ihre Erlaubniß, diesen seltnen Freund durch ein unauflösliches Band so an mich binden zu dürfen, daß er uns nicht wieder verlassen kann, sondern bey uns seyn und bleiben muß.

Dielhelm. Und was sagt der Freund dazu?

Franz. Er bittet um dies Glück als um das höchste, was ihm auf Erden zu Theil werden kann.

Dielhelm. Nun dann in Gottes Namen, ich bins zufrieden! —

Gleich nach Beendigung dieser Szene kam der unverschämte Thierwald auf den Hof

gerit-

geritten; doch Dielhelm schickte sogleich seinen Bedienten hinaus, und ließ sagen: Es wären hier schwarze Hunde, die könnte der Herr von Thierwald nicht wohl leiden, er brauchte sich also nie wieder hieher zu bemühen. Thierwald bezeigte nicht viel Lust auf dies Kompliment zu achten, sondern war eben im Begriff abzusteigen, als Franz das Fenster öffnete, und mit einer Hetzpeitsche nach dem Thore hinwies. Diese Anweisung fand der unverschämte Mensch deutlich genug, um es auf eine nähere Erklärung derselben nicht ankommen zu lassen, er ritt fort, und kam nie wieder.

Am andern Tage nahmen Franz und Philippine den Glückwunsch von ihrem thätigen Freunde, dem Oberförster, am 3ten von Philippinens sanfter Freundin Antoniette, und in drey Wochen von dem Pastor Lozi mit den dazu gehörigen Umständen an. Von einem fremden Gutkauf wollte Dielhelm jetzt nichts mehr hören; seine Kinder musten stets um ihn seyn, er fand in ihrem und des Oberförsters Umgange, daß es edlere und bessere Freuden gebe für den gesitteten Menschen, als mit Pferden und Ochsen zu schachern, und ward ein ganz anderer Mann, seitdem Thierwald nicht mehr um ihn war.

„Wollen wir nicht, Papa," sagte Franz zuweilen scherzhaft, „einmal wieder einen Schatz heben?"

„Nein," sagte Dielhelm, „mit meinem Willen nicht. Wir haben ja, Gottlob! Ueberfluß an allem und in nichts Mangel. Sie, mein Sohn, haben in meiner Tochter, und meine Tochter in Ihnen, ich aber in Euch beyden und in dem Umgange unsers Freundes des Oberförsters einen solchen Schatz gefunden, der tausendmal mehr werth ist, als der größte unterirdische Schatz!"

Der Poltergeist.

Legende aus den Ritterzeiten.

LB
Coburg

Unfern von der Quelle der Königin deutscher Flüsse, der mächtigen Donau, grade in der Mitte zwischen ihr und der nordöstlichen Gränze des Schwarzwaldes, lag vor Jahrhunderten ein ritterliches Schloß. Es lag auf einem Hügel mit sanften unmerklichen Abhängen, prangte aber dennoch mit seinen hochgethürmten Mauern und vergoldeten Thurmspitzen weit in die umliegende Gegend. Seine zahllosen Fenster und die von außen rings um die Mauern herlaufenden Gärten, die unten am Fuße des Hügels mit einem breiten, wohl ausgefütterten Wassergraben umflossen, und mit starken Zugbrücken verwahrt waren, gaben ihm ein reizendes stattliches Ansehen; so, daß der der Gegend unkundige Wanderer am Fuße desselben gern verweilte, seine Augen an den breiten, mit Weinstöcken bepflanzten Gängen weidete, und oft mit Neid und Sehnsucht glaubte, hier müsse sichs ruhig und lieblich wohnen. — Aber

ganz

ganz anders dachten die, welche mit diesem Schlosse näher bekannt waren. Denn obgleich sein Inneres dem Aeußeren vollkommen entsprach, und man in demselben die größte Pracht damaliger Zeiten mit der möglichsten Bequemlichkeit vereiniget fand, obgleich hellpolirte Marmorsäle, vergoldete Prunkgemächer, und schön ausgeschmückte Schlafkammern zur Wohnung bey Tage und bey Nacht einluden, so ließ sichs doch darinn weder bey Tage noch bey Nacht ruhig und angenehm wohnen. Indem in diesem prächtigen Schlosse ein bösartiger Poltergeist hauste, in verschiedenen Gestalten umging, und Menschen und Vieh also plagte und trillte, daß kein lebendiges Geschöpf innerhalb der Zugbrücken auszuhalten vermochte.

Doch war dies noch nicht seit gar langer Zeit also; und noch lebten viele Menschen, die den ehmaligen Bewohner dieses Schlosses gar wohl gekannt hatten. Er war ein gar stattlicher, vermögender Ritter gewesen, hatte Zechgelage und Ritterspiele, auch schöne Frauen und Mädchen — wiewohl er unbeweibt war, gar sehr geliebt, nicht minder wegen seines grossen Reichthums und kinderlosen Standes eine prächtige Hofhaltung geführet. Man erinnerte sich wohl noch, wie sonst der Hof von Pferden und Hunden gewimmelt, und eine zahlreiche

reiche Dienerschaft müßiger Pagen und Lakayen in den Gärten und auf den Zugbrücken mancherley Schwänke und Kurzweil getrieben hatten. Auch war er wirthlich und gastfrey, Ritter und Edle, die bey ihm einsprachen, wurden immer gern aufgenommen, wenn sie wollten, mehrere Tage lang herrlich bewirthet, und auch der arme Pilgrimm oder Wandrer nicht ohne Speise und Trank und milde Gabe entlassen. Denn der Ritter hatte es gern, wenn man ihm hofierte, seine Freygebigkeit lobte, und die Pracht seines Schlosses bewunderte. Er hatte es von Grund auf neu erbauet, und mit schweren Kosten so prächtig ausgeziert, um — weil er kinderlos war — einen redenden Zeugen seiner Thaten auf die Nachwelt kommen zu lassen.

Niemand zweifelte daher, daß er selbst der Kobold wäre, der bey Tage die Menschen bey den Haaren zog, und ihnen den Bissen oder Trunk vor dem Munde wegschlug, des Nachts aber die Leute aus den Betten warf, sie bis zu den Decken der Zimmer emporschnellte, und durch furchtbare Gestalten erschreckte. Selbst die Rosse im Stall hatten vor ihm keine Ruhe, sie wurden von unsichtbarer Hand also kuranzet, daß sie hoch aufbäumten, Ketten und Riemen zersprengten, die Standbäume zer-

traten, und ihre Wärter so wie sich selbst zu schande und zu nichte schlugen. Am grimmigsten aber bewies sich der Kobold, wenn jemand es wagte, etwas von den Kostbarkeiten, die im Schlosse befindlich waren, wegtragen zu wollen. Eine ganze Räuberbande von 13 Mann, war schon im Schlosse mit umgedrehten Hälsen, lang aus dem Munde hängenden Zungen, und scheuslichentstellten Angesichtern, in den verschiedenen Gemächern zerstreuet gefunden worden; die silbernen Gefäße und goldenen Franzen, welche sie zu rauben sich erfrechet hatten, theils noch in ihren Händen, theils zerstreut um sie her liegend.

Man sahe aus dieser strengen Exekution, wie wenig der dahin geschiedene Ritter willens sey, die Rechte auf seine ansehnliche Verlassenschaft an irgend Jemand zu cediren, und hütete sich daher wohl auch nur das Allergeringste anzutasten. Da standen also Schenktische, die von dem getäfelten Boden der Zimmer bis zu der mit Stukkaturarbeit überladenen Decke mit Gefäßen von Silber, Gold, Ebenholz und Elfenbein sehr kunstvoll gearbeitet, angefüllt waren, welche sich Niemand anzurühren getraute; seidene mit Gold und Silber befranzete Betten und sammtene Lehnsessel, auf welchen Niemand ruhte; nicht minder befand sich

eine

eine außerordentliche reiche Rüstkammer, und mancherley Hausgeräth, dessen sich kein Mensch bedienen durfte, denn selbst der einzig rechtmäßige Erbe war von dem Poltergeiste auf eine Art hierüber zurecht gewiesen worden, die ihm den Muth benahm, das Eigenthumsrecht auf diesem Schlosse auszuüben, ob er gleich der allgemein anerkannte Eigenthumsherr war.

Ulrich Edler von Tannhausen, (dies war der Name des ehemaligen Besitzers) war, obschon nahe an den sechzigen, annoch ein Mann voll Jugendkraft und Munterkeit gewesen; als an einem Winterabende ein fahrender Ritter bey ihm einzog, der seiner Sage nach aus fernen Landen kam, Wappen und Namen aber keinem andern als dem Herrn selbst kund geben wollte. Ulrich ließ ihn vor sich bringen, und er muste bey der geheimen Konferenz wohl für ächt erkannt worden seyn, weil die Dienerschaft ihn bald nachher mit ihrem Herrn vertraulich schmausen und friedlich zechen sahe. Auf Geheiß des letztern hatte nach Mitternacht jeder sich zu seiner Ruhestätte verfügt, und die Ritter beym gefüllten Pokal zurück gelassen. — Doch wie erstaunten Diener und Knappen, als sie am andern Morgen, nachdem sie bis spät in den Tag hinein gezaudert hatten, in die innern Gemächer zu dringen, um den Wirth

und den Gast nicht in der süßen Ruhe zu stören, ihren Herrn todt, und in seinem Blute schwimmend, den Fremdling aber nirgend fanden. Mit Zurücklassung seines Rosses war er entflohen, eine von ohngefähr im Garten befindliche Leiter, und der durch den harten Winterfrost mit einer dicken Eisdecke belegte Burggraben, hatten seine Flucht befördert, als welche ohne diese Umstände ein Werk der Unmöglichkeit gewesen wäre. Ein Theil der Knappen saß sogleich auf, um den bösartigen Fremdling, der das Recht der Gastfreyheit also geschmähet, und erzeigte Wohlthaten mit so schnödem Undank vergolten hatte, wieder einzuholen und zur gefänglichen Haft zu bringen; ein anderer Theil derselben machte sich auf den Weg zu dem Neffen des Ermordeten, dem Edlen Gottschalk von Tannhausen. Letztere brachten des andern Tages Gottschalken mit sich, Erstere aber kehrten nach drey Tagen unmuthsvoll zurück, und hatten von dem Abentheurer auch nicht eine Spur gefunden.

Gottschalks erste Sorge war nun, seinen ermordeten Oheim mit aller der Pracht und den Ehrenbezeugungen zur Erde zu bestatten, die sein Stand und seine Reichthümer erforderten; doch konnte er nicht umhin, während dieser Veranstaltungen auch einen Blick auf die

reiche

reiche Verlassenschaft zu werfen, die ihm durch diesen Todesfall zu Theil geworden war. Zwar hatte er selbst Geld und Gut, Schlösser und Unterthanen, aber dennoch war ihm dieser ansehnliche Zuwachs seines Vermögens nicht unangenehm, indem er nicht wie der Erblasser kinderlos war, sondern einen Sohn hatte. Ganz vorzüglich aber gefiel ihm das weitläuftige, prächtige Schloß, und er beschloß hier zu wohnen mit Weib und Kind. Doch siehe, als Ulrich beerdiget war, und Gottschalk in der Mitternachtsstunde ruhig schlief, da dünkte ihm, als ob er einmal und abermal bey Namen gerufen werde; aber des edlen Hochheimers voll, der sich in Ulrichs Kellern in reichlichen Provisionen gefunden hatte, vermochte sich Gottschalk nicht sogleich zu ermuntern. Indeß was das Gehör nicht bewerkstelligen konnte, bewerkstelligte das Gefühl, indem Gottschalk sich nunmehr so kräftig bey den Haaren gezogen fühlte, daß er alsbald die Augen zum Sehen, den Mund aber zum Fluchen aufriß, und die Faust zur schuldigen Dankbarkeit ballte. Doch wie erstarrten Mund und Hand, als er seinen ermordeten Oheim, den er in der Unterwelt glaubte, hier auf der Oberwelt vor seinem Bette stehend, und mit allen ritterlichen Insignien geschmückt, mit welchen man ihn zur Gruft hinabgesenkt hatte, erblickte. Es erhob

derselbe den Zeigefinger seiner rechten Hand in eine warnende Stellung, und schien den Mund zum Sprechen öffnen zu wollen; jedoch der übrigens mannhafte Gottschalk hatte von dieser unvermutheten Erscheinung ein solches Schrecken überkommen, daß er halb entseelt mit geschlossenen Augen auf sein Lager zurück sank; indeß war er doch nicht so ganz von Sinnen, daß er nicht folgende Rede, welche der Geist gar langsam und pathetisch herparentirte, hätte vernehmen sollen:

„Gottschalk! Gottschalk! Wage es „nicht, deinen Vorsatz zur That zu ma„chen, und auf diesem Schlosse zu hau„sen. Zwar bist du mein rechtmäßiger „Erbe und alle Burgen, Dörfer und „Unterthanen, die ich verließ, gehören „dir zu, magst dich ihrer nach deinem „Gefallen bedienen; aber der Nießbrauch „dieses Schlosses und alles dessen, was „sich darauf befindet, ziemet dir nicht, „aus Ursachen, die ich dir nicht entdecken „darf. Doch wahre des Schlosses, und „laß es nicht zerfallen, denn einer mei„ner Enkel wird es dereinst besitzen, und „o! daß es dein Sohn seyn möchte, der „dessen würdig erfunden würde.“

So sprach der Geist, holte einen tiefen Seufzer, und verschwand; aber mit einem solchen donnerähnlichen Krachen und Geprassel, daß Gottschalk glaubte, es müsse alles zu Trümmern gehen; doch war er froh, als es hinterher ruhig und still ward, und der Geist kein Zeichen seiner Anwesenheit mehr von sich gab. Der auf eine solche Art ermunterte Gottschalk konnte nicht wieder einschlafen, sann hin und her, und zerbrach sich den Kopf, aus was Ursachen er des Nießbrauchs des Schlosses nicht würdig seyn möchte. Nie hatte er mit seinem Oheim in Feindschaft gelebt, ihm vielmehr alle Liebe und Achtung beweisen, er hatte ihn aufs stattlichste beerdigen lassen, eine große Menge Seelmessen für ihn bestellt, auch die bestmöglichsten Anstalten in der Eil bereits getroffen, um dessen Tod zu rächen. Er hatte sich also nichts vorzuwerfen, und konnts nicht ergründen, warum auf sothane Weise mit ihm verfahren wurde. Doch hatte er nicht Lust eine zweyte Warnung abzuwarten, vielmehr sobald der Morgen nur graute, fuhr er aus den Federn, des festen Vorsatzes, sogleich Anstalten zur Abreise zu machen, jedennoch; die wahre Ursach zu verheelen, weil ihm bey aller Schuldlosigkeit ein solches Consilium abeundi nicht rühmlich zu seyn dauchte.

Indeß er kam von diesem Vorsatz zurück, als sowohl seine eignen Reisigen, die er zu Begleitung bey sich hatte, und die sämmtliche Dienerschaft des Verstorbenen nicht minder bittere Klagen, und greuliche Lamenten über die schlimme Begegnung führeten, die ihnen in dieser Nacht widerfahren sey. Der konnte noch von Glück sagen, der bloß mit einigen derben Haarziepen davon gekommen war; andere waren aus den Betten geschleudert worden, daß ihnen die Rippen gekracht und alle Knochen am Leibe geknackt hatten; oder hatten Ohrfeigen und Faustschläge empfangen, deren Beweise sie in allen fünf Fingern auf den Backen, und durch Köpfe Viertelsdick zu Tage legen konnten. Selbst die vollbusigten Dirnen, worunter doch einige beym Leben des alten Ulrich erklärte Lieblinginnen gewesen waren, hatten blaue und rothe Flecken, an Armen und Schenkeln aufzuweisen, und waren von ihm also geplagt und geneckt worden, daß sie es nicht einmal sagen mochten. Die alte Frau Gertrud, wohlbestallte Schleußerin im Schlosse und Aufseherin über Küch und Keller, war von unsichtbarer Hand bey den Haaren ergriffen, und wohl fünf Minuten lang in der Luft schwebend empor gehalten worden; so daß sie ihr Leben in dieser unbequemen Positur schier zu verzappeln gemeynet,

zuletzt

zuletzt aber einen so unsanften Fall gethan hatte, daß ihr die eine Hüfte verrenkt war, und sie hinken muste ihr Lebenlang. Und doch hatte diese Frau Gertrud ihrem gewesenen Herrn nicht nur als Wirthschafterin mit entschiedener Treue und Sorgfalt gedienet, sondern auch noch überdem für sein Vergnügen pflichtmäßigst gesorget: indem sie stets ein paar schlanke, schwarzäugigte und vollbusigte Dirnen — wie Herr Ulrich von Tannhausen sie gern sahe — als Stubenmädchen employirte. Uebrigens hatte der Geist außer Herr Gottschalken Niemanden gewürdigt sich ihm zu versichtbaren, oder mit ihm zu sprechen.

Bey so bewandten Umständen war Keiner der Anwesenden, der nicht Herrn Gottschalks Vortrag, auszuziehen von hier, und entweder bey ihm Dienste zu nehmen, oder sein Glück weiter zu suchen, mit Freuden angehöret hätte. Jeder ging sogleich hin sein Bündel zu schnüren, und sein Eigenthum zusammen zu packen; jedoch als einige es wagten, weiter um sich zu greifen als sichs gebührte, und zu schneiden, wo sie nicht gesäet hatten, wurden sie sogleich von dem Geiste durch derbe Genickstöße erinnert, nicht wider Pflicht und Gewissen zu handeln, und alles was zum Schlosse gehörte, muste bis auf die geringste Kleinig-

 keit

keit zurückbleiben; jedennoch ließ der Geist die Rosse, und alles was Leben und Odem hatte, in Frieden ziehen; und so kam es denn dahin, daß am Abende keine lebendige Seele mehr innerhalb des Burggrabens befindlich war.

Ritter Gottschalk von Tannhausen bauete hierauf außen am Graben ein Haus, setzte darein einen Burgvoigt, welcher der Gauen und Wiesen, die zum Schlosse gehörten, Obacht nehmen, und des Schlosses hüten muste; wiewohl letzteres eigentlich nicht nöthig war, indem der Geist den treuesten Hüter abgab, als wovon wir schon oben ein Beispiel angeführt haben. Die in diesem neuerbauten Gehöfte Wohnenden sahen ihn oft bey Tage, bald in seiner Rüstung majestätisch einherschreiten, bald unter mancherley Masken, z. B. als schwarzer Kater oder Bär aus den Thurmlöchern und Dachluken herausschauen, oder hörten ihn des Nachts wie ein Roß schnauben und wiehern, oder wie ein Ochs brüllen, oder auch gar wie ein Mensch klagen und seufzen. Doch ließ ers willig zu, daß man in den Gärten grub und pflanzte, die Gänge in Ordnung erhielt, die durch Sturmwinde herabgeworfenen Dachschiefer wieder auflegte und befestigte, und überhaupt am Schlosse bauete und besserte, auch die Zimmer und Geräthschaften reinigte; nur unter

das

das Dach des Schlosses eingehen, und allda Ruhe und Bewirthung suchen, das wollte er nimmer erlauben, als wovon wir doch ein Paar Beyspiele anführen wollen.

Einst kam ein stattlicher fahrender Ritter, von mehreren Reisigen und Knappen begleitet, aus fernen Landen, hielt vor der Zugbrücke still, und ließ sein Silberhorn erschallen, um dadurch den Bewohnern dieses Schlosses das Signal zu geben, daß er eingelassen zu werden verlange. Alsbald kam auf diesen Laut der Schloßvoigt herbey, und frug:

„Edler Ritter, was ist Euer Begehr?

d. Ritter. Daß ich eingelassen werden, und hier übernachten möge.

d. Schloßvoigt. Seyd so genüglich für diesesmal nach jenem Gehöfte zu reiten, und unter das Dach jenes Hauses einzugehen; zwar ist es kein Ritterschloß, aber doch räumlich genug, um Euch und die Euren bequem zu beherbergen; auch giebts der Stallungen für Eure Rosse zur Gnüge.

d. Ritter. Guter Alter, ich und die Meinen! sind gewohnt entweder unter freyem Himmel oder auf Schlössern zu über-

nachten. So ist uns auch Herberge noch nirgends versagt worden; denn ich bin aus edlem bekannten Geschlecht in Welschland, mein Name ist Hugo von Pezza, und die Meinen sind tapfere Leute.

D. Schloßvoigt. Ich zweifle dessen nimmer, doch vermöget ihr nicht auf diesem Schlosse zu übernachten.

D. Ritter. Aus was Ursachen?

D. Schloßvoigt. Weil seit dem Tode meines Herrn, Ulrich von Tannhausen, dessen Seele Gott genade, dies Schloß unbewohnt ist, und ein greulicher Poltergeist nicht leidet, daß Jemand hier hause.

D. Ritter. Meine Ritterpflicht läßt mir nicht zu, irgend einem Abentheuer zu weichen; so Ihr also, wie ich vermuthe, der Schloßvoigt seyd, so laßt die Brücke fallen, daß ich einreite und hier übernachte.

D. Schloßvoigt. So ihr dessen ausdrücklich begehret, so muß ich es thun; will auch Euch mit Speise und Trank wohl versorgen; doch sage ich nochmals, lasset Euch warnen, damit Euch nicht ein Unglück widerfahre, und Ihr es zu spät bereuet.

d. Ritter. Ihr dürfet deshalb nicht sorgen. Noch nie hab ich mein Ritterwort gebrochen, noch nie bin ich anders als in offener Fehde gegen meinen Feind zu Werke gegangen, noch nie hab ich den Wehrlosen gedrückt, oder den Unschuldigen nicht geschützet; was will mir also der Geist? Er vermag nichts wider mich, und muß mich unter seinem Dache ruhen, morgen aber in Frieden ziehen lassen. — (Zu seinem Gefolge) Ist irgend einer unter Euch, der dies Abentheuer zu bestehen nicht Muth hat, der bleibe zurück.

Keiner von allen gab ein Zeichen von sich, daß er dies wolle, und also fiel die Brücke, und Ritter Hugo mit seinem sämtlichen Gefolge ritt ein. Der alte Konrad begleitete sie, wiewohl mit Zittern und Beben, und wies ihnen Zimmer und Stallung an. Nicht wenig erstaunten die Ritter über die Pracht des Schlosses und der Geräthschaften, und wollten von Konrad über viele Dinge Auskunft haben, die ihnen dieser aber aus Angst nicht zu geben vermochte, sondern sich schleunig entfernte mit dem Versprechen: alles Benöthigte ihnen bis auf die Brücke zu liefern, von da sie es sich selbst abholen möchten. Schon über eine Stunde

de waren die Gäste da, hatten, weil es noch nicht vollkommen dunkel war, alle Säle und Gemächer des Schlosses durchwandert, und nicht das Geringste Widrige hatte sich ereignet. Jetzt war ein runder Tisch gedeckt, Wein und Brod aufgetragen, und zwey Wachslichter flammten darauf; Herr Hugo nahm nebst drey jüngern Rittern daran Platz. Ein Knappe stand hinter seinem Stuhl zur Aufwartung, der andre war nach der Brücke gegangen, um das schon wartende Essen in Empfang zu nehmen, und aufzutragen; zwey gemeine Reuter waren im Stall, und pflegten der Rosse. So wie der Knappe zur Thür hereintrat, die Suppenschaale in seinen Händen, stolperte er, und fiel der Länge nach hin, daß alles Fluidum, welches das Gefäß enthielt, weit umher rann, und den schön getäfelten Boden häßlich befleckte. Der erschrockene Knappe rafte sich schnell auf, und sah sich nach der Stelle um, wo er gefallen war.

„Ungeschickter Bursch! was siehest du dich noch um?“ frug Herr Hugo.

„Herr,“ antwortete der Knappe, „es lag ein ungeheurer Klotz vor meinen Füßen, und doch seh' ich ihn nun nicht.“

„Oder

„Oder vielmehr hing an deinen Füßen! — Leo, geh' du nun hin, und hole ein ander Gericht."

Pietro trat hinter den Stuhl seines Herrn, Leo ging, kam gar bedächtiglich wieder angeschritten, trug einen Wildenschweinsschinken, und setzte solchen wohlbehalten auf die Tafel, erhielt aber, indem er sein Geschäft beendete, einen solchen Kopfstoß, daß er mit der Nase gegen eine der Weinflaschen fuhr, daß solche vom Tische herabtaumelte, doch aber noch glücklich von einem der Umhersitzenden aufgefangen wurde. Die jüngern Ritter lachten, Herr Hugo aber saß mit einer ernsten, nachdenkenden Miene da, unterdeß ergriff einer derselben sein Messer, und zerlegte den Schinken insofern, daß er vier Stück herabschnitt, und herum reichte. Hugo nahm und aß, die andern aber, so wie sie einen Bissen zum Munde führten, empfanden dabey einen so übeln und faulen Geschmack, daß sie vor diesem Gericht wie vor einem Aase zurückschauderten. Verwundert frug Hugo: warum sie nicht äßen? sie sagtens ihm, er kostete einen Bissen von dem, was sie vor sich hatten, und fand ihre Angabe der Wahrheit gemäß. „Sonderbar!" rief er, „doch lasset sehen, ob ich Euch nicht etwas Bessers vorlegen möge?" Er ergriff den Schinken, fand ihn

aber

aber hart wie Stein, und vermochts nicht, auch nur eine Faser abzulösen. Er winkte Leo, dieser nahm den versteinerten Schinken hinweg, indeß Pietro wieder fortging, und einen gebratenen Auerhahn zur Tafel brachte. Er war von einem so schönen Ansehen, daß die ganze Begierde der Eßlustigen rege wurde, und sie an diesem Gerichte sich reichlich wegen der vorigen zu entschädigen dachten; doch indem Herr Hugo selbst sich daran machen, und denselben zerlegen wollte, siehe, da erhob sich der verstümmelte Vogel, und flog zu ihrem nicht geringen Erstaunen zum Fenster hinaus. Da saßen sie also, und sah einer den andern an; endlich ergriff einer ein Stück Brod, um sich daran zu laben, und der ihm gegenüber Sitzende einen gefüllten Becher; doch wie erschraken sie, als das Brod, welches dieser in Händen hatte, jenem ins Gesicht flog, und der Wein aus des andern Becher, jenem ins Gesicht spritzte, und die Augen also zerbiß, als wenn er mit der schärfsten Feuchtigkeit angefüllt wäre; dem dritten, gegen Herrn Hugo über sitzenden Ritter aber, ward der Stuhl mit solcher Gewalt unter dem Leibe weggerissen, daß er sogleich auf dem Fußboden saß, und der breiteste Theil seines Körpers davon eben keine juckende Empfindung hatte. Zugleich schien es, als ob der ganze Tisch sich erheben, und

über

über ihn her fallen werde. Die beyden Knappen sprangen hinzu, ihn zu halten, rannten aber darüber mit den Köpfen also an einander, daß es schallte, und sie Billiardbällen gleich, wieder auseinander stoben. Kurz, die Verwirrung und Furcht ward allgemein. Um sie zu vermehren, kam noch einer der Reuter aus dem Stalle hereingesprungen, und rief: „Herr, es ist nicht möglich hier länger zu verweilen! Schon seit einer Stunde haben die Rosse im Stall nicht die geringste Ruhe, sie schnauben wild, und stampfen und schlagen fürchterlich, so daß sie mit Schaum bedeckt sind. Mein Gesell aber und ich werden bald in die Waden gekniffen, bald bey den Haaren gezauset. Jetzt kam gar ein großer zottichter Bär zum Stalle hinein, und ging auf Euer Leibroß los, Marko stellte sich ihm in den Weg, erhielt aber von seiner rauhen Tatze solch eine Breme, daß er sechs Schritte davon flog; ich lief her, um Euch dies anzusagen, und bin unterwegs dreymal gefallen, daß mir die Rippen krachten." —

„Führet die Rosse hinab in die Wohnung des Burgvoigts!" rief Hugo, „und Ihr, Ritter und Knappen, begebet Euch ebenfalls dahin; denn ich sehe wohl, daß der Geist hier Niemand dulden will. Indeß, da er über mich

keine

keine Macht hat, wie Ihr auch daraus sehet, daß er mir noch keinen Tück bewiesen, so will ich hier allein noch bis zur Mitternachtsstunde weilen, ob er vielleicht sich bey mir entdecken, und ich etwas thun möge, damit ihm zur Ruhe seiner Seele verholfen werde."

Hugo's sämtliche Begleiter defilirten also so eilig als möglich wieder über die Zugbrücke, doch nicht ohne von manchem kräftigen Rippenstoß und Faustschlag geleitet zu werden. Sie ließen sichs in der Wohnung des Burgvoigts nach ausgestandenem Schrecken wohl seyn, erquickten sich mit Trank und Speise wieder, und erwarteten, nicht ohne Besorgniß für ihren muthigen und edlen Herrn, das Vorübergehen der Mitternachtsstunde. — Er kam endlich zurück und erzählte, daß der Geist ihn zwar im geringsten nicht beleidigt, doch sich ihm auch nicht habe entdecken wollen, ob er ihn gleich mehreremal dazu aufgefordert habe; bloß durch gehörte Seufzer sey er von dessen Gegenwart und qualvollem Zustande überzeugt worden. Er ließ sich nun noch von dem alten treuen Diener die Lebens- und Todesart seines gewesenen Herrn erzählen, und ritt am andern Morgen mit den Seinen von dannen. —

Ein andermal kam ein frommer Mönch aus dem Orden des heil. Benedikt gegen Abend

in

in die Burgvoigtey, und verlangte ein Nachtlager um Gottes willen, welches ihm auch gern und willig gegeben ward. Beym Abendessen erbaute der fromme Mann durch sein andächtiges Gespräch die ganze Tischgenossenschaft, vorzüglich aber den grauen Konrad, dessen Haupt bereits vor Alter bebte, und der immer am nahen Rande des Grabes herumschwankte, so sehr, daß dieser noch im Mondschein der heitern Sommernacht sich mit ihm in eine Gartenlaube setzte, und mit ihm über Tod und Ewigkeit andächtiglich zweysprachte. Während einer kleinen Pause frug der Mönch:

„Ey, Lieber, wer wohnt dort drüben in dem großen Schlosse, das wir vor uns sehen?"

Konrad. Das Schloß ist seit mehr als zehn Jahren schon unbewohnt, guter Vater.

d. Mönch. Mir dünkte doch, als ob ich, weil wir hier sitzen, Geräusch vernommen, und Thüren auf- und zuschlagen gehört hätte?

Konrad. Leider ist dem also! Es ist der Geist meines verstorbenen Herrn, der von einem undankbaren Fremdlinge erstochen wurde, ehe er seine Sünden beichten, und sich durch die Sakramente zur Ewigkeit anschicken konnte. Er findet

nun im Grabe nimmer Ruhe, und verursachet durch sein Umgehen, daß das schöne Schloß wüste ist, und weder bey Tage noch bey Nacht Jemand darinn auszudauern vermag.

D. Mönch. Hat man ihn auch in geweihtes Erdreich begraben, und Messen für seine arme Seele bey uns und bey andern frommen Ordensbrüdern lesen lassen?

Konrad. Das alles, heiliger Vater, ist geschehen, aber umsonst; der Geist meines armen Herrn hat dennoch keine Ruhe Mich jammert seiner unendlich; denn er war mir ein guter Herr, und überhaupt ein biedrer Ritter. Zwar war er ein Weltkind, und liebte Pracht und Vergnügen; aber er hat doch Klöstern und Armen viel Gutes gethan, und keinen Wandrer ungespeist und unbegabt entlassen.

D. Mönch. Es mag wol ein Geheimniß darunter verborgen liegen, und den Geist irgend etwas drücken, deshalb er nicht Ruhe zu finden vermag. Wüßt' ich, daß ihm zu helfen stünde, ich wollte gern hin zu ihm, und ihn fragen, vielleicht entdeckte er mirs.

Konrad. Das wollte ich Euch nicht rathen, guter Vater, denn der Geist ist grimmig und boshaft, und beweiset allen denen, die unter sein Dach eingehen, schmähliche Tücke. Er möchte Eurer nicht schonen, sondern Euch höhnen, und wol gar übel begegnen.

D. Mönch. Höhnen könnte er mich wol, aber daß er mir Leides zufügen dürfte, dafür seyd ohne Sorgen. Denn wisset, einem frommen Mönche, der seinen Ordensregeln treu wandelt, vermag selbst die ganze Hölle nichts anzuhaben, geschweige denn ein einzelner Poltergeist. Ich will also hin, es ist Pflicht für mich, zu versuchen, ob ich die arme Seele nicht erretten könne.

Konrad. So Ihr das meynet, und dazu Beruf in Euch fühlet, so mags wol seyn. Ich wollte gern sterben, wenn ich meinen armen Herrn erlöset wüßte, und Euer Kloster würde dessen großen Lohn von der Familie haben. Doch, guter Vater, die Gefahr ist groß, in die Ihr Euch begebet.

D. Mönch. Für mich nicht, geleitet mich zum Schlosse; ich will sehen, was ich

schwaches Werkzeug auszurichten vermöge.

Konrad. Das vermag ich nicht, und wüßte ich auch das ganze Schloß mit allen seinen Schätzen darob zu gewinnen. Doch will ich Euch also anweisen, daß Ihr nicht irren könnet.

d. Mönch. Auch das, es gilt mir gleich.

Konrad ging, und kam mit einer kleinen Laterne und einem Schlüssel zurück. Er führte den Mönch zu einer verschlossenen Thür am Burggraben, hinter derselben lag ein schmaler Steg. „Sobald Ihr über den Steg seyd," sagte Konrad, „so gehet in dem breiten Gange linker Hand fort, so werdet Ihr auf den Schloßplatz gelangen. Da erblicket Ihr dann rechter Hand den Eingang des Schlosses, und werdet, sobald Ihr über den Hausflur hin, und zur entgegenstehenden Thür eingegangen seyd, in ein Gemach gelangen, worinn Ruhesessel und auch unangezündete Wachskerzen vorhanden sind, daselbst möget Ihr, nachdem Ihr die Lichter angezündet habt, wol bleiben; oder Euch weiter begeben, je nachdem es Euch gefällt. Die heilige Jungfrau schütze Euch, und lasse Euer Vorhaben gelingen."

Dieser Anweisung zufolge trat der Mönch seinen Weg an, gelangte auch sonder Anstoß zum beschriebenen Gemach, außer daß, so wie er die erste Thür öffnete, ein gewaltiger Windstoß ihm entgegen brauste, und sein Licht zu verlöschen drohte, welches er aber mit seinem heiligen Ordensgewande schnell bedeckte, so glücklich erhielt, und darauf die Kerzen anzündete. Er saß nun schon eine ganze Weile in andächtige Betrachtungen vertieft, und sah und hörte nicht den geringsten Unfug. Auf einmal überfiel dem guten Pater ein brennender Durst, und indem er seine Augen erhob, sahe er auf dem Schenktisch eine krystallne Flasche, in welcher der Wein golden schimmerte, und den silbernen Becher daneben. Er glaubte, daß dies noch von ohngefähr da stünde, und trat sonder Arg hinzu, um sich zu laben, und seine lechzende Zunge zu erquicken; doch, wie erschrak er, als Flasche und Becher vor seinen Blicken verschwanden, und statt dessen eine hochaufgethürmte Schüssel voll Salz, nebst hölzernen Löffel da stand; zugleich meckerte hinter ihm ein Ziegenbock gar lustig, und machte, wie der getäuschte Mann sich umsah, so possierliche Sprünge und Gesichter, die seine Freude über diesen so wohl gelungenen Betrug deutlich zeigten. —

Der Mönch stutzte ein wenig, doch faßte er sich bald wieder und sprach: „Freue dich immer deines Betrugs, es soll dir nicht wieder gelingen.“ Doch ehe er noch diese Worte ausgesprochen hatte, verwandelte sich der Bock schon in einen scheuslichen Bären, der den Rachen greulich aufriß, und mit seinen erhobenen Tatzen ihn zu zerreißen drohte. Aber ohne einen Schritt zurück zu weichen, antwortete ihm der Schüler des heil. Benedikt: „O glaube ja nicht, du Gaukelspiel der Hölle, daß ich vor dir mich fürchte! Denn ich weiß, daß du mit aller deiner Macht mir nicht ein Haar zu krümmen vermagst. Ich frage dich vielmehr, ob du der Geist des unglücklichen Ulrich von Tannhausen seyest?“

„Was geht das dich an?“ brummte ihm der Bär entgegen.

„O, sehr viel,“ antwortete der Mönch, „darum beschwöre ich dich im Namen der heiligen Jungfrau, daß du, wenn du es bist, dich mir in deiner wahren Gestalt offenbarest.“ Im Augenblick stand der Ritter vor ihm, so wie man ihn zur Gruft getragen hatte, mit Helm und Panzer, und das Schwerdt an seiner Seite.

„Ulrich von Tannhausen,“ fuhr der Mönch fort, „sage mir an, was ist die Ursach, daß

daß du im Tode nicht Ruhe zu finden vermagst? Hast du ungerechtes Geld und Gut auf dieser Erde zurückgelassen, dessen Wiedererstattung dir auf der Seele liegt? Klebt vergossenes Blut an deinen Händen? Oder quälen unerfüllte Gelübde deinen rastlosen Geist? Bekenne und leugne mir nicht."

„Pater Bonifazio," antwortete der Geist, „gehe hin, und höre der Lebendigen Beichte, die Todten antworten dir nicht."

„So du mich kennest, und mir doch deine Unthaten nicht bekennen willst, so vermag ich auch nicht dir zu helfen."

„Nein, das vermagst du auch nicht!" brüllte der Geist, und verschwand mit Donnern und Krachen. Der fromme Mönch fiel nunmehr auf seine Knie nieder, und betete bis zur Morgenröthe, für die Ruhe des unglücklichen Geistes; darauf begab er sich zu dem besorgten Konrad zurück, der seine Nachrichten mit Entsetzen und Trauren anhörte, und so lange er lebte, Niemanden mehr den Zugang zum Schlosse verstattete, außer den Arbeitsleuten, die daran bauen und bessern musten. —

Als Konrad todt war, folgte sein Sohn Anshelm ihm in seinem Amte; unter dessen Aufsicht geschah es etlichemal, daß junge Fante

von Rittern die Keckheit hatten, das Abentheuer mit dem Geiste bestehen zu wollen; aber gewöhnlich hatten sie kaum den Fuß von der Brücke, so wurden sie schon von dem Geiste mit so kräftigen Rippenstößen, Faustschlägen, oder wol gar Nasenstübern empfangen, daß sie gern wieder umkehrten, ehe sie noch an der Schloßpforte anlangten. Nicht minder ein naseweiser Mönch, als welcher sich für einen mächtigen Geisterbanner ausgab; dieser wurde von dem Geiste greulich abgebläuet in den Schloßgraben geworfen, daß er seinen unzeitigen Eifer schier mit dem Leben hätte büßen müssen, hätte man ihn nicht noch zu rechter Zeit errettet. Alle diese Geschichten wurden dann kund und ruchtbar, und so verging jedem die Lust, mit dem Geiste anzubinden.

Achtzehn Jahr lang hatte das Schloß also gestanden; Gottschalk war längstens entschlafen, ohne je einen Fuß wieder in dasselbe zu setzen. Der nunmehrige Besitzer desselben war der junge Otto, Edler von Tannhausen; doch dieser hatte das Schloß so wenig gesehen, als das Schloß ihn. Denn als er sieben Jahr alt war, starb seine Mutter, die edle Frau Mechtildis von Tannhausen, in der Blüthe ihrer Jahre, und sein Vater grämte sich über den Verlust seiner geliebten Hausfrau so sehr,

daß

daß er anfing zu siechen, und alle Aerzte der Welt ihn nicht zu retten vermochten. Als er ein halbes Jahr lang so gesiechet hatte, und wol vermerkte, daß er dieser Krankheit nicht entkommen möchte, sandte er zu dem Bruder seiner Hausfrau, dem Grafen von Baldern, und ließ ihn zu sich entbieten. Als dieser an-kam, übergab er ihm seinen Sohn, mit Bitte, dem ganz verwayseten Knaben nun Vater zu seyn, ihn fromm und tapfer zu erziehen, und seine Güter zu bevormunden; der Graf ver-sprach dies, und nach dreyen Tagen floh Gott-schalks Seele der geliebten Gemahlin nach. —

Der Vormund des jungen Otto war nicht nur ein edler und reicher Graf, sondern auch ein tapfrer Kriegsmann; er hatte zwey Söhne, aber keine Tochter, und mit diesen ließ er Tann-hausen erziehen. Sie alle wurden früh dazu gewöhnet, Schwerdt und Lanze zu führen, und das Streitroß zu tummeln; musten auch, sobald es nur ihre Jahre erlaubten, ihn auf seinen Heereszügen begleiten. Und so wurden also die jungen Grafen und Otto muthig wie die Löwen, kühn wie die Adler, und stark und schön wie ihre Rosse. Eben war Otto seinem zwanzigsten Jahre nahe, als der alte Graf, nachdem er eine Reihe von Fehden und Kriegen glücklich beendet hatte, mit ihm und seinen

Söhnen heim zog, um nach so manchem Jahr des Getümmels und der Unruh wieder Friede und Ruhe zu schmecken; doch nur wenige Tage währte es, als er von einem Feinde befehdet wurde, dem er nicht obzuliegen vermochte. Der allgemeine Befehder der Menschheit, der ihm schon oft genug nahe gewesen, aber doch immer vorübergegangen war, begann mit ihm den Kampf; zwar wehrte sich der alte Graf wie ein Held, aber er ward von ihm danieder geworfen. Dieser Sterbefall trennte das Kleeblatt der jungen Helden, indem die jungen Grafen sich in das Erbe theilten, und jeder seine eigne Hofhaltung errichtete; Otto aber zog hin, auch das Seinige in Empfang zu nehmen, und sich von seinen Unterthanen huldigen zu lassen.

Mit großer Freude wurde er von den Dienern seines Vaters und von seinen Unterthanen empfangen, welche mancherley Spiele und Feste anstellten, um ihn zu vergnügen. Doch Otto hatte dessen wenig Freude; seinem Ohre, an die Töne der schmetternden Trompete gewöhnt, behagten nicht die hüpfenden Kadenzen der ländlichen Schalmey, und statt der Schaaren geschmückter Dirnen, wünschte sein Auge sich an gewapneten Kriegern und gerüsteten Rossen zu weiden. Er gedachte hier nicht

lange

lange zu verweilen, sondern, wenn er das Lehen empfangen, mit einer Schaar auserlesener Krieger, die er vom Grafen von Baldern in Sold genommen hatte, gegen Norden hin zu ziehen, wo Kampf und Streit war, um Ruhm und Ehre zu erwerben. Doch zu seinen Besitzungen gehörte auch das bekannte Schloß, nebst den umliegenden Dörfern und Feldern, und so kam Otto auch hieher, um dies sein Eigenthum in Empfang zu nehmen.

Anshelm, der hievon bereits benachrichtiget war, hatte alles zu seinem Empfang vorbereitet, in der Burgvoigtey alle Zimmer gesäubert und geschmücket, und harrte seiner an dem Thore derselben, ging auch seinem Herrn sogleich mit möglichster Unterwerfung entgegen, und kündigte sich ihm als seinen treuen Diener an, der nicht nur in seiner Gegenwart, sondern auch in seiner Abwesenheit das Seine stets mit Treue und Sorgfalt verrichten, und nichts in seinem Dienst verabsäumen werde.

„Ich glaube das gar wol," antwortete Otto mit einer schon etwas finstern Miene und ziemlich forschendem Blick auf Anshelm, „aber doch hast du vergessen, deinem Herrn die Brücke niederzulassen, damit er auf sein Schloß einreiten möge."

„Gestrenger Herr," antwortete Anshelm, „das hab ich keinesweges vergessen, sondern es vielmehr meiner Pflicht gemäß gehalten, die Brücke nicht fallen zu lassen; damit nicht etwa ein Unwissender aus Eurem Gefolge sogleich in Leib- und Lebensgefahr geriethe."

Otto. Was sprichst du da?

Anshelm. Sollte Euch die Beschaffenheit dieses Schlosses annoch verborgen seyn?

Otto. Welche?

Anshelm. Daß ein grimmiger Geist allda herrschet, und nicht erlaubet, daß Jemand darinnen hause, und der Ruhe pflege.

Otto. Das Schloß ist mein durch rechtmäßiges Erbe; laß sehen, wer mich daraus verjagen möge!

Anshelm. Wol ist es Euer rechtmäßiges Eigenthum, das Euch kein Mensch absprechen vermag; aber edler Herr, ich bitte Euch, wagt es nicht, es mit dem Geist aufzunehmen, und trauet meinen Worten, da ich von Kind auf der wahren Beschaffenheit kundig bin.

Otto. Anshelm, so du mein Diener seyn willst, so laß die Brücke fallen, damit ich einreiten möge.

Eiligst

Eiligst, doch zitternd, gehorchte nun Anshelm dem ernsten Befehle des jungen Ritters, und blieb auf der Brücke stehen, zu sehen, wie der Geist ihn und sein Gefolge empfangen würde. Zu seinem größten Erstaunen sah er, daß alles friedlich und ruhig abging; daß Otto mit seinen Leuten ruhig absitzen, und die Gäule sonder Gefährde in die Ställe gebracht werden konnten. Auf Otto's Wink ging er näher, und führte denselben in allen Gemächern des Hauses umher. Otto und seine Diener erstaunten nicht wenig über die Pracht des Schlosses, über die Schönheit des Geräthes, und über die Menge und den Reichthum des kostbaren Geschirres, welches sie da antrafen.

„Und dieses alles gehört mir zu?" frug Otto.

„Es ist alles Euer, edler Herr!" antwortete Anshelm, „und hat es Niemand gebrauchen, oder auch nur berühren mögen; ausser was ich und meine Leute zur Erhaltung des Schlosses, und zur Säuberung des Geräthes treulich gethan haben; als woran uns der Geist nie gehindert.

Otto. Nun so soll es heut gebraucht werden. — Hast du dich dazu angeschickt,

daß

daß du mir etwas zu Tisch bringen mögest?

Anshelm. Ich würde der Pflicht gegen meinen Herrn nicht also vergessen. Es ist alles unten in meiner Wohnung zubereitet, daß Ihr und Eure Leute Euch erquicken möget.

Otto. Für heute mögen meine Diener bey dir essen, und alsdann herauf kommen, und hier übernachten; ich aber und mein Waffenträger Armin wollen hier speisen. Nimm von dem Geräthe allhier, und laß mir darinnen zurichten, und jenen grossen Becher mit dem Wapen meines Geschlechts spühle wohl, daß ich daraus auf meines Oheims Heyl trinke diesen Abend. Morgen wirst du es so einrichten, daß alle meine Leute hier bewirthet werden mögen.

Anshelm. Eurem Willen soll in allem vollkömmlich Genüge geschehen.

Otto's Tafel wurde darauf, weil er Eßlust bezeigte, sogleich mit vielen Gerichten, die alle in den silbernen Geräthschaften des Schlosses aufgetragen wurden, besetzet; nicht minder der von ihm bezeichnete Becher mit Wein aus den Kellern des Schlosses gefüllet, welchen

Ans-

Anshelm nicht sonder große Angst daraus hervorgeholet hatte. Als des Auftragens kein Ende war, rief Otto: „O, höre auf, Anshelm! Meynest du, daß ich herkomme, um mich zu mästen? Zerlege mir diese Schüssel, und diese hier, und geh, und nimm meine Leute mit dir, und pflege ihrer in deiner Wohnung; du aber, Armin, komm und laß uns essen."

Anshelm und das Gefolge des Ritters stiegen zur Burgvoigtey hinab, und Otto und Armin aßen mit Wohlgeschmack in Ruhe und Frieden von den gut zugerichteten Speisen, und selbst von mehreren Schüsseln, als Otto hatte zerlegen lassen; und tranken des edlen geruheten Weins, auf Ulrichs und Gottschalks Heyl, auf das Wohl der jungen Grafen von Baldern, der noch lebenden Spießgesellen, und aufs Wohl aller tapfern Ritter. Als sie nun satt gegessen, und Otto weidlich gezechet hatte, sprach er: „Komm Armin, und laß uns zum Garten gehen, es schien mir allda lustig zum Wandeln!" — Sie thatens, durchkreuzten wol länger als eine Stunde die vielen Gänge, indem es gerade ein lieblicher Frühlingsabend war, und der Mond mild herab schien. —

„Sieh, Armin," sprach Otto, „wie wohl uns hier ist! Hätte ich doch gleich Anshelms Vorgeben geglaubt, das er so statthaft

anzu-

anzusagen wuste; wir wären all' dieses Vergnügens verlustig gegangen. Und so straft die blöde Feigherzigkeit oft ihre Sklaven." „Herr!" gegenredete der 13jährige Armin, „Anshelms Rede mag dennoch wol mit der Wahrheit bestehen, aber die Geister haben vielleicht nur Macht die bösen, und pflichtvergessenen Menschen zu züchtigen, nicht aber die guten, die so wie Ihr ihrer Pflicht stets eingedenk sind."

„Meynst du, Armin? Will auch dieses nicht ableugnen; aber so viel weiß ich, daß ich, wenn ich mich dereinst zur Ruhe begebe, keinen andern Wohnort erwähle, als dieses Schloß. — Doch, komm, wir wollen uns schlafen legen." — Sie gingen wieder hinein, Otto ließ sich noch ein Schlaftrünklein reichen, und legte sich darauf in eins der geschmücktesten Betten, Armin ins Vorgemach bey offner Thüre. Otto's Leute wurden von Anshelm so herrlich und köstlich bewirthet, und ließen sichs allda so wohl seyn, daß sie erst kurz vor der Mitternachtsstunde mit lautem Jubel und Gesang zum Schlosse zurück kehrten; die geringern in Stall zu den Rossen, die etwas höhern auf die Schlafstellen im Nebengebäude, welche ihnen Anshelm vorher noch angewiesen, ehe er sie zum Mahl hinab führte.

Otto und Armin schliefen schon so fest und ruhig, daß sie von diesem Jubelfeste nichts vernahmen; ja, was noch mehr war, ihr Schlaf dauerte ununterbrochen fort, bis zu den ersten Strahlen der Morgenröthe, da erwachte erst Otto von einem großen Geräusch, welches draussen vorging, und rief seinen jungen Waffenträger dreymal mit Namen, und konnt' ihn kaum ermuntern, so fest war noch der Schlummer des Knaben. Doch, als es ihm endlich gelang, rief er ihm zu: er solle hinaus gehen, und sehen, was das Getümmel bedeute. — „Herr!" sagte Armin nach einer kurzen Abwesenheit, „ich weiß nicht, was vorgegangen seyn mag, alle unsre Rosse springen schnaubend und wild auf dem Schloßplatze umher, sind mit Schaum bedeckt, und haben sich blutig geschlagen, und doch sehe ich Niemand von unsern Knechten, auch wollte auf mein Zurufen mir keiner antworten. Ich weiß nicht, was das seyn mag." — Eiligst erhob sich Otto von seinem Lager, ging hinaus, und fand es also, wie es Armin beschrieben hatte. Er rief, und Niemand antwortete; er ging in den Ställen und Nebengebäuden umher, und fand keinen Menschen; er trat durch die nur angelehnte Pforte auf die Brücke, und da kamen im Nu und Augenblick alle seine Leute aus der Burgvoigtey hervor, und Anshelm mitten unter ihnen.

„Wie habt ihr," rief Otto zornig, „solch einen Frevel begehen, und die ganze Nacht im Sause und Zechgelage hinbringen mögen, unterdeß meine edlen Rosse sich untauglich schlagen, da Niemand ihrer Acht hat? — Und du Anshelm, du giebst mir schöne Beweise, daß du mein treuer Diener seyst, wenn du solche Unordnungen begünstigst!

„Theurer und gestrenger Herr," antwortwortete Anshelm, „ich preise Gott und die heilige Jungfrau, daß wir nur Euch gesund und unverletzt wieder sehen, wiewohl ich nicht begreife, wie das zugegangen seyn kann, sintemal der Geist selbst Eures edlen Vaters nicht geschonet. Uebrigens lasset Euch nur von diesen erzählen, wie es ihnen ergangen ist, dies wird mich bey Euch hinlänglich rechtfertigen."

Da war denn keiner von Otto's Leuten, dem nicht der Geist in zehnfacher Gestalt erschienen war, und wenigstens zwanzigerley Plagen angethan hatte. Sie waren aus den Betten geworfen, oder auf ihren Strohlagern empor geschnellt worden; dem einen hatte der Geist wie ein Ziegenbock in die Ohren gemeckert, dem andern wie eine wilde Sau entgegen gegrunzt; dazu hatten sie reichlich Faustschlä-

schläge, Rippenstöße, Ohrfeigen und Nasenstüber empfangen, und konnten die Beweise hievon in blauen Flecken, großen Beulen, dicken Köpfen und rothen Nasen deutlich genug zu Tage legen. — „Warum," sprach Otto, „habt ihr mir dieses denn nicht angezeiget?" Doch auch dieses hatten sie thun wollen, indem sich alle nach und nach auf dem Schloßplatze versammlet hatten, aber ein großer Bär hatte sich vor den Eingang gestellet, und denen sich nähernden Feuer und Flammen entgegen gespicen; so daß einem kühnen Reuter, der sich durch dies Ungethüm nicht abhalten lassen wollte, von seinem Herrn Kundschaft einzuziehen, der ganze Bart versenget worden war. Zuletzt hatten denn alle die Flucht genommen, und waren noch bis auf die Brücke durch einen tüchtigen Steinhagel verfolget worden. —

Otto schüttelte verwundert den Kopf zu diesen Ebentheuern; Anshelm aber frug ihn: ob er denn kein Zeichen von der Gegenwart des Geistes empfangen habe?

„Nicht das geringste," versetzte Otto, „ich habe so sanft und ruhig geschlafen, und mein Oheim erschien mir im Traum als ein stattlicher mannfester Ritter; reichte mir seine Hand zum Willkommen, und rief: Sey mir

gegrüßet Otto, würdiger Enkel meines Stammes! Ich habe deiner längstens geharret. Fahre fort als ein ächter Ritter mit wahrem Biedersinn zu handeln, so sind wir Beyde glücklich! — Doch Armin, Du hast ja im Vorgemach gelegen, ist Dir nichts widerfahren?" —

Armin. Nein, Herr, außer daß mir ebenfalls träumte, wie das Gemach, in welchem ich lag, auf einmal ganz hell würde, und ein alter Ritter mit grauem Haar und schwarzen Augen meinem Lager nahte, und mich mit seinen großen schwarzen Augen starr ansähe; und als ich nun ob dieser Erscheinung ein wenig zagte, trat er näher und sprach: Sey getrost Armin! die Unschuld hatte nie etwas von mir zu befürchten, und ging darauf in Euer Gemach.

Anshelm. Bey Gott und der heiligen Jungfrau! das ist kein Traum, das ist er selber gewesen, aber er hat an Euch keinen Theil. —

Selbst der ungläubige Otto wurde nun davon überzeugt, daß hier ein geistiges Wesen im Spiel sey, indeß da es sich so diskret gegen ihn aufführte, so blieb er auch seiner Meynung

getreu

getreu, vom Schlosse nicht zu weichen. Er ging in Armins und Anshelms Begleitung noch durch alle Gemächer, freute sich besonders der herrlichen Rüstkammer, in welcher prächtig angelaufene und mit Gold und Silber eingelegte Harnische in großer Anzahl vorräthig waren, nicht minder hellpolirte Schwerdter und Lanzen, und prächtig aufgeschmücktes kostbares Pferdezeug mancherley Art. In dem geheimen Kabinet aber des verstorbenen Oheims, wohin seit dessen Tode noch Niemand gekommen war, fand er in einer eisernen Truhe einen großen Vorrath gemünzten Goldes und Silbers, und beschloß einen Theil davon mit sich zu nehmen, zu dem Heereszuge. Unter diesen Beschäftigungen war der Mittag heran gekommen, Otto speisete wieder im Schlosse aus den dahin gehörigen Gefäßen und trank von dem allda vorräthigen köstlichen Wein; doch als er noch bey der Tafel saß, ward ihm gemeldet, wie seine Leute im Nebengebäu nicht einen Bissen oder Trunk zum Munde zu bringen vermöchten. Er ging selbst hin, und war Augenzeuge davon, wie ihnen Speise und Trank verschüttet, oder in Stroh und trübes Pfützenwasser verwandelt wurde; ja da die kühnen Gäste daraus Scherz und Kurzweil hatten, so riß ihnen endlich der Geist allen die Sessel unter dem Leibe hervor, und warf die

ganze Tafel über sie her, daß sie Ach und Weh schrieen über den unsanften Fall, den jeder gethan hatte. Herr Otto merkte hieraus wohl, daß der Geist nicht länger mit sich kurzweilen lassen wollte, und befahl seinen Leuten von nun an in der Burgvoigtey zu bleiben, auch gegen Abend die Rosse dahin abzuführen. Den Nachmittag ritte er mit Armin und Anshelm zu den zum Schlosse gehörigen Dorfschaften, sahe, daß sie schön, groß und einträglich waren, und daß er alle Ursach hatte mit Anshelms Verwaltung zufrieden zu seyn, und bestätigte daher denselben in seinem Amte.

Am Abend speisete Otto mit seinem Armin wieder sonder Gefährde, und legten sich zur Ruhe. Kaum war Otto eingeschlafen, so erschien ihm auch wieder sein Oheim im Traum, doch diesmal nicht mit so heiterer, freundlicher Miene als Nachts zuvor, er sahe ihn mit rollendem Auge an, und sprach sehr ernst:

„Otto! Otto! Mir dünkt du warfest lüsterne Blicke auf mein Geld, „Waffen und Geräthe! — Wage keine „Frevelthat, es möchte dir gereuen. — „Alles ist dem bestimmt, ders würdig „ist zu empfahen. Ich wünsche, daß „du es seyn mögest, aber gehe erst hin, „es zu werden!“

Diese

Diese Worte wurden so nachdrucksvoll ausgesprochen, daß Otto erschrocken zusammen fuhr und erwachte. Er sah um sich her und erblickte nichts, lauschte mit aufmerksamen Ohr und hörte nichts als Armins leisen Odemzug im nächsten Gemach. „Du hast Recht, edelmüthiger Geist, sprach er endlich zu sich selbst; Frevel wäre es das zu rauben, was du mit so großer Sorgfalt für den Würdigen aufbewahrest, und daß ich das noch nicht bin, fühl ich. Aber ich will es werden, durch Tapferkeit und Thaten, die unseres Geschlechts würdig sind; dann wirst du mich wohl zu deinem Erben annehmen.“ — So dachte Otto, und fiel in einen Zustand von wachen und festem Schlaf gleich entfernt; da hörte er auf einmal eine Stimme, lieblich und anmuthig gleich der Stimme der Nachtigall, aber auch traurig und klagend wie sie; sie sang eine Strophe, in welcher sie über Elend klagte, und zur Rettung aufforderte. Unbeschreiblich süß waren diese Töne dem Ohre des Ritters, das sonst an sanften Harmonien gar kein Gefallen fand; er lauschte noch lange, aber die Stimme schwieg, und ließ sich nicht wieder hören. „Armin!“ rief er endlich, „hast du nichts vernommen?“

„Doch, Herr, ich hörte eine liebliche Stimme, die ein trauriges Lied sang.“

 „Gieb

„Gieb genau Achtung, ob sichs noch einmal ereigne.“ —

Armin und Otto lauschten, schliefen endlich wieder ein, und verschliefen die Morgenröthe.

Des andern Tages kamen Otto's sämtliche Unterthanen aus den zum Schlosse gehörigen Dörfern, wurden von Anshelm auf den Schloßplatz geführt, wo sie versprachen, ihrem neuen Herrn treu, hold und gegenwärtig zu seyn, und er ihnen den völligen Genuß ihrer bisher genossenen Rechte zusicherte, welches alles der Geist willig zuließ, ohne ein Zeichen des Mißfalles zu geben. Das Volk wurde darauf, doch außerhalb des Burggrabens, mit Weizenbrod und Wein auf Otto's Kosten bewirthet, und verbrachte den Nachmittag mit Tanz und Spiel, bis die Nacht sie nach Hause trieb, und Otto, der mit der Morgenröthe auszuziehen gedachte, sich zur Ruhe begab.

Um die Mitternacht hörte er wieder die liebliche Stimme, welche dieselbe Strophe sang, und sobald sie ausgesungen hatte, war ihm, als wäre das dunkle Gemach von der hellen Mittagssonne erleuchtet, er schlug seine Augen auf, und vermochts kaum mit seinen Sinnen zu fassen, was er sah.

Gerade seinem Bett über, hing am schmalen Pfeiler zwischen zwey Fenstern ein großer Venetianischer Spiegel, und in diesem Spiegel sah er klar und deutlich ein jugendliches, sehr schönes Weib, von edlem Ansehen. Ihr Wuchs war schlank und frey, gleich einer jungen aufsprossenden Tanne; die Farbe ihres Gesichts wie Lilien so weiß, nur mit schwacher Rosenfarbe tingirt; ihre blonden Locken flossen sonder Kunst, nur in der Mitte gescheitelt, zu beyden Seiten bis auf Brust und Schultern herab; und überhaupt war sie weder mit Gold, noch Seide, noch Edelgesteinen geschmückt. Ein weißes einfaches Gewand bedeckte ihren zarten Körperbau, vor ihrer Brust steckte eine hinwelkende Rosenknospe, ihre rechte Hand lag auf ihrem Herzen, und in der linken hielt sie einen Schleyer, der von ihren Thränen naß zu seyn schien; denn ihre Miene war schmerzlich, und aus ihren niedergeschlagenen Augen schienen helle Tropfen auf ihre schneeweiße Brust und auf die verwelkende Rosenknospe herabzuträufeln. Otto betrachtete mit einem festen Blick, sonder Aufhören, dieses Schauspiel lange, so war ihm zeitlebens noch nicht zu Muthe gewesen, als bey dem Anblick dieses Zauberbildes. Doch jetzt schlug die Jungfrau den Blick auf, schwebte mit ihrem großen blauen Augenpaar etwas unstät umher, und als sie

keinen Gegenstand zu finden schien, auf dem dasselbe haften konnte, wandte sie den Blick zum Himmel. Sie schien etwas sehr Wichtiges vom Himmel erflehen zu wollen, denn in ihrem Auge flammte heiße Andacht; doch nur eine Minute lang, dann senkte sich der Blick wieder herab, und schien ihn selbst zu treffen, auf ihm zu verweilen. Nun konnte sich Otto nicht länger halten, er fuhr, halb angekleidet, wie er wegen der Reise war, auf, und hin zum Spiegel; doch, wie der Blitz, so schnell war das Zauberbild und die Erleuchtung verschwunden; er stand, und betastete den kalten Spiegel. — Da es noch trübe Nacht um ihn her war, und Armin im Nebenzimmer sanft schlief, auch auf seinen Zuruf nicht antwortete, so begab er sich wieder auf sein Lager, und obgleich sein Geist sehr lebhaft mit dem beschäftigt war, was er gesehen hatte, so fiel doch nochmals ein Schlummer auf ihn. Sein Oheim erschien ihm wieder im Traum, mit freundlicherer Miene als gestern, und sprach:

„Gehab Dich wohl, Otto! und sey eingedenk jeder Rittertugend, damit Du mein „würdiger Erbe seyn mögest." — Bald darauf erwachte er wieder, die Morgenröthe brach an, Otto ließ sich wapnen, und zog, nachdem er Anshelm die genaueste Obacht des Schlosses empfohlen hatte, von dannen. —

Ihm.

Ihm, den muthigen Otto, war gar nicht so zu Sinn auf dieser Reise, als es ihm sonst war. Sonst pflegte er seinen Hengst mächtig zu tummeln, mit ihm über Hecken, breite Graben und hohe Steine zu setzen, oder übte sich ein kleines Ziel mit der Lanze fest und sicher zu treffen, oder die Vesten und Burgen, welche er vorbey zog, mit spähendem Blicke zu messen, um die schwächste Seite derselben, und wo ein Angriff am thunlichsten wäre, zu erforschen, auch mit seinen Reutern darüber zu berathschlagen; jetzt ritt er schweigend, und in sich selbst gekehrt vor ihnen; der Zügel lag auf der Mähne des Rosses, und die Lanze in seiner Hand schwankte hin und her. Verwundernd sahen dies seine Leute, wagtens aber nicht, ihn um die Ursach dieses Trübsinns zu befragen, weil sie ihn kannten, und wol wußten, daß ers nicht leiden mochte, so ein andrer ihn um Dinge frug, die ihn nicht bekümmerten. So langte er des andern Tages auf dem väterlichen Schloß an, gönnte seinen Leuten drey Tage lang Ruhe, um sich zu einem langen Zuge zu rüsten, und ritt hin zum jüngsten Grafen von Baldern, Heinrich genannt, um sich mit diesem besten Freunde noch einmal zu letzen.

„Wohl, daß du kommst," rief Heinrich, „sonst hätten wir dir Bothschaft senden müssen!

Mein

Mein Bruder hat endlich von dem launischen Rauschenbach es erlangt, seine schwarzäugigte Gertrud heimzuführen. Uebermorgen schon, eh es dem Alten wieder leid wird, segnet sie der Pfaff, einen Tag später wollen wir uns segnen mit Lanzen in den Schranken; gilt die Wett', Otto, ich setze dich diesmal auf den Sand?" —

„Das sollst du nicht vermögen," sprach Otto, „denn ich werde weder den Hochzeitern noch den Kampfspielern beywohnen. Lieber, entschuldige mich bey deinem Bruder."

Heinrich. Und warum nicht?

Otto. Weil ich morgen schon ausziehen muß zum ersten Kampf.

Heinrich. Wer hat dich gefordert, oder sonst befehdet?

Otto. Niemand, sondern ich ziehe einen fernen Weg auf Fahr und Glück; mir entweder Ehre, oder den Tod zu erwerben.

Heinrich. Ich kenne schon die Stetigkeit deines Vorsatzes, will dich daher nicht weiter irren, wiewohl du's nicht nöthig hättest; aber warum muß das gerade morgen seyn? Könntest du es nicht noch eine Woche lang verschieben?

Otto.

Otto. Bey Ritterwort und Ehre, ich vermag das nicht. Mein Blut siedet in meinen Adern, auf meiner Brust liegen Zentnerlasten, ich kann nicht ruhen, bis daß ichs beginne; ich werde vom Eifer dazu getrieben, wie das Roß von den Sporen.

Heinrich. Otto, ich verstehe deine Rede nicht; doch, da du schwörest, so mag ich dein Vornehmen nicht hindern. Zeuch hin, und kehre bald und glücklich zurück, ich will in deiner Abwesenheit des Deinen Acht haben, so viel ich kann.

Bald darauf schied Otto von seinem Freunde, und mit der Morgenröthe des andern Tages zog er aus, begleitet von seinen Reisigen, und immer hin, in nordöstlicher Richtung. Er blieb auch auf diesem Wege noch verschlossen und still, und ärgerte sich in sich selbst, daß er schon mehrere Tagereisen gemacht hatte, ohne daß ihm ein würdiges Abentheuer aufgestoßen wäre, worinn er seinen Muth hätte leuchten lassen, und Ruhm und Ehre erwerben können. Endlich erblickte er eines Abends eine Burg, unfern seinem Wege, und da er bereits dreymal unter freyem Himmel übernachtet hatte, schickte er Armin hinauf, um von dem Herrn derselben Herberge ziemlich zu begeh-

begehren; erhielt auch bald die Antwort, daß jeder biedere Ritter allhier willkommen sey. Er ritt ein; mit unverstellter Gastfreundschaft empfing ihn der Wirth, ein schon bejahrter Ritter, auf dem Hofe; schüttelte, als er Namen und Geschlecht kund gegeben hatte, ihm traulich die Hand, und führte ihn die Stiegen hinauf. Bald darauf merkte Otto an der Miene seines Wirths, und an den tiefen Seufzern, die aus seiner Brust hervor quollen, daß irgend ein Kummer ihn drücken müsse; er redete ihn desfalls also an:

„So ich mich nicht irre, edler Mann, so mag ich wohl nicht zur glücklichen Stunde bey Euch eingezogen seyn."

Ritter Waldhorst. Mag Euch freylich nicht bergen, edler Fremdling, daß mir heute ein großer Unfall begegnet sey.

Otto. Entdecket mir solchen, und so ich vermag Euch zu helfen, will ichs gern thun, wie es Ritterpflicht und Sitte heischet.

Waldhorst. So vernehmet dann, daß ich der unglücklichste Vater bin. Ich hatte nur zwey Kinder, mein Bogislav fiel vor anderthalb Jahren im rühmlichen Kampf, meine Agnes, der Trost und die Freude

mei=

meines Alters, ist mir diesen Morgen von einem schändlichen, doch mächtigen Bösewichte geraubt.

Otto. Wer ist der Frevler? und wo hauset er? —

Waldhorst. Es ist Robert von Waagspring, und hauset nur eine Meile von hier, auf seinem festen Schlosse Waagsburg.

Otto. Sagt mir, wie? und unter welchem Vorwand hat er solch Bubenstück vollbringen mögen?

Waldhorst. Er war von einer strafbaren Flamme gegen sie entbrannt; doch mein Kind war nicht nur schön, sondern auch züchtig. Ueberdem an einen wackern jungen Ritter, Walter von Eichenstätten verlobt, der, weil er nicht so viel hatte, um den Lehnsstamm von meines Bruders Söhnen zu lösen, hinzog, um etwas zu erwerben; und die wenigen Reisigen, die ich aufbringen mochte, mit sich genommen hat. Diesen Morgen nun, da meine Agnes hinaus geht auf dem Rasenplatz, um ihre Bleicherinnen zu befehligen, kommt derBöswicht mit zwey seiner Knappen, reißt mein Kind mitten aus ihren Dirnen heraus, und ent-

entführt sie auf sein Schloß. Das Geschrey derselben brachte sogleich mich und meinen Schildknappen zu Roß, doch ehe ich ihn erreichen konnte, war er längstens entkommen; ich forderte vor seiner Zugbrücke ihn zum Kampf auf Lanze und Schwerdt, er aber ließ mir spöttlich antworten: ich solle zu ihm hinein kommen, so wolle er sich dessen nicht weigern. — Was sollte ich thun? ich habe keinen wehrhaftigen Mann um mich, als zwey Knappen, deren einen ich zu meinen Bruders Söhnen gesandt; ob solche nun als ächte Vettern an mir handeln, und mir Hülfe thun werden, stehet noch dahin. Und überdem, wer weiß, wie viel Zeit über ihrer Rüstung vergehet, so daß ich auch beym glücklichsten Ausgang der Fehde, welcher doch schwerlich zu erwarten steht, mein Kind entweder nicht mehr beym Leben oder bey Ehren antreffe. —

Otto. Was dürft Ihr erst ferner Hülfe, da ich mit meinen Reisigen hier bin? Auf! wapnet Euch sogleich, und führet uns an, daß wir dem Unmannen seine Beute wieder abjagen, und ihn über diesen Frevel also züchtigen, daß er nimmer wieder dergleichen versuche.

Waldhorst. Edler und tapferer junger Mann, ich fürchte, daß wir zu schwach sind, um diese Fehde mit Glück zu bestehen. Das Schloß ist fest, und Robert vermag mit seinen Dienern uns wol 30 wehrhafte Mann entgegen zu stellen, und ch habe der Euren nur 12 gezählt.

Otto. Ihr und Euer Schildknapp und ich und der meine sind 16. Dazu die gerechte Sache auf unserer Seite. Wie dürften wir zagen! Auf! daß wir beginnen! —

Waldhorst. Wenn Ihr dann dessen mit Ernst gewillet seyd, so erquicket Euch und die Euren zuvor mit Trank und Speise, und nach der Mitternachtsstunde wollen wir auf seyn, und sehen, ob uns der Himmel Heyl und Sieg bescheren möge.

„Es sey also," sprach Otto, und befahl seinen Reisigen gerüstet zu seyn, zu der Stunde der Mitternacht. Kaum hatte sie geschlagen, so zog man aus. Otto und Waldhorst setzten unterweges ihre Berathschlagungen noch fort, und Waldhorst meynte, daß das Werk schwer seyn und Blut kosten würde. — Jetzt waren sie an der Burg, das Gefolge ward zurückgelassen, und die zwey Anführer ritten still umher, um zu untersuchen: ob nicht ein

Ort zum Angriff ausfindig zu machen sey. Jedoch sie fanden keinen. Ueberall war der Graben gleich breit und tief, die Mauer gleich hoch, es war nicht möglich mit Roß und Mann einen Angriff zu wagen. Tiefsinnig stand Otto an der Brücke, und sah bey dem nur dämmernden Strahl der Morgenröthe in den reissenden Strohm, der sich unter der Brücke hindurch wirbelte. Da kam ihm ein Anschlag, er rief einen aus seinen Reisigen hervor, Namens Helmbrand, der des Schwimmens wohl kundig war, und sprach zu ihm: „Vermagst du wol durch diesen reißenden Strohm hindurch zu dringen, dann jene Mauer empor zu klimmen, und uns die Brücke niederzulassen?" — — „Herr!" antwortete der Knecht, „schwer ist dies Unternehmen, doch will ich zusehen, ob ichs ausrichten möge." — „Gelingt es dir, so sollen 50 Goldgülden dich lohnen, und ich will dich versorgen auf Lebenszeit. —" Sogleich warf Helmbrand Panzerhemd und Pickelhaube von sich, gürtete 2 Dolche um sich, und warf sich in den Strohm. Schon drohete der Zug desselben ihn gegen einen Pfeiler zu werfen, und der Strudel ihn zu verschlingen; doch Helmbrand stämmte sich dagegen mit Mannes-kraft, drang durch Zug und Wirbel bis zur Mauer, da zog er den einen Dolch, stach ihn in eine Lücke der Mauer, und harrte allda eine

Weile

Weile, daß er wieder zu Odem und Kräften kommen möchte; dann auch den andern, klimmte höher, und erreichte glücklich die Brücke. Eine Axt ward hinüber geschleudert, mit dieser zerschlug er die festen Schlösser, mit welchen die Ketten verwahrt waren; die Brücke fiel, das Thor wurde gesprengt, und wie ein Donnersturm flogen Otto's Reisigen ihrem Herrn und Waldhorst an der Spitze zum Hofe hinein. — Doch freylich hatte dies nicht so ohne Rumor abgehen mögen, daß man nicht innen im Schloß es hätte vermerken sollen; Zwey und dreyßig wohlgewapnete streckten ihnen also ihre Lanzen entgegen; doch Otto bemerkte schnell, daß ihr linker Flügel nicht bis an die entgegenstehende Wand reichte, und sprengte daher gleich zur Seite um, wich einem Lanzenstoße, der auf ihn gezielet war, mit geschickter Behendigkeit aus, und durchbrach, indem er, ohne die Lanze zu gebrauchen, vier Mann zu Boden ritt, sogleich die vierfache Reihe; seine Leute brachen ein; es flohen sogleich die mehresten. —

„Warum entlauft ihr? ihr Feigen! Ihrer sind kaum halb so viel als unsrer!" rief eine Stimme aus dem Haufen. Waldhorst erkannte daran sogleich Robert, rannte ihn mit einem Lanzenstoße zu Boden, und nun ent-

floh alles, was noch stand. — Waldhorst warf sich vom Pferde über Robert her, und rief: „Verräther! Wo ist meine Tochter?“

„Ach, schenkt mir das Leben,“ rief Robert, „und nehmt Eure Tochter, sie befindet sich unberührt in einem der obern Gemächer.“

Waldhorst. Deine Seele hafte mir für die Wahrheit dieser Worte. Auf, und führe mich zu ihr! — Otto's Leute blieben in vorsichtiger Ordnung auf dem Platze stehen, Waldhorst und Otto aber wurden von Robert in ein schön geziertes Gemach geführt, worinn sie das Fräulein Agnes zwar mit rothgeweinten Augen und blassen Wangen, aber an ihrer Ehre völlig unangetastet vorfanden; die sogleich ihrem Vater mit lautem Freudengeschrey in die Arme stürzte. „Nicht also, meine Tochter,“ rief der alte Waldhorst, „hier diesem edlen Ritter must du danken, der ists, welcher dich befreyet hat.“ — — „Ihr seyd also der Retter meiner Ehre?“ sprach das Fräulein, und sank vor Otto auf die Knie nieder. Doch dieser hob sie gar züchtiglich auf, und sprach: „Thut nicht also, edle Jungfrau, so möget Ihr wol Gott und der heiligen Jungfrau danken, doch

nicht

nicht mir; sintemal ich nur ein schwaches Werkzeug Eurer Rettung gewesen bin, und nichts gethan habe, als was meine Ritterpflicht fordert. Kommet vielmehr mit uns herab, damit wir nun die Sache weiter schlichten.“ —

Man stieg wieder hinab auf den Schloßplatz, wo Otto den Robert in Beyseyn aller seiner Leute also anredete: „Robert von Waagspring, Ihr vermöget nicht abzuleugnen, daß Ihr einen schändlichen Frevel begangen, indem Ihr diese edle Jungfrau nicht wie ein Ritter, sondern als ein Räuber ihrem Vater entführt, und wie ein Dieb gestohlen habt! Was vermöget Ihr zur Entschuldigung dieses Frevels vorzubringen?

Robert. Fremder Ritter, ich weiß nicht, ob Ihr der Liebe Allgewalt kennet, die war in meinem Herzen gegen die schöne und tugendhafte Agnes so groß, daß ich alles wagte, um sie zu besitzen; wol wissend, daß ihr Vater sie meiner ziemlichen Bitte versagen würde.

Otto. Diese Entschuldigung möchte wol vor keinem Richter gelten. Also welche Genugthuung wollet Ihr dafür geben?

Robert. Ich bin bereit das Fräulein zu meinem ehelichen Gemahl zu erkiesen, und ihr ein reiches Witthum zu verschreiben.

Otto. Wollet Ihr dies, Fräulein?

Agnes. Bey der heiligen Jungfrau! nein. Ich liebe meinen Walter, und wenn auch der nicht wäre, wie vermöcht' ich einen Mann von so vermessenen Anschlägen zu ehelichen.

Otto. Sie will Eure Hand nicht; Ihr sollt also dem Fräulein 1000 Goldkronen zum Brautschatz zahlen.

Agnes. Auch die begehre ich nicht; die Welt würde sie für Schandlohn halten, sondern so der Ritter von Waagspring es Euch zusagt, nie weder mich, noch meinen Vater deshalb zu befeinden, so will ich ihm alles vergeben.

Otto. Und Ihr, Ritter Waldhorst, was begehret Ihr für diesen Schimpf?

Waldhorst. Ich begehre nichts von ihm.

Otto. Und ich für mich selber auch nichts. Jedoch, weil unsere Leute Blut und Leben gewaget, und wir die Veste mit Sturm erobert haben, so sollet Ihr jedem

dem derselben 50 Goldgülden, denen Schildknappen aber 100 geben.

Robert. Lasset etwas nach von Eurer Forderung, Ritter, ich werde nicht so viel Geld vorräthig haben.

Otto. Hievon wird kein Heller nachgelassen. Bedenket, daß wir Euer ganzes Schloß plündern mögten, ohne daß Ihr es wehren könntet. Ich strafe Euch viel zu gelind; daß Ihr dem Fräulein kniende Abbitte thut, für die Verwegenheit, daß Ihr ihrer Tugend mit Gewalt nachgestellet habt, versteht sich von selbst.

Der überwundene Robert wollte sich auch hiezu bequemen, doch die sanftmüthige Agnes ließ es nicht zu, sondern reichte ihm ihre Hand, und sprach: „ich vergeb Euch gern, Ritter, so Ihr fortan ein besserer Mensch werden wollet"— Robert zahlte nun die Summe für die Reisigen, und bat Waldhorst demüthig um Vergebung; sagte, daß böse Rathgeber ihn dazu verleitet hätten, und bat ihn deshalb keinen Haß auf ihn zu werfen, er wolle sich in Zukunft als ein ächter Freund und Nachbar zeigen; und so wurde diese gefährliche Fehde ohne Blutvergießen geendet; und Otto's Reuter jauchzten, als sie den so leicht verdienten

Lohn empfingen. Es war keiner von ihnen verwundet, außer der jugendliche Armin, der, als sein Herr die Gewapneten umritten hatte, voll Jugendfeuer ihm folgen wollte, und durch einen Lanzenstoß vom Roß geworfen ward; doch hatte er des weiter keinen Schaden, als daß er seine noch zarten Glieder ein wenig verstauchte. Ihn zu pflegen, eilte man mit Sonnenaufgang nach Hause, wozu Robert dem Fräulein ein geschmücktes weißes Roß verehrte, welches sie auf sein vieles Bitten und auf Otto's Zureden endlich annahm.

In Waldhorsts Behausung wurde denn Otto von Vater und Tochter drey Tage lang große Verehrung bezeiget, auch seine tapfern Reisigen herrlich bewirthet, und Armins von dem empfindsamen Fräulein so wohl gepfleget, daß er vollkommen wieder genas. Herr Otto, sehr zufrieden, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die ihm sein Oheim, wie er glaubte, nicht gering anrechnen würde, war diese drey Tage lang ziemlich wohlgemuth gewesen; doch, da man ihn wider seinen Willen noch einen Tag lang aufhielt, so kehrte sein ganzer Mißmuth und alle seine innere Unruhe, welche Niemand der Seinen zu begreifen vermochte, mit Gewalt zurück. Er wandelte gar tiefsinnig und einsam umher, und weder die Bie-

derkeit des alten Waldhorst, noch die Freundlichkeit der schönen Agnes konnten ihn zerstreuen, und fest war sein Entschluß, am folgenden Morgen wiederum auszuziehen, und ritterliche Thaten zu üben; da kam gegen Abend ein Herold zur Burg eingeritten, ließ in die Trompete stoßen, und als die Ritter ob diesem Zeichen sichtbar wurden, hob er seinen Spruch also an:

„Der edle, veste und gestrenge Herr, Graf Wenzel zu Erlenburg, ladet ein und thut kund durch mich seinen Boten, allen edlen und mannfesten Rittern, die ihre Vollbürtigkeit und Geschlecht mögen beweisen, daß heut über drey Tage, als auf den St. Jakobstag, bey ihm werde gehalten, doch sonder Betrug und Gefährde, ein Kampfspiel und Ritterstechen, zu Ehren seiner einzigen Tochter, der Gräfin Ottilia. Und verheißet derselbe jedem der Ritter standeswerth zu bewirthen, dem Tapfern und Glücklichen aber ein köstliches Schwerdt, nebst einem mit Edelgesteinen besetzten Wehrgehänge durch die Hand seiner Tochter zum Dank zu reichen."

Hierauf ließ der Mann im Wappenrocke nochmals in die Trompete stoßen, und forderte den alten Waldhorst auf, als ein erfahrner und

versuchter Ritter, einen der Kampfrichter abzugeben, welches derselbe auch zusagte. —

Otto hatte nicht Lust, diesem Kampfspiel beyzuwohnen; doch der Ritter Waldhorst redete ihm also zu, daß er schon in seinem Entschlusse zu wanken anfing, als das Fräulein noch dazu kam, und zu ihm sagte: „Ihr würdet doch nicht diese Gelegenheit vorbey lassen, die Farbe Eurer Dame zu ehren? Das möchte sie Euch nimmer verzeihen, so sie es erführe.“ — „Ich habe keine Dame,“ versetzte Otto, „ich bin in Kriegen und ernsten Fehden groß geworden, und habe also nie der Liebe gepflegt. Doch, so Ihr mir es vergönnt, Eure Farbe zu tragen, so will ich dem Kampfspiel wol beywohnen, und sehen, ob ich Eurer Farbe Ehre zu schaffen vermag.“ — Das Fräulein verneigte sich tief und ging. — Otto übte des andern Tages sein Roß, einen kohlschwarzen Hengst mit weißem Stern, erhielt von dem Fräulein eine hellblaue Schärpe mit Silber gestickt, und zog dann, begleitet von Waldhorst und Armin, nach Erlenburg; auch das Fräulein zog mit ihnen, um Zeugin zu seyn, wie ihre Farbe geehret werden würde. Otto's Reisigen aber wurden unter Helmbrands Anführung voraus gesandt, um seiner an einem nahmhaften Orte zu warten.

Die

Die Morgenröthe strahlte schön hervor am St. Jakobstage, und verhieß dem Feste zu Erlenburg einen herrlichen Tag. Man sahe allda schon ein großes Gewühl von Rittern und Knappen und ihren Rossen, nicht minder eine beträchtliche Anzahl von Zuschauern allerley Standes um die Schranken versammelt. Morgens um 9 Uhr sahe man den Grafen von Erlenburg mit seiner Gemahlin und Tochter, auch einem achtjährigen Söhnlein, umgeben von den Herolden und Kampfrichtern in ihren Zeremonienkleidern, im prachtvollen Aufzuge vom Schlosse herabkommen, durch die Schranken hingehen, und auf dem prächtig verzierten Balkon Platz nehmen. Noch drey andere Bühnen waren errichtet, von welchen zweye mit adelichen Frauen und Jungfrauen besetzt, die dritte aber für die Kampfrichter bestimmt war. Aller Augen waren auf die junge Gräfin von Erlenburg, das Fräulein Ottilia, gerichtet, die durch ihre Schönheit noch mehr als durch die Pracht ihrer Kleidung alle übrige Damen verdunkelte. Sie war in rosenrothe Seide gekleidet, und ihr Haar außer den Perlen und Diamanten auch mit einer Myrthenkrone geschmückt; denn sie war eine Braut. Doch, keiner der Erdensöhne war so glücklich, daß sie ihm zu Ehren den Kranz trug; den sie war eine Verlobte des Himmels. Frau Sybille von

von Erlenburg hatte, weil ihr Herr schon etwas betagt war, und acht Jahre verflossen, ehe sie nach Ottiliens Geburt wieder einen Ehesegen verspürte, dem Himmel oft das Gelübde abgelegt: Wenn sie ihrem Gemahl einen Sohn und Erben seiner reichen Güter darzubringen vermöchte, so wolle sie diese Tochter dem Himmel schenken, sie in ein Kloster thun, und ihre ganze Ausstattung dem Kloster verehren. Bey des jungen Heinrichs harten Geburtslager war dieses Gelübde erneuert; aber weil das junge Fräulein gar lieblich und schön war, so war nicht mit ganzem Ernst an die Vollbringung desselben gedacht worden. Aber da begab sichs, daß der zarte Stammerbe in seinem achten Jahre gefährlich krank ward, und Frau Sybille dachte nun nichts gewissers, als daß dies die Strafe des Himmels für ihr noch nicht erfülltes Gelübde sey. Feyerlicher und ernster als je, wiederholte sie also dasselbe an dem Krankenlager ihres Söhnleins, und verhieß, daß, sobald ihr Heinrich wieder genese, so solle Ottilia, ohnerachtet ihrer großen Jugend, ins Kloster. Heinrich genas, Ottilien wurde ihr Schicksal bekannt gemacht, und dies Fest sollte ihr Abschied von der Welt und ihren Freuden seyn. Jedermann, wer sie kannte, bedaurte ihr Schicksal; denn

die junge Gräfin war sehr schön, verständig und tugendhaft. —

Schon hatten nun die Ritter Wappen und Namen kund gegeben; sie waren alle aus bekannten und berühmten Geschlecht, und gegen die Vollbürtigkeit derselben nichts einzuwenden. Es waren ihrer 16 an der Zahl, alle jugendlich in der Blüthe ihrer Jahre und Kräfte. Jetzt zogen sie Paar und Paar in ihren schönen Rüstungen rund in den Schranken umher, tummelten ihre muthigen Rosse, und grüßten ehrerbietig den Grafen und die Damen; darauf ritt der schöne Haufen wieder zum Schranken hinaus, und kam nun einzeln wieder hinein, so wie sie von den Kampfrichtern nach dem Loose dazu aufgerufen wurden.

Herr Robert von Waagspring war der erste, der seinen aschgrauen Hengst in den Schranken tummelte, und seinen Gegner erwartete; er trug eine grüne Rüstung mit Gold ausgelegt, roth war seine Feldbinde und Federbusch, und auf seinem Schilde sahe man einen geharnischten Mann, der von einer hohen Mauer herab mitten in die Schaaren bewaffneter Krieger sprang. Herr Robert war groß und stark, und wuste die Lanze so geschickt zu gebrauchen, daß er drey Ritter entsattelte; doch jetzt kam der vierte, er war lange

nicht

nicht so groß als Robert, trug eine weiße Rüstung mit goldenen Ecken, eine blaue Feldbinde und weiße Federn, und ritt ein kirschbraunes Roß. Auf seinem Schilde sahe man einen großen Eichbaum, und um denselben einige kleinere; dieser wich Herrn Roberts Stoße geschickt aus, und traf ihn selbst so gut, daß er ihn in den Sand legte. Er blieb darauf eine ganze Weile auf dem Platz; fünf folgende Ritter musten den Sattel vor ihm räumen, indem er und sein Pferd jedesmal so zu weichen wusten, daß ihn kein Lanzenstoß traf. Doch jetzt kam Herr Otto, und zog sowol durch seine schlanke Gestalt, als durch seine prächtige Rüstung aller Augen auf sich. Aurorfarb mit Silber war die Farbe seines Harnisches, die Feldbinde blau mit Silber gestickt, blau und weiße Federn prangten auf seinem Helm, und in seinem Schilde führte er einen schönen schlanken Tannenbaum. Er hatte den kleinen Ritter schon ausgemerkt, und hielt fest auf ihn; doch dieser war seines Manövres so kundig, daß er auch diesmal nur einen Streifstoß bekam, aber dennoch durch seinen Stoß nicht den sattelfesten Otto zu werfen vermochte, wiewol dieser schon etwas schwankte. Wie Wetterwolken stoben sie aneinander vorbey, und aller Zuschauer Interesse verdoppelte sich, als sie sich wandten. Vorzüglich schlug das Herz der schönen Agnes, denn

wie

wie hätte sie ihrem Retter, der um ihre Farbe zu ehren hieher gezogen war, nicht Sieg wünschen sollen; und dennoch hatte sie in dem weißen, bisher so glücklichen Ritter, schon ihren lieben Walter von Eichenstatten erkannt. Doch half es nichts, daß ihr Herz sich von dem Retter ab- und dem Geliebten zuneigte, denn jetzt ward der weiße Ritter von dem rothen also getroffen, daß er vom Pferde herab, und in den Sand muste. Es erhob sich ein Freudengeschrey, und einer in blauer Rüstung mit schwarzen Federn, auf weißem Roß und einen grimmigen Bären im Wappen, drängte sich hervor, den Fall seines Spießgesellen zu rächen; ward aber von Otto so wohl empfangen, daß er gewaltsam herabflog, und alle ihm folgenden hatten das nehmliche Schicksal. Otto blieb Sieger, und hielt eine ganze halbe Stunde lang auf dem Kampfsplatz, ob Niemand da sey, der ihm den Dank ferner streitig machen wolle, als wozu der Herold dreymal aufrief; doch es fand sich keiner. Unter den Tönen der schmetternden Trompeten ward er zum Sieger ausgerufen, und stieg hinauf zur Bühne. Die junge Gräfin erröthete, als er noch in ganzer Rüstung vor ihr niederkniete, um den Dank zu empfangen; und ward blaß, wie er den Helm abnahm, und seine langen kastanienbraunen Haare die Schultern hinab wallten. Ihre

zarten weißen Hände zitterten, als sie ihm das Schwerdt überreichte; sie vermochte es kaum zu halten. Auch der junge Held, dessen schwarzes Feuerauge durch nichts erschreckt können zu werden schien, ward bey dem nur flüchtigen Blicke, den er auf das schöne Fräulein warf, blaß; sein starker Arm, der die Lanze so fest und sicher geführet hatte, bebte und wankte sichtbarlich, als er das Schwerdt und Wehrgehänge von ihrer Hand nahm, und er vermochte den Blick nicht aufzuschlagen, so lange er vor ihr kniete. Die studirte Rede des Fräuleins, die sie bey Ueberreichung des Danks sagen sollte, verwandelte sich in wenige Worte, die nur gebrochen hergestammelt wurden, und eben so wenig beredt war der Ritter in seiner Antwort darauf. Gut war es, daß das laute Getümmel des Volks, und der Aufzug der Ritter, die nun nochmals in den Schranken rundum ritten, dann absaßen, und ihren Knappen die Rosse übergaben, um sich zu Fusse an den Zug aufs Schloß anzuschließen, den Augen und Ohren der Eltern und anderer Personen so lange Beschäftigung gaben, bis sich der junge Ritter an sie wandte, und die verdienten Lobsprüche seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit empfing. Nun muste er das Fräulein zur Tafel führen, und beyde die Oberstelle einnehmen; allein, so sehr auch Fröhlichkeit

und

und Jubel um die Tafel her herrschte, so still waren die beyden Hauptpersonen an derselben; kaum wagte es eins das andere anzublicken, und so tapfer der junge Ritter auf der Stechbahn gewesen, so blöde war er an Tafel und bey der Unterhaltung seiner Dame. Dem gräflichen Paar war dies, wie der geneigte Leser leicht glauben wird, nicht unlieb; aber fast jeder der Gäste hielt den siegenden Ritter für einen zwar schönen, doch geistlosen jungen Mann, weil seine Verlegenheit während der ganzen Tafel dauerte, und jeder der übrigen Ritter meynte dessen Platz mehr Ehre zu machen. — Nach aufgehobener Tafel zerstreute man sich in verschiedne Gemächer, zum Tanz und Spiel; aber das Fräulein verschwand auf ihr einsames Kämmerlein. Denn so ein folgsames Kind sie auch war, so dünkte es ihr doch hart zu seyn, daß sie von ihren Eltern verstoßen, und um ihre Freyheit gebracht wurde. Sie war zwar fromm und tugendhaft, aber ihre ganze Lebenszeit mit Singen und Beten hinzubringen, und ihre Jugend in einer einsamen Zelle hinblühen zu lassen, dieser Gedanke war ihrem fühlenden Herzen schrecklich und traurig. Mit trübem Blick hatte sie daher in das heutige Gepränge, das Todtengepränge aller ihrer Freuden, hineingestarrt, an nichts Antheil genommen, als an Otto's Tapferkeit, und ging

jetzt hin, um ihr volles Herz in stillen Thränen und lauten Klagen auszuschütten. Die Eltern ließen sie, und keiner der Gäste wagte es nach ihr zu fragen; Otto aber suchte seine Bekannte auf, mit welchen er gekommen war, um ihnen das Valet zu sagen. Er fand Agnes beschäftigt, ihrem trauten Walter ihre Gefahr und Errettung durch Otto's Tapferkeit zu erzählen; und ward von dem weißen Ritter, dem es doch etwas wurmte, daß er von Herrn Otto ziemlich unsanft abgesattelt worden war, nunmehr mit feurigem Danke umarmt. Er stieg hinab, um Armin zu befehligen, daß er sein Roß vorführen solle; doch sieh, dem zarten Jünglinge war ein Unfall begegnet, denn eins der Streitrosse hatte ihm mit seinem schweren Hufe einen solchen Schlag versetzt, daß man ihn hatte entwapnen, und zu Bett tragen müssen; worüber Otto, der den Knaben sehr liebte, heftig erschrak. Er ging hinauf, sprach erst mit Waldhorst, dann mit dem Grafen, daß er ihm Leute geben möge, die den Kranken nach Waldhorsts Schlosse brächten, damit dort sein gepfleget würde. „Wie?" antwortete der Graf, „meynet Ihr, daß ich solches zugeben werde? tapferer Ritter! Ihr habt dem Feste, das ich gebe, so viel Ehre gebracht, und ich sollte nicht für die Pflege und Heilung des Knaben, der, wie Ihr sagt,

vater-

vaterlos, von edlem Geschlecht, und Euch lieb ist, sorgen? So unglimpflich möget Ihr nicht urtheilen. Der Knabe muß erst geheilet seyn, damit er Euch nachziehen kann, edler Tannhausen, eher kommet Ihr nicht von meinem Schlosse." — Mißmuthig ward Otto über des Knaben Unglück, und über sein Verweilen. Er unterhielt sich noch eine Zeitlang mit Waldhorst, der endlich mit seiner Tochter und Eichenstädten heim zog bey Sternenschein; viele folgten ihnen nach, viele blieben zurück, und erlustirten sich ferner mit Tanz und Brettspiel. — „Ihr habt mir übel gerathen," sagte Otto zu Waldhorst, beym Scheiden, „daß Ihr mich beredet habt, hieher zu ziehen;" Waldhorst wollte wissen, warum; doch Otto entfernte sich, und ging wieder zur Gesellschaft. Er hatte allda weder Ruhe noch Rast, und da alles im Tanz schwebte, oder beym Becher fröhlich war, durchstrich Otto die Gänge des Schloßgartens einsam, und von schwermüthigen Gedanken begleitet. Ein Flügel des Schlosses erstreckte sich weit gegen Mitternacht; Otto wandelte unter den Fenstern desselben hin, und setzte sich endlich auf eine steinerne Bank hart am Burggraben. So laut es auf der andern Seite des Schlosses war, so still und einsam war es hier; alle Fenster waren dunkel bis auf zwey, die von einem dämmernden schwachen Lichte

erleuchtet, in die Nacht schimmerten. Otto betrachtete diese Fenster mit einer gewissen Ahndung, daß hinter diesem Schimmer ein Wesen wohnen müsse, das vielleicht schwermüthige Empfindungen, den seinigen ähnlich, im Busen trage. Indem er also dachte, öffnete sich das Fenster, die Akkorde einer Laute schlugen an sein Ohr, und er hörte eine liebliche, aber traurige Stimme die Strophe singen:

Mag denn Niemand retten
Von den Ketten
Zentnerschwerer Sklaverey!
Soll mein Leben
Ganz hin schweben
Unter harter Tyranney? —

Wie erschrak Otto! es war dieselbe Strophe, die ihn zweymal auf seinem Schlosse aus dem Schlafe geweckt, es waren die nehmlichen lieblichen Töne, und die traurige Melodey, die schon damals so süß in sein Ohr, und so tief in sein Herz gedrungen waren. —

„Was ist das?" sprach er zu sich selbst, „gehört hab ich diese Stimme schon zweymal! Gesehen hab ich das schöne Fräulein von Erlenburg, eh ich wuste, daß sie in der Welt war! — Ich konnts heute nicht glauben, daß es also sey; ich dachte, meine Augen trügen mich; aber Auge und Ohr zugleich kann nimmer

mer trügen. Geist meines Oheims, was wolltest du mir damit anzeigen?" —

Herr Otto, in seinem Trübsinn verlohren, war so ganz weg, daß er diese Worte laut aussprach; sogleich zeigte sich eine Gestalt am Fenster. Otto trat näher und frug:

„Vergebet, daß ich Euch frage: ob Ihr die junge edle Gräfin von Erlenburg seyd?"

„Ich bin es; und wer seyd Ihr Ritter?

Otto. Ich bin Otto von Tannhausen, der heute so glücklich war aus Euren schönen Händen den Ritterdank zu empfangen, und habe eine ziemliche Bitte an Euch, die Ihr mir lieber nicht abschlagen wollet.

Ottilia. Welche ist es?

Otto. Daß Ihr mir vergönnen möget eine geheime Unterredung mit Euch zu halten, indem ich nicht um Vorwitz, sondern großer Wichtigkeit halber mit Euch zu reden habe.

Ottilia. Wiewohl ich nicht einsehe, was das frommen mag, so will ich Euch dennoch die Bitte gewähren; sintemal ich mich zu Euch, als einem tapfern Manne keiner Hinterlist versehe. Kommet morgen um diese Zeit wieder hieher, so sollt

Ihr zu mir gebracht werden. Gehabt Euch wohl!

Dem Ritter war nach dieser Unterredung zu Muth, als ob die Zentnerlast, die seine Brust gedrückt hatte, auf einmal herabgefallen wäre; er ging zur Gesellschaft, trat an einen Schenktisch, ließ sich einen Becher reichen, und leerte ihn fröhlich. Indem er das gethan hatte, war auch die junge Gräfin Ottilia zu aller Verwunderung wieder in den Saal getreten; Otto ging zu ihr, nahm ihre Hand und mischte sich mit in die Reihen. Zum erstenmal in seinem Leben hatte er hiebey das süße Wonnegefühl, welches die allmächtige Liebe ins Herz haucht; so etwas hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Sein Herz schlug leicht und schwer zugleich; sein Blut schien zu rollen, und dann wieder zu stocken; über seinen ganzen Körper verbreitete sich jetzt eine glühende Wärme, dann wieder ein fröstelnder Schauer; und alle seine Sinne schienen auf einmal vollkommner und stärker geworden zu seyn. Wenn er Ottilien, wie es der Tanz erforderte, zuweilen in seine Arme schloß, so hatte jeder Theil seines Körpers, der den ihrigen berührte, davon ein besonderes Gefühl; wenn sie im Tanz ihm gegenüber schwebte, so war es, als wenn reinere Lichtstrahlen um sie

her flössen, und ein ätherisches Feuer von ihr ausginge, das seinen Körper erwärmte, und Ottilien in einem höhern Glanze darstellte. Und das alles drang so tief in ihn, daß er allen Heldenruhm, jedes Sieges Ehre über solchen Empfindungen vergaß; und sie in Ottiliens Besitz missen zu können glaubte. — Doch nach einer Stunde ohngefähr war Ottilia verschwunden, und mit ihr die Sonne der Freuden für Otto untergegangen; ihm behagte ferner weder Becher nach Tanz, er saß still, und in sich selbst verschlossen da, bis der Morgen hervorbrach, und man sich zur Ruh verfügte. —

Des andern Tages wurde wieder hoch banquettirt; Otto hatte davon weiter keine Freude, als daß er Ottilien vor Augen sah, besuchte seinen Armin, welcher durch die angewandte Pflege an Besserung war, doch noch Blut auswarf; und daß ihm nun die Stunden zu Tagen wurden, ehe die erwartete Mitternacht kam, wird jeder Liebende gern glauben. Sie schlug endlich, alles im Schlosse schlief, und Otto verfügte sich zur steinernen Bank. Er sah es bald, daß er bemerkt wurde, und harrete also in Geduld noch eine Zeitlang, bis endlich eine vertraute Kammerfrau Ottiliens erschien, ihn durch eine verborgene Thür die

Stiegen hinauf und in Ottiliens Zimmer leitete.

Welch ein Anblick für ihn! — Da stand Ottilia in dem einfachen weißen Gewand; ihr schönes blondes Haar floß ohne Kunst auf ihre Schultern und Brust, die verwelkende Rosenknospe steckte an ihrem Busen, und den Schleyer hatte sie in ihrer Hand. Otto überkam darüber ein solches Schrecken, daß er wie versteinert da stand, und nicht zu reden vermochte, bis endlich das Fräulein zuerst das Stillschweigen brach mit den Worten:

„Nun, tapferer und edler Ritter, was ists, das ihr mir zu sagen habt?"

Otto. Zuerst edles und tugendhaftes Fräulein, daß Ihr meinen Worten Glauben beymessen wollet, indem ich nie mit Trug und Schalkheit umgegangen bin; wie es einem Ritter ziemet.

Ottilia. Ich versehe mich dessen keines zu Euch, Ritter, darum saget nur an.

Otto erzählte ihr hierauf die Abentheuer von dem Schlosse seines Oheims, so weit sie ihr angingen; das Fräulein hörte aufmerksam und verwundert zu, und als er geendet hatte, sprach sie: „Ritter, ich muß nicht nur Euren Worten Glauben beymessen, son-

dern Euch ebenfalls erzählen, daß auch ich, ohne von Euch etwas zu wissen, Eure Gestalt, wie Ihr da vor mir steht, dreymal gesehen habe. Ihr erschienet mir im Traum in derselben Rüstung, auf demselben Roß wie Ihr gestern auf der Stechbahn waret; hernach hat mich zweymal gedaucht, als ob Ihr allhier im Gemach mit mir sprächet. Schon da also, als ich beim Rennen Euch erblickte, vermochte ich meine Verwunderung nicht zu bergen, und mein Auge nicht von Euch abzuwenden; zumal da Ihr Euch so tapfer bewieset. Als Ihr aber vor mir knietet, den Helm abnahmet, und Eure braunen Haare die Schultern hinabrollten, und Euer Gesicht ganz dem ähnlich war, das ich im Traum gesehen hatte, so überkam ich davon ein so großes Schrecken, das Euch schwerlich entgangen seyn mag."

Otto. Es ist mir nicht entgangen, und ich erschrak nicht minder vor Euch. Aber dünkt es Euch nicht sonderbar, daß dies uns beyden widerfahren?

Ottilia. Wol ist es das; und ich vermag es nimmer zu begreifen, wie das zugehe.

Otto. Vermöget auch nicht die Deutung solcher Träume zu erforschen?

Ottilia. Ich vermags nicht.

 Otto.

Otto. So Ihr mir nicht zürnen wollet, so will ich Euch meine Meynung darüber entdecken.

Ottilia. Redet frey, ich will Euch deshalb nicht zürnen.

Otto. Seyd Eurer Verheißung eingedenk, und höret mich an. Ich habe der edlen und schönen Frauen schon viele gesehen auf den Heereszügen, die ich unter dem Grafen von Baldern, meinem Vormunde, that; aber noch nie ist Frauenliebe in mein Herz gedrungen. Sie mochten so schön seyn, als sie immer wollten, so vergaß ich ihrer gar bald wieder, und wuste mich ihrer Gestalt nicht zu erinnern, sobald ich ein Streitroß, einen Reuter oder auch nur einen Harnisch angeschauet hatte. Aber sobald ich nur Euer Bild im Spiegel gesehen hatte, so ist seit der Zeit Eure Gestalt nimmer wieder aus meiner Seele gewichen, es hat zu jeder Stunde um mich geschwebet, welches ich keinem Menschen entdecket habe. Und ob ich mich schon mühte desselben los zu werden, so hab ichs doch nicht vermocht. Ich hab Euch nicht gesucht, und dennoch gefunden; ich wollte Euch nicht wieder sehen, und es

kommt' ein Unglück, daß ich hier bleiben muß; ich erzähl' Euch mein Traumgesicht, und Euch ist eben das widerfahren. — O, edles Fräulein! — Ihr werdet mir zürnen, aber — ich muß es Euch doch sagen, ich halte dafür, daß — daß Ihr mir vom Himmel zu ehelichem Gemahl beschieden seyd.

Ottilia. (die eine glühende Röthe überlief) O! haltet ein, Ritter mit solcher Rede, die ich nicht anzuhören vermag. Habt Ihr vergessen, wer ich bin? —

Otto. Ihr seyd eine geborne Gräfin von Erlenburg; aber ich bin aus dem edlen Geschlecht der Tannhausen; das, ohne Ruhmredigkeit, wohl nicht weniger Helden zählen mag als das Eure, bin Ritter und meiner Pflicht stets eingedenk gewesen.

Ottilia. Hütet Euch mich aus meinen Worten eines vermessenen Stolzes zu zeihen, das war nicht meine Meynung; aber ist es denn Euch verholen, daß ich ein Braut des Himmels bin? daß ich in wenigen Tagen zum Kloster gebracht werde?

Otto. Ihr? zum Kloster? — Aus freyem Willen?

Ottilia. Das zwar nicht, sondern um eines dreyfachen Gelübdes willen, das meine Mutter gethan hat.

Otto. Edles Fräulein, Ihr gebt mir den Tod! Seit ich Euch gestern Nacht gesehen, vorzüglich seit ich Euch zum Tanz geführet, vermag ich ohne Euch nicht zu leben.

Ottilia. Ritter, ich bitt Euch höchlich, schweiget mit diesen Reden; sie sind Vermessenheit, da ihr wisset, daß ich dem Himmel und meine Ausstattung dem Kloster angehöre.

Otto. Ja, Ihr gehöret dem Himmel, dem Euch auch Niemand zu entreißen vermag; denn Ihr habt ein frommes Herz und eine feine Seele. Auch mag Eure Ausstattung dem Kloster wol heimfallen; aber saget mir, würdet Ihr selbst diesen Weg zum Himmel gewählt haben?

Ottilia. Das würd' ich nicht, denn ob ich gleich fromm bin, so würde ich doch ohne das Gelübde meiner Mutter keine Nonne.

Otto. Würdet Ihr alsdenn wol meine treue Huldigung verschmähet, sie mir

für

für einen Frevel ausgelegt, und meiner Anwerbung bey Euren Eltern gewehret haben?

Ottilia. Ritter, wozu solche Fragen, die zu nichts frommen mögen?

Otto. Ich bitt' Euch höchlich, erzeiget mir die einzige Huld und antwortet mir auf diese Frage aufrichtiglich, so wie es Euch Euer Herz eingiebt.

Ottilia. Ich würde sie nicht verschmähet, und solcher bey meinen Eltern nicht gewehret haben.

Otto. Nun so seyd Ihr mein, und Niemand vermag Euch mir zu rauben! —

Ottilia. Ritter, ich erstaune über Eure Vermessenheit, und hätte Euch solchen Unglimpf nimmer zugetrauet! — Meynet Ihr dann, daß ich um Euretwillen den Fluch meiner Eltern auf mich, auf sie aber die Strafe des Himmels bringen soll? So doch gewiß geschähe, so das Gelübde meiner Mutter gebrochen würde. Ich muß Euch also ernstlich bitten, mich alsbald zu verlassen.

Otto. Theures Fräulein, höret mich zuvor noch einmal an. Ich bin nicht gemeynet, Strafe des Himmels über Eure Eltern

tern zu bringen. Hat Eure Frau Mutter etwas gelobet, so mag sie es auch halten; sie mag Euch zum Kloster führen, und demselben Eure volle Ausstattung darreichen, Ihr aber habet nichts gelobet, und also möget Ihr aus dem Kloster wieder errettet werden durch meine Hülfe. Denn Ihr seyd nicht zur Nonne geboren, würdet auch Gott in diesem erzwungenen Stand nur wenig dienen, sondern Euch vielmehr täglich den Tod wünschen. Dahingegen so Ihr eines biedern Ritters Gemahl werdet, möget ihr durch Eure Frommheit und sanften Sinn ihn zu vielem Guten zu leiten, manches Unheil zu verhindern, Armen und Geistlichen Gutes zu thun, und viel verdienstliches Werk mehr auszurichten, und also Gott weit mehr zu dienen, als es im Kloster geschehen könnte. Denn glaubet mir, Ihr würdet Euer zartes Leben daselbst nicht hoch bringen.

Ottilia. Ritter, was macht Ihr? Ihr erreget Zweifel in meinem ohnedem bekümmerten Herzen, die ich nicht werde stillen können; und über die ich den

Fluch

Fluch meiner Eltern davon tragen werde.

Otto. Seyd getrost, mein Fräulein, und kümmert Euch deß nicht. Ich bin keinesweges gewillet, Euer zartes Gewissen zu beschweren. Ich kenne einen frommen und weisen Mann, das ist der Abt zu Fuld, zu dem will ich hinziehen, und ihm den Handel vortragen; so nun dieser meine Meynung bestätigt, wollet Ihr alsdann meine Hülfe annehmen, und aus dem Kloster entfliehen?

Ottilia. O Ritter, überlaßt mich meinem Schicksale, wiewol es hart und grausam ist! Ich möchte den Fluch meiner Eltern davon tragen, und mir alsdann noch viel ein Aergeres widerfahren.

Otto. Und ob Ihr ihn davon trüget, so vermag doch der heilige Vater zu Rom, solchen in Segen zu verwandeln; dahin will ich Euch führen, dies schwör ich Euch bey Gott und der heiligen Jungfrau, und versichere es Euch auf mein Ritterwort und Schwerdt! — —

Wer kann es dem jungen Mädchen, die ein weiches, fühlbares, zur Freude und Liebe geschafnes Herz in ihrem Busen trug, verargen,

gen, daß sie bey der Beredsamkeit des schönen jungen Mannes, bey der Abneigung gegen das Klosterleben, und bey so überzeugenden Bewegungsgründen, als ihre beyderseitigen Träume waren, anfing im Gehorsam gegen ihre Eltern zu wanken. Sie wollte des Ritters Antrag in Ueberlegung nehmen, meynte sie; doch dieser ließ nicht nach, bis er das Versprechen ihr abdrang: sie wolle, wenn der weise Abt zu Fuld der Meynung sey, daß sie beyde vom Himmel für einander bestimmt wären, mit ihm aus dem Kloster entfliehen; doch unter der Bedingung, daß der heilige Vater zu Rom ihren Bund bestätigte, und den Fluch ihrer Eltern in Segen verwandelte. Otto forderte ihren Handschlag darauf; zitternd schmiegte ihre weiche Lilienhand sich in die seine, und mit blassen Lippen versprach sie ihm getreu zu seyn, bis in den Tod, wenn er die versprochenen Bedingungen erfüllte. —

Des andern Tages erfuhr er vom Grafen selbst, daß die Zeit nicht mehr fern sey, wo Ottilia ins Kloster gebracht werden sollte; alle Gäste waren nun dahin geschieden, und so ward bereits der dritte Tag dazu angesetzt, weil Frau Sybille vor ihrem Gewissen weder Ruh noch Rast hatte, bis ihr Gelübde erfüllet wurde. Otto ging zu seinem Armin, welcher, ob

er

er wol noch schwach war, auf seines Herrn Geheiß sich stark machen muste, ihm bis zu dem Orte zu folgen, wo die Reisigen seiner warteten. Hier ließ er Armin; nahm Helmbrand zu sich, und eilte mit solchem hin zum Abt zu Fuld. Weil er allda nicht mit leerer Hand erschien, sondern reiche Geschenke mitbrachte, überdem eine Verheißung that, die mehr war als Gold und Geld, so gab ihm der Abt ein untersiegeltes Pergament, worinn er versicherte: daß er solche Träume, als Otto und Ottilia gehabt hätten, für nichts anders als Eingebungen erklären könne, und daß in dieser Rücksicht die junge Gräfin wol das Kloster verlassen könnte, zumal wenn sie erst vom heiligen Vater zu Rom Raths sich zu erholen, und diesen Rath zu vollbringen, ernstlich gewilligt sey. Otto hingegen gab für dieses Pergamen Ritterwort und Handschlag, daß, wenn der Abt irgend in einen Streit verwickelt würde, er mit 20 Mann wohlgewapneter Reuter ihm zu Hülfe eilen wolle; und hierauf flog Otto so schnell er konnte, dem Orte wieder zu, wo er Armin und seine Reisigen gelassen hatte.

Seine erste Sorge war nun das Kloster genau zu verkundschaften, wo Ottilia sich aufhielt, die von ihrer Mutter bereits nebst einem Theil ihrer Ausstattung dahin gebracht war;

der andere Theil sollte dem Kloster übergeben werden, sobald sie das Gelübde ablegte. Man kann daher denken, wie gern ein solcher Gast aufgenommen, und mit welcher Vorsichtigkeit sie bewahret wurde. Auch war das Kloster fest, und mit hohen Mauren umgeben. Zwar würden diese wenig geholfen haben, wenn Otto seine Gewapneten dagegen hätte führen dürfen; aber Gewalt war hier unnütz, deswegen muste zur List Zuflucht genommen werden. —

Was vermag nicht die allgewaltige Liebe! Der edle und biedere Otto, der, eh die Liebe zum Weibe in sein Herz drang, auch seinem Feinde nicht einmal ein unwahres Wort gesagt hätte, ging jetzt mit Trug und List um; die er mühsam ersonnen und künstlich ausgedacht hatte. Er erschien eines Tages selbst, wiewol unter fremden Namen, unbekanntem Wappen und Rüstung an der Pforte des Klosters, und verlangte die Aebtissin zu sprechen. Als ihm dies gewähret ward, präsentirte er der Aebtissin seinen jungen Waffenträger Armin, in ein sittsames Fräulein verkleidet, als seine Schwester; sagte, daß er einen fernen Weg zu ziehen genöthiget sey, welches das zarte Mägdlein nicht auszustehen vermöchte, und bat daher das Kloster, solches unterweilen in Schutz und Kost zu nehmen; er wolle dasselbe

dafür

dafür wohl lohnen, und zahlte auch sogleich 30 Goldgülden zum Anfang. Derhalben wurde seinem Verlangen gern gewähret, und Otto schied von dannen, nachdem er sich die Erlaubniß ausgewirkt hatte, in drey Tagen wieder zu kommen, und sich noch einmal mit seiner Schwester zu letzen. Das neuangekommene Fräulein entledigte sich gar bald seines ersten Auftrags, als welcher darinn bestand, Ottilien das Pergament vom Abt zu Fuld heimlich zu übergeben, und trug überdem eine seidene Strickleiter, stark genug, um Ottiliens und seinen Körper auszuhalten, unter ihren Kleidern verborgen. Als nun am dritten Tage Herr Otto wieder kam, und aus schon verabredeten Zeichen merkte, daß das Pergament übergeben, und Ottilia einstimmig sey, übergab er seiner Schwester ein Stücklein Pergament mit der Ermahnung: es wohl aufzuheben, indem es gar wichtige geheime Nachrichten enthalte. Die Frau Aebtissin, konnte vor Neugierde in dies Papier zu schauen nicht schlafen, stand um Mitternacht, da das verkleidete Fräulein fest schlief, auf, durchsuchte deren Kleider, fand das Pergament, und erstaunte nicht wenig als sie las:

Sobald ihr über die Mauer gelanget seyd, haltet euch rechts bis zum

großen Baum, dort gehet vor euch hin ungefähr 100 Schritt; da werden 2 Reuter mit Rossen warten. — Die Losung ist Armin, worauf dir geantwortet wird Otto. — Sey vorsichtig, und nimm die Mitternachtsstunde in Acht. —

Die Aebtissin nahm sogleich den Zettel, und entfernte sich. In aller Frühe rief sie die ältesten Schwestern zusammen, und hielt Rath mit ihnen über diesen seltenen Vorfall. Nun fiels den heiligen Schwestern erst auf, daß das neuangekommene Fräulein mit ihren großen schwarzen Augen manchmal die Höhe der Mauer, welche den Klostergarten umgab, bedeutungsvoll betrachtet; nicht minder auch zu den Zellenfenstern hinauf gesehen hatte. Anfangs glaubten sie, sie selbst wolle der Aufsicht ihres Bruders entfliehen; doch als sie bedachten, daß eben ihr Bruder ihr das Pergament gegeben habe, konnte das freylich nicht seyn, sondern der Anschlag muste Ottilien gelten, als mit welcher die Fremde immer umgegangen war. Sie wurden daher Raths, sogleich zum Grafen von Erlenburg Botschaft zu senden, welches wegen der Nähe seines Schlosses leicht möglich war; und dieser ließ ihnen zurück wissen: sie möchten alles ruhig geschehen lassen, er werde solche Anstalten treffen, daß alle, die

an diesem Anschlage Theil nähmen, in seine Hände fallen müsten.

Die bestimmte Mitternachtsstunde war da, Ottilia ließ Armin in ihre Zelle, der die Strickleiter befestigte, sie stieg hinab, er folgte ihr, so gelangten sie in den Klostergarten, und durch die Strickleiter die hohe Mauer hinauf und hinab. Sie gingen bis zur großen Eiche, und thaten nur wenige Schritte vorwärts, als sie die Reuter sahen. Armin rief seine Losung, ihm ward geantwortet, wie ers erwartete, er hob also das Fräulein dem einen Reuter aufs Roß, der sie vor sich nahm; er selbst schwang sich hinter den andern, und nun gings fort, was die schnaubenden Rosse zu laufen vermochten. Sie hörten zur Seite im Walde Kampf und Streit, aber es ward nicht geachtet, die Reuter sprachen kein Wort, endlich rief Ottilie: „Heilige Jungfrau! das Schloß meines Vaters!“ Armin blickte auf, erkannte das Schloß Erlenburg, umfaßte seinen Reuter, warf ihn vom Pferde, und entfloh; der andere sprengte mit Ottilien über die Zugbrücke zum Schloßthor hinein.

Armin wandte sich wieder zum Walde, flog hindurch, und zu derselben Stelle, wo er mit Ottilien zu Roß gestiegen war; da fand er seinen

seinen Herrn und Helmbrand, sah das ganze Kloster erleuchtet, und hörte darinn Lausen und Getümmel. Erstaunt frug er: „Herr! was bedeutet das? —

Otto. Was sonst, als daß unser Anschlag verrathen, und alle Hoffnung ihn auszuführen dahin ist? — Doch, Armin! Wie? Du aus dem Kloster? Und zu Roß? — Sage, wo kommst Du her? —

Armin erzählte wie es ergangen, und wo er das Fräulein verlassen. — „Mutter Gottes und all ihr Heiligen steht ihr bey! Nun mag ich sie nimmer erlangen! — Sie ist in der Gewalt ihres Vaters, der hatte uns die 4 Reuter im Walde entgegen gestellt, die uns so lange aufhielten, bis sie geraubt war. — Auf! laßt uns hineilen und sie erretten oder sterben.“ —

„Herr, antwortete Helmbrand, das sehet ihr leicht, daß wir, und wenn auch alle unsre Reisigen hier versammlet wären, mit Gewalt nichts auszurichten vermögen. Ziehet Ihr hin mit Armin zu den Unsern und wartet allda meiner; ich aber will zurück bleiben, und in drey Tagen bring ich Euch Botschaft, wie es um Euer geliebtes Fräulein stehe, und wie es anzufangen sey, daß wir sie erretten mögen,

es sey nun aus dem Schloß oder aus dem Kloster."

Auf vieles Zureden des treuen Knechts zog endlich Otto dahin; Furcht und Angst, wie es seiner geliebten Ottilia ergehen möchte, machten die 3 Tage, die er auf dessen Rückkunft harren muste, ihm zu einer Ewigkeit. Endlich kam er, und Otto konnte kaum die wenigen Augenblicke noch erwarten, ihn besonders zu nehmen, und entgegen zu rufen: „Wie stehts um meine Geliebte?"

„O, schlimm, Herr!" antwortete Helmbrand, „das zarte und edle Fräulein sitzt tief im Burgverließ, und weint Thränen, die kein Mensch sehen, stößt Seufzer und Klagen aus, die keine Seele vernehmen kann!"

„Wie? was sagst Du?" (rief Otto zähnknirschend) „Auf! laßt uns den Vater erwürgen, der gegen sein Kind so tyrannisch handelt, und seine ganze Burg in einen Steinhaufen verwandeln."

Helmbrand. Gemach, Herr, denn mit Gewalt vermögen wir nichts gegen den Grafen, da ihm so viel Diener und Vasallen zu Gebote stehn. Laßt uns nur still und behutsam zu Werke gehen, so vermögen wir das holde Fräulein doch

noch wol aus seiner Gewalt zu erretten.

Otto. Aber sage, wie weißt du das; bist du im Schloß gewesen?

Helmbrand. Wol war ich da; als Bettler verkleidet schlich ich mich ein, und half den Knechten und Reutern die Rosse warten. Da erfuhr ich dann, daß die Nonnen dem Grafen Botschaft gethan, und dieser 6 seiner besten Reisigen ausgerüstet hatte, um uns alle zu fahen; er selbst hatte mit dem Schwerdt in der Hand auf dem Hofe gewartet, um den Anführer einer solchen Frevelthat sogleich zu durchbohren. Da nun die 4 Reisigen, die uns entgegengestellt waren, alle verwundet zurückgekommen, so hatte er gleich aufzusitzen befohlen; doch indem hatte man das edle Fräulein eingebracht, welche der Graf gewiß sogleich im Grimme erstochen, wäre ihm nicht von seinen Dienern gewehret worden. Graf Wenzel hat ihr darauf hart zugesetzet, daß sie die Ursach einer solchen Flucht ihm entdecken, und mit einem Eyde geloben solle, nie wieder das vorhabende Gelübde zu brechen; doch sie hat viel lieber sterben, als eins dieser Dinge thun

wol-

wollen. Darauf hat der Graf ihr zornmüthiglich angekündigt, wo sie dieses nicht thun wolle, so solle sie ein ganzes Jahr im Burgverließ jammern, und daraus nimmer wieder erlöset werden, bis sie ins Kloster komme, um dort das Gelübd abzulegen. Und da sie auf ihrer Meynung verharret, so hat Graf Wenzel freventlich bey allen Heiligen geschworen, so solle sie auch nichts davon los machen. Am Morgen ward der Beichtiger geholet, dem sie noch einmal gebeichtet, so sie vielleicht in dieser Frist sterben möchte, und zur Mitternachtsstunde ist sie hinab geführet in einen dunkeln Kerker, dessen Lage und Eingang Niemand weiß, und ein harter Mann zu ihrem Kerkermeister gesetzt worden. Denn Graf Wenzel hat gesagt, es sey besser ein Kind aufzuopfern, als zu gewarten, daß der Zorn des Himmels ihn und sein ganzes Haus treffen, und seinen Stamm vernichten möchte. —

Otto. Heilige Jungfrau! steh ihr bey, und hilf mir, daß ich sie erretten möge.

Helmbrand. So Ihr behutsam seyn, und meinem Rath folgen wollet, mögen wir sie in kurzer Zeit erretten. Lasset alle

 unsre

unsre Reisigen umkehren, damit nicht Ihr samt ihnen ausgekundschaftet werdet; ich aber will auf dem Schlosse Erlenburg als Knecht dienen, wozu man mich schon angenommen hat, und Ihr müsset Euch in dem Walde zwischen Erlenburg und dem Kloster als Einsiedler verkleidet aufhalten, damit ich Euch Nachricht geben könne, wie es stehe und was zu thun sey. Und nun gebet mir ein Zeichen, daran das Fräulein erkenne, daß Ihr mich sendet, so will ich sie wol wieder in Eure Hände liefern.

Otto. Was soll ich dir geben, da das Fräulein nichts von meinem Geschmuck kennet. Siehe da, ich will Dir auf dieses Pergamen ein Liedlein schreiben, welches das schöne Fräulein sonst zu singen pflegte, daran wird sie wol erkennen, daß ich es sey, der Dich sendet.

Helmbrand. Herr, lasset das Pergamen dahinten, denn dieses hat vorhin Euren Anschlag verrathen; es ist in des alten Grafen Händen.

Otto. So will ich dich das Lied lehren, und Du magst ihr sagen: daß der Dich sendet, der solches von ihr gehöret, ehe

er sie gesehen, so wird sie dir wol glauben. —

Nun ward zur Ausführung dieses Plans geschritten. Helmbrand ward, weil er der Kunst mit Rossen umzugehen, und sie zum Streit abzurichten wohl kundig war, von dem Stallmeister des Grafen zu Erlenburg als Knecht angenommen; Otto sandte seine Reisigen zurück, und gab den Befehl, daß drey von ihnen und Armin von seinem Schlosse Geld und viele Kleinodien holen, und dann voran gen Rom ziehen musten; Otto aber, nachdem er drey der schnellsten Rosse an einem geheimen Orte verborgen, ward aus Liebe zu seiner schönen Ottilia ein Waldbruder. Nacht und Tag lag er unter freyem Himmel umher, aß nichts als hartes verschimmeltes Brod, trank nichts als Wasser, und ward von dem Andenken an den traurigen Zustand seiner Ottilia so heftig gequälet, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Alle Nächte nahte er sich dem Schlosse auf der Mitternachtsseite, wie verabredet war, und hoffte auf Helmbrand, doch ganzer acht Tage vergebens. Dieser gewann durch seine Geschicklichkeit gar bald das Zutrauen des Stallmeisters, woran ihm eigentlich nichts gelegen war, indem er nur darnach trachtete, wie er den Kerkermeister gewinnen, und mit ihm in

in Bekanntschaft kommen mögte. Er wollte ihm einen Trunk gern angewinnen, um ihn zu berauschen, und bey dieser Gelegenheit den Eingang zum Kerker zu erforschen; doch dieser harte Mann, war keines Menschen Freund, und antwortete weder auf Gruß noch auf Anfrage jemals ein Wort, derhalben muste Helmbrand bald schweigen, um sich nicht verdächtig zu machen. Er fing es also auf eine andere Art an, durchwachte etliche Nächte, und bemerkte, daß jedesmal um Mitternacht der Kerkermeister einen Krug Wasser, und ein kleines Brod in der Hand gegen Norden hin schlich, und vorsichtig um sich schaute. Er folgte ihm heimlich und sah, wie er aus einem verborgenen Orte eine kleine Leiter hervornahm, und damit über eine nicht eben hohe Mauer hinweg stieg. Helmbrand machte sich näher, und hörte, wie er Thüren aufschloß, klimmte die Mauer hinan, und bemerkte, daß es ein kleiner winklichter Hof sey, in welchem das Regenwasser aus den Dachrinnen des Schlosses zusammen lief, und auf welchem viele Hollundersträucher wuchsen, wo sich der Eingang zu Ottiliens Kerker befand. Nun wuste er genug, um seine Maaßregeln zu nehmen. Also um die kommende Stunde der Mitternacht, als der Kerkermeister aus dem Gefängnisse hervor trat, und den Schlüssel ins Schloß steckte,

um zu verschließen; siehe da, da stand neben ihm eine große, weiße Gestalt, die ihre Hand ausstreckte, und ihn beym Haaren ergreifen wollte. Der Kerkermeister erschrak, ließ die Schlüssel im Stich, und entfloh. Das hatte Helmbrand eben gewollt, vorsichtig zog er die Schlüssel heraus, es waren ihrer drey, und eben so viel Stücklein Wachs hatte er auch bereit, worinn er die Form und Größe der Schlüssel abkonterfeyte, und sich dann schnell in einen Winkel hinter einen Strauch verbarg. Er hörte, daß der Kerkermeister, nachdem die Mitternachtsstunde vorüber war, vorsichtig sich nahte, erst über die Mauer schaute, dann langsam herauf stieg, den Kerker verschloß, und sich schnell entfernte. Nach einer Weile folgte ihm Helmbrand, und war des Morgens früh schon wieder an seinen Geschäften, worüber der unverdrossene Knecht von dem Stallmeister Lob empfing, und darüber so erfreut zu seyn schien, daß er bey seinen Geschäften tanzte und pfiff.

Ganz abgehärmt, und fast kraftlos schlich in der neunten Nacht Otto dem Schlosse wieder näher; seine Füsse vermochten ihn kaum noch zu tragen; doch schleppte er sich bis zum Burggraben, setzte sich auf den gemauerten Rand desselben, und war fest entschlossen,

wenn Helmbrand diesmal kein Zeichen von sich gäbe, sich mit der Morgenröthe hinabzustürzen, und seinen Qualen ein Ende zu machen. Denn schon glaubte er, Helmbrand sey seines Versprechens uneingedenk, und ihm untreu geworden; oder das zarte Fräulein lebe nicht mehr, und Helmbrand wage es nicht ihm die Todespost zu bringen. Doch, indem er so ganz in Schmerz und Gram verloren da saß, hörte er ein mächtiges Getön im Wasser, als ob ein großer Stein hinein geworfen würde; horchte aufmerksam auf, ging näher, und siehe, es war sein treuer Knecht Helmbrand, der durch den Graben hindurch schwamm, und ihm gute Post brachte. Nur kurz war ihre Unterredung; Helmbrand übergab ihm die Abdrücke der Schlüssel, und durch diese gute Hoffnung gestärkt, wanderte der Ritter getrost die ganze Nacht hindurch, daß er zu einem Ort käme, wo er die Schlüssel verfertigen ließe. Als dies geschehen war, ging er zu einem Mönchskloster, und opferte allda ein reiches Kleinod, um sich der frommen Mönche Gebet zu erwerben, zu seinem wichtigen Vorhaben, und in der dritten Nacht war er wieder am Graben des Schlosses, wo Helmbrand die Schlüssel aus seinen Händen empfing, und alles Nöthige verabredet ward. Den folgenden ganzen Tag brachte er mit Fa-

sten

sten und Beten zu bis zum Abend, da er sich mit Speise und Trank stärkte, seine ritterliche Rüstung wieder anlegte, das Schwerdt umgürtete, das er aus Ottiliens Händen empfangen, und um Mitternacht am bestimmten Orte mit drey der schnellsten Rosse wartete.

Noch ehe die Mitternachtsstunde schlug, lag der treue Helmbrand schon ohnweit der Thüre des Gefängnisses verborgen; der Kerkermeister kam, und that sein Amt, Helmbrand horchte, ob er des Fräuleins Stimme vernehmen möchte; doch er vernahm nichts, und als der Kerkermeister die Schlüssel wieder in seinen Gürtel befestiget hatte, warf Helmbrand einen großen Stein nach ihm, worüber dieser in größter Eile entfloh, und die Leiter zurück ließ; denn er glaubte, es sey wieder der Geist, und nahm sich vor, nie wieder zur Mitternachtsstunde hieher zu gehen. Sobald er fort war, öffnete Helmbrand die erste Thür, stieg zwanzig Stufen hinab, da kam die zweyte; nachdem er diese eröffnet, führten ihn abermals zwanzig Stufen zur dritten und letzten Thür. Helmbrand eröffnete sie, und trat ein. Hier herrschte eine solche Finsterniß, die keines Sterblichen Auge, auch nur um einen Schritt zu durchdringen vermochte, und eine so tiefe Stille, daß Helmbrand heftig erschrak, und

mey-

meynete, das Fräulein sey nicht mehr am Leben. Doch endlich hörte er einen tiefen Seufzer, und hob sein Sprüchlein an: Wer vermag mich zu erretten, von den Ketten u. s. w.

„O du, Geist meines geliebten Otto!" erscholl aus einer Ecke des Kerkers eine schwache Stimme, „der da gewiß auch von meinem grausamen Vater ermordet ist, bist du es? O, sey mir willkommen! du kommst gewiß mir meinen Tod anzukündigen."

„Nein, edles Fräulein," antwortete Helmbrand, „ich bin nicht der Geist Eures geliebten Ritters, sondern nur sein treuer Knecht Helmbrand, den er sendet, Euch aus diesem abscheulichen Kerker zu befreyen."

Ottilia. Mich vermag nichts zu befreyen, als der Tod. Wenn du also ein treuer Knecht deines Herrn bist, so bring ihm meinen letzten Gruß, und sag ihm, daß ich aus Liebe zu ihm gern sterbe.

Helmbrand. Nein, Fräulein, ihr werdet nicht sterben, sondern in den Armen Eures Ritters noch lange leben, der Eurer mit Ungeduld harret.

Ottilia. Wo? Wo wartet er meiner?

Helmbrand. Unfern von hier, jenseit des Burggrabens. Auf, und säumet nicht, daß ich Euch zu ihm führe.

Ottilia. Wie werde ich das vermögen, da meine Glieder von dem kalten feuchten Kerker erstarret, und ganz unbrauchbar geworden sind. Ich vermag es nicht von meinem Lager aufzustehen, so sehr ich mich auch darum bemühe.

Helmbrand trat näher, umfaßte das zarte, fast gänzlich erstorbene Fräulein mit seinem nervigten starken Arm, und trug sie, die kein Glied zu rühren vermochte, die 40 Stufen hinauf, dann klimmte er mit ihr die Leiter hinan, sprang, sie in seinem Arm, von der Mauer, und stürzte sich mit ihr in den Burggraben. Otto war auf der andern Seite, und ließ ein Seil hinab, das er aus Vorsicht mit sich genommen hatte; dies befestigte Helmbrand um ihren schlanken Leib, sie ward hinaufgezogen, und hatte noch eben so viel Kraft, mit stammelnden Lippen zu rufen: O, mein geliebter Otto! dann sank sie in Ohnmacht. Doch Otto nahm sie vor sich aufs Roß, und flog mit ihr davon, wie eine Wetterwolke; Helmbrand folgte mit den beyden andern Rossen.

Das kalte Bad hatte ihren Nerven wieder Spannkraft gegeben; die heftige Bewegung

des schnellen Reitens brachte die stockenden Säfte wieder in Umlauf, so daß sie nach einiger Zeit ihren Lilienarm um den geliebten Ritter schlingen, und ihn fest umfassen, auch einige Worte sprechen konnte. Als aber der Morgen hervorbrach, und die beyden Liebenden sich von Angesicht zu Angesicht schauen konnten, Himmel! wie erschrak da Jedes vor der Gestalt des andern! — Die Bekümmerniß und Sorge, in welcher der Ritter um seine Ottilia geschwebet, die schlechten Nahrungsmittel, die er zu sich genommen, und die freywilligen Fasten, welche er sich auferleget, hatten gemacht, daß seine Augen tief eingesunken, und fast alles Feuer in denselben verloschen war; die vollen Wangen, welche sonst von hoher Purpurröthe glühten, waren welk und bleich, und der jugendliche Ritter sah einem alternden Greise ähnlich. Die arme Ottilia aber in ihrem grausen dumpfen Kerker, von nichts, als von ihrem harten Kerkermeister und giftigen Ungeziefer besucht, hatte noch mehr gelitten. Derohalben war die sanfte Rosenfarbe ihrer Wangen gänzlich dahin geschwunden, sie sah einem Marmorbild ähnlich, alle ihre Glieder zitterten und bebten, und ihre durch die tiefe Dunkelheit geschwächten Augen vermochten den Glanz der Morgensonne nicht zu ertragen. Noch eine Woche lang, und das

schöne liebende Paar, wäre zur Beute des Todes geworden.

Helmbrand hatte alle drey Thüren des Kerkers vorsichtig wieder verschlossen, die Leiter, auf welcher er mit Ottilien herauf klimmte, wieder umgeworfen, und die Schlüssel im Burggraben versenkt; daher konnte Ottiliens Flucht nicht früher als bis zur andern Mitternachtsstunde entdeckt werden; und also glaubte man wol so viel Zeit übrig zu haben, die Pferde ein wenig verschnauben und grasen zu lassen, weil man eben in einem anmuthigen Gehölz und bey einem klaren Bach angelangt war. In dieser Zwischenzeit stärkte der Ritter seine geliebte Ottilia durch einen Trunk köstlichen Weins und gute Nahrungsmittel, welche eins der Rosse trug; sie fand sich dadurch gestärkt, legte nun männliche Kleidung an, bestieg ein eignes Roß, und darauf ging die Reise in der möglichsten Geschwindigkeit weiter. Man übernachtete in einem Walde; es war eine stürmische regnichte Nacht, so daß Otto für die Gesundheit seiner geliebten und zarten Ottilia nicht wenig Sorge trug. Doch der lauersame Helmbrand erspürte gar bald ein Lichtlein in der Ferne, schlich sich hinzu, und kam wieder mit der fröhlichen Nachricht: es sey die Ampel eines frommen Einsiedlers, der

die Reisigen in seiner Höle gern vor dem Ungewitter schützen wolle. Sie gingen also hinzu; der fromme Greis mit langem Silberbart, empfing sie freundlich, und schürete ein Feuer an, woran sich Ottilia und Otto setzten, und ihre erstarrten Glieder erwärmten. Er saß ihnen gegen über, betrachtete beyde mit einem zwar liebreichen doch forschenden Blick, und da Ottilia denselben nimmer auszuhalten vermochte, so sagte endlich der Greis mit einer sanften Stimme:

„Mägdlein! Mägdlein! was bewegt dich dein Geschlecht zu verleugnen, und in einer Kleidung, welche dir nicht ziemet, mit diesem Ritter umher zu ziehen.

Otto. Ihr irret, guter Vater, es ist mein jüngerer Bruder, der seiner Jugend wegen einer Jungfrau gleichet.

d. Einsiedler. Ich irre nicht, sondern Ihr Ritter saget eine Unwahrheit, als welches Eurem Stande nicht ziemet. Ihr niedergeschlagnes Auge sagt mir, daß sie eine Jungfrau, ihr Anschmiegen an Euch, daß sie Eure Geliebte, so wie ihre Schüchternheit, daß sie ihren Eltern entflohen sey.

„Frommer Vater!" rief Ottilia, indem sie mit Thränen in den Augen vor ihm niederkniete, „Ihr habt recht, ich bin eine Jungfrau, bin mit diesem meinen geliebten Ritter entflohen, aber einem harten grausamen Vater, der mich zu einem Klostergelübd nöthigen wollte, dazu ich doch nie Neigung gehabt."

d. Einsiedler. Erzwungene Gelübde gefallen Gott nicht; doch warum entflohet ihr Euren Eltern?

Otto. Vernehmet, frommer Vater, daß ihre Mutter es gelobte, sie und ihre Ausstattung dem Kloster zu weihen; da sie aber nicht im Kloster seyn wollte, so setzte ihr Vater sie in einen grausamen dunkeln Kerker tief unter der Erde, worinn sie traun nur noch wenige Tage würde gelebt haben, wenn ich sie nicht daraus errettet hätte. Denn ihr müßt wissen, daß ich sie, und sie mich im Traum gesehen hatte, ehe wir uns kannten; daher hielten wir diese Träume für göttlich, und uns für einander vom Himmel bestimmt. Und ich ziehe jetzt mit ihr hin zum heiligen Vater gen Rom, daß er nur die Jungfrau von dem Gelübde entbinden möge, ihre Ausstattung mag dem Kloster gern bleiben.

d. Einsiedler. Nicht alle Träume sind göttlich, und seinen Eltern entfliehen, ist eine schwere Sünde; doch so Ihr die Wahrheit redet, und Euer Vater also grausam gegen Euch gewesen ist, mags wol verziehen werden.

Ottilia. Wir reden die Wahrheit, frommer Vater, darum fluchet uns nicht, sondern gebet uns Euren Segen zu dieser wichtigen Reise.

d. Einsiedler. Fluchen will ich Euch nicht; segnen kann Euch nur Gott, und wird es thun, wenn Euer Herz recht ist, und Ihr fromm vor ihm wandelt. Aber Euch drohet eine schwere Gefahr, ihr beyde seyd jung, Eure Gestalt ist schön, der Weg ist lang, und der Gelegenheiten zur Sünde werden viel seyn. O hütet Euch ja Zucht und Ehrbarkeit zu verletzen, die Strafe möchte sonst schwer auf Euch fallen. Ihr habt keinen Beystand als den des Himmels, und dieser wird nie dem Laster zu Theil, darum sehet Euch beyde wohl für, daß Ihr ihn nicht verscherzet. Und Ihr, edle Jungfrau, leget Eure weibliche Kleidung bald wieder an; es scheinet als ob Ihr unter dieser Verkleidung Gott und der Welt

trotzen, und Eure Errettung erschleichen wolltet, und Gott stehet nur den Aufrichtigen bey.

Ottilia und Otto hörten die Reden des frommen Mannes aufmerksam an, versprachen ihm in allem zu folgen, und er segnete sie dafür. Der Sturm hatte sich gelegt, die Morgenröthe brach an, und sie zogen fröhlich weiter.

In dieser Nacht war es, als auf dem Schlosse zu Erlenburg der Kerkermeister die Diener des Grafen aus dem Schlummer jagte, mit der Nachricht: sogleich den Grafen zu wecken. Und als dies geschah, erzählte er ihm: seine Tochter müsse todt seyn, indem sie auf seinen Zuruf nicht geantwortet; doch habe er bereits im ganzen Kerker umhergetappet, ohne ihren Leichnam zu finden. Der Graf ließ sogleich Nachtlichter anzünden, und stieg mit ihm hinab. Kaum vermochten die Lichter die grause Finsterniß im Kerker zu durchdringen, der aber dennoch bey allem Suchen leer erfunden ward. Der Graf zog sein Schwerdt, und drohte augenblicklich den Kerkermeister zu erstechen, wenn er nicht bekennte, was er verabsäumt, daß Ottiliens Flucht daraus habe entstehen können. Doch dieser antwortete herzhaft: „Und wenn Ihr alle mein Blut mir tropfenweis ab-

zapfen lasset, so vermag ich mich keiner Fahrlässigkeit schuldig zu geben. Ich bin stets um die Stunde der Mitternacht hieher gegangen, habe mein Leben einem greulichen Unholde Preis gegeben, der mich einmal zu erwürgen, einmal mit Steinen todt zu werfen drohte, habe mit keinem Menschen ein Wort geredet, die Schlüssel nie aus meiner Verwahrung gelassen, auch noch heute alle drey Thüren des Kerkers verschlossen gefunden. Und nun stoßt zu, so ihr wollet, denn auch sterbend noch will ich darauf schwören, daß keines Menschen Macht, sondern bloß Zauberey und böse Geister eine solche Flucht haben bewerkstelligen mögen." — Der Graf stutzte bey dieser dreisten Antwort, fing an es selbst für Zauberey und Wirkung der Geister zu halten, daß seine Tochter nicht nur aus dem Kerker, sondern auch aus dem festen Schlosse habe entfliehen mögen; doch gab er Befehl, daß 24 seiner Reisigen je sechs und sechs nach allen vier Weltgegenden hinstreifen, und die Flüchtige einzuholen suchen sollten. Aber diese, welche theils die Grausamkeit des Grafen gegen seine schöne und ihnen allen liebe Tochter verabscheuten, theils durch die Stöße gewarnt waren, welche Otto und Helmbrand das vorigemal ausgetheilt hatten, ließen sichs mit ihren Nachforschungen so großen Ernsts nicht seyn. Sie zogen umher, und thaten sich gütlich, und

kehr-

kehrten einige erst nach vielen Tagen zurück, ohne Kundschaft geben zu können. Jedermann glaubte nun an Zauberey; nur der Stallmeister, der mit Ottilien zugleich den flinken und gewandten Knecht vermißte, den er ohne Bewilligung des Grafen in Sold genommen hatte, trug einigen Argwohn im Herzen; doch gab er sich dessen gegen Niemanden kund, weil er dafür harte Strafe vom alten Grafen hätte befahren müssen.

So kamen also die Liebenden, freylich nicht ohne viele Mühseligkeiten und Gefahren, die wir nicht alle zu beschreiben vermögen, mitten durch Deutschland hindurch, und langten auf den Gränzen von Oberwelschland an. Und unter diesem milden Himmel, und dem der Liebe so günstigen Klima, wurde die Gefahr immer dringender, welche der fromme Waldbruder prophezeyht hatte. Ein Feuerstrom schien statt des Bluts in Otto's Adern zu fließen, das durch jeden Blick, jeden Händedruck, und jeden unschuldigen Kuß der engelreinen Ottilia siedender ward. Der Ritter, jener Prophezeyhung eingedenk, kämpfte mit Mannesmuth, aber ach! seine Kräfte wollten den Muth nicht unterstützen, sie schwanden mit jedem Tage mehr dahin. Er versagte sich die reinsten schuldlosesten Vergnügungen, um in diesem fürchterli-

chen Kampfe mit Ruhm und Ehre zu bestehen. Wenn Ottiliens klares blaues Auge holdlächelnd ihn anblickte, schlug er den Blick zur Erde; wenn ihre sanfte weiche Hand die seinige ergriff, und an ihr Herz drücken wollte, zog er sie zurück, als wär er einer verzehrenden Flamme nahe; und er vermied es sorgfältig an ihrer Seite zu ruhen oder zu wandeln; dennoch ward die Begierde auf ihren Lippen zu schwelgen, sie an sich zu reißen, und ihr Herz an dem seinigen schlagen zu fühlen, mit jedem Tage stärker. Sie reiseten wegen der großen Hitze anjetzt gewöhnlich bey Nacht, und ruheten des Tages über in schattichten Wäldern; aßen und tranken, was sie sich in den Städten einkauften. Einst hatten sie an einem schwühlen Tage einen schattichten Hain zum Obdach erwählt, und ruheten, jedoch jedes allein, unter einem Baum. Die Sonne ging unter, der Abend dämmerte herauf, und Helmbrand weckte seinen Herrn ihm zu sagen, daß er ginge, um die Rosse zuzurüsten, welche eine ganze Strecke davon weideten. Otto stand auf, seine Augen suchten die Geliebte seiner Seele, und fanden sie bald. Noch schlief sie sanft, und Otto konnte sich die Freude nicht rauben, sie im Schlummer zu betrachten. Wie ein Wesen aus einer höhern Region lag sie da; ihre zarten Hände und ihr holdes Angesicht glänzten,

ten, und der sorglose Schlummer gab dem Auge des Ritters noch mehrere Reize Preis. Ihr jungfräuliches Gewand, das sie nun wieder trug, war weiß, mit rosenrother Seide und Silber verziert. Der liebende Ritter trat näher, betrachtete sie lange mit Entzücken, und fast unwiederstehlich ward der Trieb, sich über sie hin zu stürzen, und von so vielen Reizen nur einen Vorschmack zu genießen. Dennoch faßte er sich noch einmal, die Prophezeyhung des frommen Einsiedlers schreckte ihn zurück, er erhob rasch den Fuß, um sich hinweg zu begeben. Doch, o Unglück! durch dies Geräusch erschreckt, fuhr eine Eydechse unter dem Grase hervor, und nahm ihre Zuflucht tief in Ottiliens Busen. — Ottilia wuste nicht, wie ihr geschah, sie schlug ihre Augen auf, that einen lauten Schrey der Angst und des Schreckens, und der Ritter erschrak ebenfalls heftig, denn nach seiner geringen Naturkunde hielt er das Thier für giftig; er kniete also neben sie, riß mit der grösten Heftigkeit den schönsten Busen bloß, und das Thier entfloh mit der grösten Schnelligkeit, ohne einen Biß oder sonstige Verletzung hinter sich zu lassen. Diese Gefahr war also vorüber; aber um wie viel größer ward nun die folgende. Ottiliens Auge hing, indem sie ihrer sich noch nicht recht bewust war, schmachtend an ihrem Erretter, ihre Lip-

pen

pen öffneten sich zum Sprechen; doch die hervorkeimenden Silben wurden von Otto's wüthenden Küssen erstickt. Die Rechte desselben, welche vorher aus Noth unentweihte Reize berührt hatte, fing an vermessen sie zu entweihen, und die Linke schob sich unter ihren Nacken. Ottiliens Sinne verirrten sich — Otto's Vernunft war dahin — sie waren ohne Rettung verloren. — — Doch da erscholl auf einmal des treuen Helmbrands Stimme: „Ritter Otto! Ritter Otto! Kommet herbey, die Rosse sind zugerüstet!“ Als hätte ein Blitzstrahl ihn hinweg geschleudert, so schnell stand Otto 8 Schritte von Ottilien, den Rücken ihr zugewandt, antwortete seinem Knecht, daß er ein wenig verziehen solle, indem das Fräulein erst vom Schlummer erwacht sey; fiel dann nieder, und dankte der heiligen Jungfrau für die Errettung vom höchsten Frevel, und versprach dafür ihr ein reiches Kleinod zu weihen.

Schüchtern kam endlich auch die erschreckte Ottilia herbey, bebte, wie sie von ihrem Ritter aufs Roß gehoben wurde, und vermochte lange nicht ihre Augen aufzuschlagen, oder ein Wort zu reden, eben so wenig als er. Die reinen schuldlosen Seelen wurden endlich eins, nie wieder in Wäldern, sondern immer an

bewohn-

bewohnten Orten Ruhestellen zu suchen, ohne zu argwohnen, welche neue Gefahren sie sich dadurch zubereiteten.

So zogen sie dahin, mehreremal schon hatten sie in Städten, ein Paarmal bey gastfreyen Rittern, auch wol bey armen Landleuten übernachtet; jetzt waren sie unfern von Rom; noch einige Tagreisen nur, und sie waren an dem ersehnten Ort, als eines Nachmittags ein heftiges Ungewitter sie trieb auf einem prächtigen Schlosse einzukehren. Sie wurden auch gern aufgenommen; der Besitzer desselben war ein Ritter, der nur wenige Jahre über 30 zu zählen schien, hob das Fräulein mit vieler Politesse, welche damals in Wälschland noch mehr zu Hause war, als in dem Vaterlande unserer Liebenden, vom Pferde; begrüßte den Ritter sehr höflich, und führete Beyde in seine Prunkgemächer ein. Hier ließ er es weder an Bequemlichkeit noch ausgesuchter Bewirthung fehlen, und pries sich glücklich über dieser gemachten Bekanntschaft. Otto verstand so viel wälsch, um sich ihm verständlich zu machen, und ward daher von ihm gefragt: Aus welcher Gegend in Deutschland er sey, und als er hierauf sein Vaterland ziemlich richtig angab, so wunderte sich der Wirth gar höchlich, was denn ein so zartes Fräulein be-

wege, eine so lange und beschwerliche Reise zu übernehmen? Otto antwortete ihm, daß ein sehr wichtiges, doch geheimes Anliegen seine Mutter bewogen habe, diese seine Schwester selbst gen Rom zu senden, und daß er als Bruder ihr zum Beschützer und Führer auf dieser Reise zugeordnet sey. Der Ritter schien dies zwar zu glauben; doch als ein in der Liebe sehr erfahrner Mann, bemerkte er bald, daß Ottiliens und Ottos Augen eine ganz andere Sprache redeten, als die Sprache der Bruder- und Schwesterliebe. Nun hätte dies zwar nichts zur Sache gethan, aber der Leser muß wissen, daß Ritter Ankaro einer der größten und feinsten Wollüstlinge war, die es je auf Erden zu geben vermag. Und als ein solcher konnte er freylich die reizende Ottilia nicht ansehen, ohne zugleich strafbare Begierden in seinem Herzen zu hegen; doch, daß die Befriedigung derselben nicht sogleich von dieser Nacht zu hoffen sey, das war freylich leicht abzusehn. Derhalben entwarf er einen Plan, wie er Ottilien auf eine längere Zeit in seine Gewalt bekommen, und den Ritter Otto zugleich so beschäftigen möchte, daß er in der Erreichung seiner Absichten durch ihn nicht gestört würde. Er war verheyrathet, und hatte eine Gemahlin, die jung, schön und reich, aber an Gesinnung und Charakter ihm vollkommen

ähn-

ähnlich war. Sie war so wollüstig als er, und der Veränderung so sehr ergeben, als er. Daher lebten diese beyden Leute (obgleich schon viele Jahrhunderte seit ihrer Existenz verflossen sind) auf eine Art miteinander, die heute bey Tage just so selten nicht ist, und die man eine Ehe auf großem Fuß zu nennen pflegt. Das heißt, sie trennten sich bald, schon in dem ersten Spieljahr der Ehe, und er lebte hier auf diesem Schlosse, und sie auf einem andern, eine Meile davon, damit einer den andern in seinem Vergnügen nicht stören könne; ja was noch mehr war, sie waren sich sogar wechselseitig behülflich. An diese schrieb der Ritter Ankaro, daß sich jetzt eine vortrefliche Gelegenheit ereigne; für sie, einen schönen jungen deutschen Rittersmann in ihre Gewalt zu bekommen, für ihn aber ein deutsches Fräulein zu erobern, wenn sie beyliegenden Plan befolgen wolle. Die Dame antwortete alsbald, daß sie wegen der Seltenheit des Falles seinen Vorschlag goutire, und auszuführen bereit sey. Als nun der edle Otto mit seiner Geliebten am andern Tage seine Reise fortsetzte, und durch einen Wald zu ziehen genöthigt war, da erblickte er eine schöne junge Dame, die ein Reuter vor sich auf dem Roß hatte, und solche entführen wollte, und um welchen her noch drey andere die Eskorte ausmachten. Die Da-

me

me sträubte sich gar gewaltig, und schrie kläglich um Hülfe; wie hätte also Otto so sehr seine Pflicht vernachläßigen, und sie nicht retten sollen. Er bat das Fräulein, nur eine kurze Zeit hier zu verharren, befahl Helmbrand, ihm zu folgen, und sprengte sogleich die Räuber an. Die drey Begleiter, so wie sie Herrn Otto ankommen sahen, ließen den Entführer bald im Stich, und lenkten einen Seitenweg ein; Otto ließ sie, und verfolgte blos den vierten, der ein sehr schnelles Roß hatte, und den er so geschwind nicht einzuholen vermochte. Doch als er ihm zu nahe kam, sprang auch dieser vom Pferde, und entkam ins Dikkigt. Die gerettete Dame aber sank ohnmächtig vom Roß, und wurde von Herrn Otto noch aufgefangen, daß sie nicht einen gefährlichen Fall that. Er brachte sie mit vieler Mühe wieder zum Leben, und als sie ihre Augen aufschlug, und ihrer Sinne wieder mächtig war, fing sie mit gar holdseliger Stimme an:

„O edler, und tapferer Ritter, welchen Dank bin ich Euch schuldig, daß Ihr mich von solcher Gefahr befreyet, und meine Ehre glücklich errettet habt!

Otto. Ihr seyd mir keinen Dank schuldig, ich that nur meine Pflicht.

d. Dame. Wie? Ihr habt Euer Leben in die Schanze geschlagen, und ich sollte Euch deß nicht dankbar seyn; also möget Ihr nicht von mir urtheilen. Lasset es Euch gefallen, auf meinem Schlosse einzukehren, das nicht fern von hier ist, damit ich Euch überzeuge = =

Otto. Verzeihet, edle Frau, ich habe einen Weg, der keinen Verzug leidet.

d. Dame. Ihr müsset mir willfahren, ich lasse Euch nicht.

Otto. So muß ich doch wenigstens meine Schwester erst zur Stelle haben, welche ich zurückgelassen, als ich Euch zu retten nachsetzte.

Otto gab Helmbrand einen Wink, dieser kehrte schnell um; doch wie erschrak er, als dieser allein zurück kam, und berichtete: er sehe das Fräulein nirgends, auch gebe sie auf seinen Zuruf keine Antwort. Otto flog zurück, die Dame folgte ihm. Er kam zur Stelle, wo er sie verlassen hatte, und fand sie nicht; er rief, sie hörte nicht; denn längst schon war sie von den drey abgewichnen Reutern entführt, und auf Ankaros Schloß zurückgebracht. Otto ward fast rasend vor Verzweiflung; doch wohin sollte er sich wenden? auf welchem Wege ihr nacheilen? Er schlug sich wüthend vor die

Stirne, und alles Blut gerann in seinen Adern, da fing die Dame wieder an:

„Edler Ritter, wie hoch bedaure ich Euren Unfall! doch, höret meinen treuen Rath, und nehmet ihn an. Da Ihr, wie ich vermerke, in dieser Gegend fremd seyd, so vermöget Ihr es nimmer, Eure geliebte Schwester allein wieder zu erlangen, indem solche gewiß von einem der hier umher wohnenden Ritter geraubet, und auf sein Schloß gebracht ist. Darum folget mir zu meiner Wohnung, ich habe der Knechte gar viele, die des Landes Sitte und Gewohnheit wohl kennen, die will ich sogleich auf Kundschaft aussenden, damit wir erfahren, wo sie sey, und alsdann sehen, wie wir sie befreyen mögen."

Der traurende Otto war bey diesem empfindlichen Verluste viel zu sehr gerührt, als daß er hätte Rath und Entschluß fassen können, deshalb folgte er dem schmeichelnden Zuruf der lockenden Syrene, und zog mit ihr heim auf ihr Schloß. Hier befehligte sie sogleich in seiner Gegenwart vier Knechte zum Aufsitzen fertig zu seyn, darauf erkundete sie von Otto des Fräuleins Gestalt und Kleidung, und gab sodann vor Otto's Ohren den Befehl, das Land zu durchziehen, und nicht eher zurückzukehren, bis sie sichere Kundschaft einbrächten, sie soll-

ten

ten dafür von ihr mit reichen Gaben belohnt werden. Dem traurenden Otto aber redete sie mit vielen Worten zu, getrost und gutes Muths zu seyn, das Fräulein solle sich bald finden. Doch dieser hatte weder Ruh noch Rast, und so wenig die niedlichen Speisen als der köstliche feurige Wein, womit ihn die verführerische Dame bewirthete, wollten seinem Gaumen behagen. —

Es war nun der dritte Tag, daß er auf diesem Schlosse verharrete; mancher feurige Blick, mancher schmachtende Seufzer, und manche andere Liebkosung war ihm entgegen geflogen, die er aber nicht einmal bemerkt, geschweige denn verstanden hatte; jetzt kam sie gegen Abend mit freudigen Gebehrden, und rief: „Freuet Euch, edler Ritter, Eure geliebte Schwester ist entdeckt, es ist einer meiner Knechte zurückgekommen, und hat mir die Botschaft gebracht, daß es der alte Ritter Trento sey, der sie gefangen hält.“ „Wo hauset der Verruchte;“ rief Otto mit Grimm, „daß ich die geliebte Ottilia ihm entreiße, und ihn für diesen Frevel also züchtige, wie ers verdient.“

„Laßt uns nur gemach gehen, bey der Sache,“ antwortete sie, „schon hab ich meinen Knecht zurückgesandt, mit einer Summe Geldes, damit er einige vom Hausgesinde be-

 steche;

steche, die uns morgen Nacht Thür und Thor öffnen, damit wir sie ohne alles Geräusch befreyen; denn so es vor der Zeit auskäme, so möchte unser Anschlag vielleicht mißlingen, indem der Ritter eine gar mächtige Freundschaft hat."

„Aber, wer bürgt mir dafür," rief Otto, „daß der Verruchte nicht in dieser Nacht die Arme schände oder zu Tode quäle?"

„O, dafür kann ich Euch bürgen, indem er ein alter, schwacher und verzagter Lüstling ist, der viel zu furchtsam ist, um Gewalt anzuwenden; sondern alles von seinen Schmeicheleien und Geschenken hofft."

„Des wird er einen gewaltigen Irrthum haben bey meiner Ottilia."

„Das glaube ich auch," rief die Dame, „darum seyd wohlauf, Ritter, denn morgen Nacht, wenn er sicher schläft, wollen wir ihm seine Beute gewiß entführen, ehe er noch die Eroberung angefangen. Ihr müsset wissen, Ritter, daß er sich allemal erst acht Tage lang zu schmücken, zu salben und zu baden hat, ehe er ein solches Werk beginnt. Sie hätte in keine bessere Hände fallen können, als in diese; und o, wie freue ich mich, Ritter, daß ich Euch für den wichtigen Dienst, welchen Ihr mir geleistet, wiederum einen Dienst zu erzeigen vermag."

Otto

Otto glaubte den Worten des glattzüngigen Weibes, sein Herz entbrannte von Dankbarkeit, er küßte ihr warm die Hand, und da ihre Lippen den seinigen sich näherten, drückte er sie, im Taumel des Entzückens, an seine Brust. Schon glaubte daher die schaamlose Sapphira, es sey eine Wirkung ihrer Reize, umschlang ihn fest mit ihren weißen Armen, und drückte heiße buhlerische Küsse auf seinen Mund und Wangen; aber Otto's Rausch entfloh gar schnell, er wand sich los aus ihren Armen, und Schaam und Unwille glühte hochroth auf seinen Wangen, darüber, daß er seiner trauten Ottilia also vergessen, und ein fremdes Weibsbild umhalset hatte. Doch Sapphira hielt dies mehr für jugendliche Blödigkeit als für Unwillen, und glaubte, diesen Abend schon solche Anstalten zu treffen, die Otto's Verstand umnebeln, seine Sinne berauschen, und ihr einen völligen Sieg über den schönen Ritter verschaffen sollten. — Mit verschwenderischer Ueppigkeit ward daher das Mahl angeordnet; alle Diener waren entfernt, drey junge Mädchen in so leichtem Nymphengewande, daß die jugendlichen Busen immer hervorquollen, und jede Biegung ihrer Körper, alles Fleisch ihrer Hüften sichtbar war, warteten dem zu Tische sitzenden Otto, und der Sapphira auf, und füllten besonders oft den

Becher mit süßem feurigen Wein, den Otto durch Zureden der lüsternen Sapphira so fleissig leerte, daß er berauschet ward, und auf dem weichen Sessel entschlief. Sobald dies geschehen war, entfernte sich Sapphira mit ihren Dirnen, nachdem sie vorher alle Lichter ausgelöschet hatten. Nach einer Weile erwachte Otto von einer reizenden Musik, welche immer sanfter und gedämpfter ward. Er verwunderte sich höchlich, als er sich ganz mit Dunkelheit umgeben sah, und wußts nicht zu begreifen, wie er in diesen Zustand gerathen; doch, da ihm ein Lichtstrahl aus der nur ein sehr weniges sich eröffnenden Thür des Nebenzimmers entgegen schimmerte, erhob er sich vom Sessel, und trat schnell hinein. Himmel, wie ward ihm zu Muth, ob dem, was er erblickte! Die drey Dirnen, völlig entkleidet, so wie sie aus der Hand der Mutter Natur hervorgegangen waren, tanzten einen unzüchtigen wollüstigen Tanz, und diese Gruppe ward wol hundertmal vervielfältiget, indem alle Wände des Zimmers mit großen Spiegeln behangen, jede ihrer Wendungen seinem Auge darstellten, er mochte es hinwenden, wo er nur wollte. Ganz starr stand der edle und züchtige Ritter bey diesem Zauberspiel da, er vermochte so wenig einen Schritt vor als hinter sich zu thun, da kamen die drey Mädchen, schlossen

ihn

ihn schnell in ihren Zirkel, tanzten mit ihm einmal im Zimmer umher, und drehten ihn sodann zu einer andern Thür hinein, die schnell hinter ihm verschlossen wurde. Die Musik schwieg, Todtenstille herrschte im ganzen Hause, und statt des vorigen Lichtglanzes, der zu gewaltsam auf den von Schlummer emporgerissenen Otto wirkte, befand er sich nunmehr in einem Gemach, wo alle Gegenstände nur von einem einzigen Lämpchen beleuchtet, in traulicher Dämmerung erschienen. Dies Gemach war von natürlichen und künstlichen Wohlgerüchen durchduftet, und im Hintergrunde desselben bewegte sich ein lebendes Wesen, welches Otto's Augen vom Wein noch schwer, und vom vorigen Lichtglanz geblendet, in dieser Dämmerung nicht zu unterscheiden vermochten. Er trat näher, und fand eine reizende Frauenzimmergestalt in der wollüstigsten Lage und Bekleidung auf ein Lager von Pomeranzenblüthen, Rosen- und Myrthenblättern hingegossen. Der trügerische Zauberschimmer spiegelte ihm Ottiliens Gestalt vor, er beugte sich zu ihr herab, und ward im Augenblicke von ein Paar sanften, weichen Armen umschlungen, fühlte sein Gesicht und seine Lippen auf einen schwellenden Busen gedrückt, seine berauschten Sinne verirrten sich, er kniete neben das wollüstige Lager auf die seidenen Polster,

auch sein Arm umschlang das Weib, sein Gesicht hob sich zu dem ihrigen empor, und sein Mund drückte auf den ihrigen feuervolle Küsse. — „Geliebter Otto!“ lallte das Weib in wollüstigen gebrochenen Tönen. Doch, diese Töne unterbrachen die zauberische Täuschung, es war nicht Ottiliens Stimme, die mit ihm redete, und wie ein starkes Wild, die einem schwächern gelegten Netze zerreißt, so riß sich Otto aus Sapphira's wollüstigen Armen, floh zur Thür, fand sie verschlossen, dann zum Fenster, zerbrach den verschlossenen Laden, und sprang hinaus. In einem Zustande, der an wüthende Verzweiflung gränzte, erklimmte und übersprang er hohe Mauren, und entkam wieder in den Wald, wo ihm Ottilia geraubet war. Der Tag fing bereits an hervorzudämmern; Otto wandelte sinnlos auf einem Wege, ohne zu wissen, wohin er ihn führte oder wohin er sollte. Eben brach die Morgenröthe hervor, als Otto auf einen Menschen stieß und in demselben seinen treuen Helmbrand erkannte.

„Du hier? Helmbrand,“ rief Otto verwundert, „und warum?“

Helmbrand. Wohl mir, daß ich Euch finde, ich hab Euch sehr wichtige Dinge zu sagen. Unser geliebtes Fräulein ist in keinen

nen andern Händen, als in den Händen jenes treulosen Ritters, in dessen Schlosse wir zuletzt übernachteten.

Otto. Ha der Verruchte! Doch wie hast du solches erkundschaftet?

Helmbrand. Ich bin diese drey Tage über nimmer müßig gewesen, sondern umhergegangen auf Kundschaft, so ich etwas erfahren möchte. Da führte mich nun gestern ein guter Engel hieher, und hier traf ich einen Menschen, der von Schlägen gar übel zugerichtet war. Ich frug ihn, wem er zugehöre, und um die Ursach seines Unfalls; da erzählte er mir, daß er ein Deutscher von Geburt, und daß der Herr, welchem er gedienet, in Rom verstorben sey. Er seye darauf in die Dienste des Ritter Ankaro gekommen, das ein gar böser, tückischer und treuloser Mann sey; dieser habe nur vor zwey Tagen ein sehr schönes junges Fräulein entführt, und gedenke dieselbe durch Hunger und schlechte Nahrungsmittel zu seinen schändlichen Willen zu zwingen. Da er nun aus Mitleid gegen das junge unschuldige Blut, die noch dazu eine Deutsche sey, ihr etwas

an Speise und Trank heimlich zugebracht, so habe ihn sein Herr so übel behandelt, er sey also der Meynung ihm zu entlaufen, ob er gleich nicht wisse wohin, indem er fremd in diesem Lande sey, und alsdenn keinen Herrn habe. — Ich redete ihm also zu, wieder zu seinem Herrn umzukehren, und sich freundlich zu stellen, ich wolle unterdeß mit Euch reden, und so er etwas zur Befreyung des Fräuleins auszurichten vermöge, so könne ich ihm verheißen, daß Ihr ihn in Euren Sold nehmen, und gewiß ein gütiger Herr seyn würdet. Nun suchte ich gestern Abend zwar Euch zu sprechen, vermochts aber nicht zu erlangen, und bin allein hieher gegangen, weil ich versprach, seiner allhier mit der Morgenröthe zu harren, und das Nöthige zu verabreden. Sehet, da kommt er schon.

Nachdem Helmbrand Seyfried, (so hieß der bisherige Diener Ankaros) bekannt gemacht, daß dies sein Herr, der Ritter Otto von Tannhausen, sey, so ward er zu Sapphirens Schlosse zurück geschickt, um dessen Rüstung und Rosse abzufordern, welches er auch, weil die schändliche Sapphira vor Aerger und Unmuth

muth krank geworden war, und sich dessen gegen Niemand bloß geben wollte, ohne Verzug ausrichtete, und die Rosse und Rüstung zum Walde brachte. Otto aber hielt indeß mit Seyfried folgendes Gespräch:

„Vermagst du wol etwas dazu beyzutragen, daß ich das Fräulein aus des Verräthers Gewalt errette? —

Seyfried. Herr! ich vermag wenigstens Euch durch eine heimliche Pforte ein- und bis zu dem Gemach des Fräuleins zu führen; um die Stunde der Mitternacht, wenn alles im Schloß still ist.

Otto. So du dieses auszurichten vermagst, so will ich dir diese Treue wohl belohnen, so lange ich lebe. Gehe also hin, und siehe wie du es bewerkstelligest, ich und mein Diener wollen gegen Mitternacht nahe seyn mit den Rossen, und so du kannst, so warne das Fräulein; doch sey ja fürsichtig bey diesem Anschlag.

Seyfried. Ich werde in allem so thun, wie Ihr es wünschet.

Helmbrand hatte drey Rosse gebracht; mit diesen hielt man sich den Tag über im

Walde

Walde still und verborgen, und gegen Mitternacht waren sie in der Nähe des Schlosses. Die schon beschriebne Pforte öfnete sich, Seyfried kam heraus, entdeckte aber dem Ritter, daß zwar alles im Schloß schlafend, aber Ankaro so eben zu dem Gemach des Fräuleins hinauf gestiegen sey, um sie im Schlaf zu überfallen; doch sey er so glücklich gewesen, daß er dem Fräulein von dem, was diese Nacht vorgehen sollte, einige Nachricht habe geben können. „So eile und führe mich hinauf!" rief Otto. Es geschah und eben als der schändliche Ankaro mit der schönen und edlen Ottilia kämpfte, trat Otto herein. „Halt ein! Verruchter!" schrie er, und zog sein Schwerdt, worauf Ankaro erschrocken, und halbtodt zu Boden sank. Ottilia, die sanfte, schöne Seele bat für des Frevlers Leben. — „Sein Blut ists nicht werth von Ritterhänden, und von diesem Schwerdte vergossen zu werden!" rief Otto, „wiewohl über solcher Schandthat billig also bestraft zu werden verdiente." — Darauf band er ihm Hände und Füße, warf eine Decke über ihn her, welche sein Geschrey dumpf machte, wiewohl sie ihn nicht ersticken konnte. Nun nahm er die zitternde Ottilia in seine Arme, führte sie herab, nahm sie auf sein Roß, und floh mit ihr davon, so schnell es die Rosse vermochten. Seyfried war der Gegend und der Wege so

kun-

kundig, daß er sie in drey Tagen sonder Anstoß und Gefährde glücklich gen Rom brachte. Hier fand sich Armin und die voraus gesandten Reisigen gar bald, und waren hoch erfreut, ihren geliebten Herrn und das edle, schöne Fräulein wieder zu sehen, hatten auch des Goldes und der köstlichen Kleinodien viel mit sich gebracht, wie ihnen ihr Herr befohlen hatte.

Durch das Gold wuste sich Otto bald Zutritt zum heiligen Vater zu verschaffen, und dieser, obgleich die Gefühle der Liebe, seinem Stande nach ihm fremd, oder wenigstens seinem Alter nach — wovon sein langer Silberbart und sein kahler Kopf hinlänglich Zeugniß ablegten — längst in seinem Herzen erkaltet seyn musten, war doch nicht hart gegen das liebende Paar. Ihm schien die Schönheit und Unschuld auf Ottiliens Angesicht, der Edelmuth und die Tapferkeit in Ottos Augen wohlzubehagen; er schaute mildiglich auf sie herab, wie sie vor seinem Thron sich zitternd niederwarfen, er hieß sie getrost und gutes Muths seyn, nannte sie Sohn und Tochter, und reichte ihnen den sammtenen Pantoffel dar, den sie ehrerbietig küßten. Auch ward er nicht ungeduldig, Ottos lange Erzählung, die er seiner Bitte vorsetzte, anzuhören, wiewohl von der Szene an, als Otto das Fräulein aus dem Kloster

ent-

entführet, seine Stirne sich ziemlich runzelte. Doch als nach Beendigung der Erzählung die Zagenden vier reiche Kleinodien zu seinen Füßen darlegten, verzogen sich die Runzeln, er ward wieder freundlich, und beschied sie in dreyen Tagen wieder vor seinen Thron, um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen er, so er die Sache überleget, das Gelübd der Mutter auflösen, und ihren Bund bestätigen wolle. — Zwar in etwas getröstet, jedoch mit schwerem Herzen gingen die Liebenden hinweg; indem sich Otto nichts geringers als einen dreyjährigen Zug nach Palästina gegen die Ungläubigen, das Fräulein aber eine eben so lange Pönitenz in demselben Kloster, woraus sie entsprungen, vermuthen war. Doch der heilige Vater muste dieses liebende Pärchen wol ganz besonders in Affektion genommen haben, denn als sie bey der zweyten Audienz in ängstlicher Erwartung vor seinem Throne da lagen, wurden ihnen folgende Bedingungen vorgelegt:

1) Sie sollten drey Freytage nach einander, nachdem sie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gefastet, in einer der Kapellen zu S. Peter ihre Sünden bekennen, und der Kirche jedesmal ein Opfer von 100 Goldkronen darbringen.

2) Der Ritter solle sich durch einen Eyd anheischig machen, Kirchen und Klöster, die da angefochten würden, mit aller Macht seines Arms und seiner Mannschaft zu vertheidigen.

3) Ottilia solle dem Kloster, woraus sie entflohen, außer ihrer Ausstattung, ein reiches Meßgewand mit eignen Händen verfertigt verehren.

4) Der Ritter solle von seinem Vermögen dem Kloster eben so viel zahlen, als Ottiliens Ausstattung betrüge, zur Vergeltung des Verdrusses, welchen er den Nonnen gemacht.

5) So solle er die Jungfrau so rein und unbefleckt ihren Eltern wieder zuführen, als er sie ihnen entnommen, sie von ihrer Hand zur Ehe begehren, und vor ihren Augen mit ihr zur Ehe eingesegnet werden. Und endlich

6) Sie auch alsdann noch als seine Schwester betrachten, bis er sie wieder an den Ort gebracht, wo er ihre Gestalt zum erstenmal gesehen und ihre Stimme gehöret, alsdenn erst möge er mit ihr, als mit seinem ehelichen Gemahl umgehen.

Unter

Unter diesen Bedingungen sey der heilige Vater bereit das Gelübde der Mutter aufzulösen, doch würden sie eine derselben verabsäumen, so werde sein Bann und sein Fluch sie bis an das Ende der Erde lebenslang verfolgen, und gewiß auch treffen.

Wer war froher als unsere Liebenden; zwar erschrak Ottilia bey der Bedingung, erst ihres rauhen Vaters Einwilligung suchen zu müssen, und Otto über die Verbindlichkeit seine Hochzeitnacht auf dem bewusten Schlosse zu feyern, indem er nicht wuste, ob sein grießgramiger Oheim dawider nichts haben möchte; doch sie versprachen mit willigem Herzen alles, und legten jeder noch ein reiches Kleinod von hohem Werth zu des Pabstes Füßen. Der heilige Vater ganz erstaunt über die Freygebigkeit seiner dankbaren Kinder, ward nun selbst davon angesteckt, und verehrte dem Fräulein einige Haare von der ehmaligen Sünderin Maria Magdalena, dem Ritter aber einen Zahn von dem bußfertigen Schächer, damit sie seiner außerordentlich großen Huld und Milde, die er ihnen erzeiget, nie vergessen möchten.

Die Liebenden waren nun selig und glücklich, sie beobachteten als fromme Seelen an den drey Freytagen alles, was ihnen befohlen

war, mit der gewissenhaftesten Genauigkeit, und als sie am letzten derselben die Absolution empfangen, gab ihnen der Beichtiger ein geschriebenes Zeugniß dessen, was sie gethan, mit dem Vermelden: solches sofort morgen bey der päbstlichen Kanzeley einzureichen, und des Bescheides darauf zu gewärtigen. Otto ging damit hin, und darauf ward ihm ein zusammengerolltes Pergamen vorgelegt, doch mit dem Bedeuten, vor Eröffnung desselben 500 Goldkronen zu erlegen. Wie gut war es also, daß Otto für einen gefüllten Seckel zuvor gesorgt, ehe er Rom betreten hatte. Die Summe dauchte ihm zwar selbst fast groß, doch als sie erlegt war, und er nun hineinschaute, dünkte sie ihm viel zu klein; denn das Pergamen enthielt nichts geringers, als daß die Gräfin Sybille ihres Gelübdes gänzlich entbunden, Ottilia von dem Kloster völlig freygesprochen, Otto's Gesicht und Ottiliens Träume für Eingebungen anerkannt, und sie Beyde, als für einander vom Himmel bestimmt, erklärt wurden, und dies alles durch des heiligen Vaters Unterschrift, und dabey gedruckten Fischerring. Jedoch mit angehängter Klausul, wenn sie nehmlich keine der Bedingungen unerfüllt ließen, welche zugleich kopeylich beylagen, um im frischen Andenken zu bleiben.

Nunmehr säumte sich Otto nicht länger den Rückweg anzutreten. Um die Erfüllung gewisser Bedingungen sich leichter zu machen, nahm er eine alte, ehrwürdige Matrone zur Ehrenhüterin an, die immer um Ottilien seyn muste, so lang die Reise dauerte. Vor andern Unfällen aber, die ihnen hätten begegnen mögen, schützte sie das zahlreichere Gefolge, von welchem sie begleitet waren, als welches nicht mehr aus dem tapfern Helmbrand allein, sondern auch aus Armin, Seyfried und den drey übrigen wohlversuchten Reisigen bestand. So kamen sie also, wiewol nach einer langen und beschwerlichen Reise, dennoch glücklich und wohlbehalten wiederum bey dem alten Einsiedler, wo sie die zweyte Nacht ihrer Reise geblieben, und in dessen Höle sie vor Sturm und Regen geschützt worden waren. — Wie sehr freute sich der fromme Greis, als sein forschender Blick in Otto's und Ottiliens Augen noch das Bewustseyn der Unschuld fand! Und mit welchem Entzücken küßte er die Unterschrift des heiligen Vaters, und die verehrten Heiligthümer, und gab nun dem liebenden Pärchen einen schönen Segen mit auf den Weg, ward auch für seine bewiesene Gutmüthigkeit von ihnen durch einen großen Vorrath von Lebensmitteln belohnt.

Doch nunmehr bebte das Herz der sanften Ottilie, als nun ihr Geliebter sie unter der Aufsicht des Gefolges zurück ließ, und mit Helmbrand allein zum alten Grafen ziehen wollte, um die von dem heiligen Vater vorgeschriebene Bedingung zu erfüllen. Laut schluchzend und bebend hing sie fest an dem Halse ihres Trauten, daß er sich mit Gewalt von ihr losmachen muste, und als er nun vor ihren Augen verschwunden war, that sie nichts, als weinen und beten, denn sie fürchtete für das Leben ihres Geliebten von ihrem jähzornigen Vater.

Otto war indeß vor der Brücke des Schlosses Erlenburg angelangt, und sandte Helmbrand hinauf, um ihn anzusagen, erhielt aber zur Antwort: wenn dem Ritter denn so sehr gelüste, den Lohn der Frevler zu empfangen, so möge er nur kommen. Der alte Graf hatte sich nach dieser Antwort nichts weniger als Otto's Besuch versehen, und erstaunte daher nicht wenig, als dieser bey ihm eingeführet ward.

„Ritter!" hob er an, mit grimmigen Blick und zornmüthiger Geberde, „wie möget Ihr es doch immer wagen, nach solchem Frevel mir unter die Augen zu treten! — Seyd

Ihr es nicht, der mein unglückliches Kind verführet, und sie um Leib und Seel gebracht hat? Seyd Ihr es nicht, durch dessen Schuld auf mir und meinem Hause des Himmels Unsegen haftet, indem Ihr vermessentlich mein theures Ehgemahl an der Vollbringung ihres Gelübdes verhindert habt? Was möget Ihr nach solchen Frevelthaten anderes erwarten als den Tod? — Wisset daher, daß Ihr nicht lebendig von diesem Orte wieder wegkommen werdet; denn ich habe geschworen, mein unglückliches Kind an dem Urheber ihres Unheils mit seinem Blute zu rächen, sobald ich solchen in meiner Gewalt haben würde."

„Edler Herr und Graf," antwortete Otto, „ich unterwerfe mich in allem Eurem Urtheil, sobald Ihr nur diese Urkunde gelesen haben werdet."

v. Graf. Was wollet Ihr mit diesem Pergamen? Hoffet Ihr, daß solches eine Veränderung meines Sinnes bewirken möge, so werdet Ihr Euch irren. Und ob es die Versicherung enthielte, daß Ihr alle Eure Güter den meinigen einverleiben wolltet, so vermag es meinen Entschluß dennoch nicht umzustoßen!

Otto. Ich bitte Euch nur solches zu lesen.

Der alte Graf ward bey Erblickung des Namens und Fischerringes des heiligen Vaters schon mit einem Ehrfurchtsschauer durchdrungen, er fing an zu lesen; doch kaum hatte er die feyerliche Entbindung seines Gemahls von ihrem Gelübde, und die Loszehlung Ottiliens vom Kloster gelesen, als er vor Wehmuth nicht weiter konnte; er wandte sich wieder zu Otto, und sprach traurig:

„O, wollte Gott, mein Kind wäre noch in meiner Gewalt, so wollte ich, nach dem was Ihr gethan habt, um den Zorn des Himmels von meinem Hause abzuwenden, solche Euch wol zur Hausfrauen übergeben; aber die Unglückliche, sie ist nicht mehr auf Erden vorhanden. In ein festes Gefängniß, daraus sie keines Menschen Hülfe zu befreyen vermochte, hatte ich sie gesetzt, um sie zu Vollbringung des Gelübdes, das mein Gemahl unter so großen Verheißungen abgelegt hatte, zu vermögen; daraus ist sie durch böse, unsaubere Geister, die alle Nächte vor ihrem Kerker umherschwärmten, hervorgezogen worden. Ihren Leib hat man nirgends finden können, ihre Seele mag Gott genaden. Mein ehelich Gemahl ist über diesen harten Unfall von Krankheit des Ge-

müths und des Körpers befallen worden, und wird ihr jammervolles Leben nicht mehr hoch bringen."

„So wisset denn," antwortete Otto, „daß Ihr in Euren Muthmaßungen Euch irret; Euer geliebtes Kind ist nicht durch böse Geister, sondern durch mich aus ihrem festen Kerker entführet, und sodann nach Rom gebracht, wo sie nebst mir von dem Kapellan des heiligen Vaters die Absolution für die begangenen Sünden empfangen hat; sie befindet sich gesund und wohlbehalten unfern von hier, und ich warte nur auf einen Wink von Euch, um solche so unbefleckt in Eure Arme wieder zurückzubringen, als ich sie Euch entnommen, und sie sodann von Eurer und der Gräfin Sybille Händen zu meinem ehelichen Gemahl zu begehren."

Man kann denken, welche Freude diese Worte bey dem alten Grafen, welche Freude Ottiliens Erscheinung selbst auf dem ganzen Schlosse anrichtete. Die alte Gräfin ward durch ihre Gegenwart und des heiligen Vaters Lossprechung sogleich an Leib und Seel gesund, und der alte Graf munter und stark wie ein Jüngling. Beyde machten nicht die geringste Schwierigkeit, ihre schöne Tochter dem

edlen

edlen Otto zu vertrauen, zumal da die Träume und Gesichte ihnen ebenfalls alle Zeichen der Eingebung zu haben schienen. Die Hochzeit sollte nach drey Tagen mit großem Gepränge gefeyert werden. Doch Otto, der, wie meine Leser gern glauben werden, seinen diesmaligen Aufenthalt so sehr als möglich abzukürzen wünschte, verbat dies. Seinem Verlangen wurde auch Genüge gethan, indem die achttägigen Feyerlichkeiten in dreytägige umgewandelt wurden, wobey auch der alte biedre Waldhorst, dessen Tochter Agnes und ihr nunmehriger Gemahl, Walter von Eichenstätten, zugegen waren. Auch der Ritter Robert von Waagspring nebst seiner jungen Gemahlin waren Theilnehmer an diesem Feste, das am dritten Tage mit einem kleinen Ritterstechen beschlossen ward, wobey der flinke Walther von Otto's annoch jungfräulicher Gattin den Dank, bestehend in einem schönen und reichen Harnisch, erhielt.

Nach geendigten Feyerlichkeiten zog sodann Otto hin, um auch dem letzten Punkte, welchen der heilige Vater zu Rom verordnet hatte, ein Genüge zu leisten. Er wählte dazu den nächsten Weg, zog nicht erst auf seine anderen Güter, sondern sogleich zum Schlosse des Oheims; sein Gefolge wurde jedoch durch ei-

nige Jungfrauen zu Ottiliens Diensten vermehrt. Wie freute sich Anshelm, als er seinen geliebten Herrn daher ziehen, und ein so holdes, engelschönes Fräulein an seiner Seite sahe, von der das ganze Gefolge ihm sogleich benachrichtigte, daß es Otto's junges Ehgemahl sey. — Die reizende Ottilia betrachtete mit frohem Blick die schöne reizende Lage und das prachtvolle Aeußere des geräumigen Schlosses; und der Gedanke, daß sie diesem Gebäude die Befreyung von dem düstern Kloster und ihren geliebten Otto zu verdanken habe, brachte Himmelsseligkeit in ihrer reinen Seele hervor. Sie brannte vor Begierde in den reizenden Gärten, die es umgaben, zu wandeln, um das Innere desselben in Augenschein zu nehmen. Sie begrif nicht, warum Otto so lange zögerte, sie hineinzuführen, warum er sich so sehr in der Burgvoigtey verweilte, und sogar befahl, das Mahl zum Abend hier zu bereiten. Doch Otto, der die Beschaffenheit dieses Schlosses besser kannte, und gar wohl wußte, welch ein besonderer Kautz sein Oheim war, war zum erstenmal in seinem Leben beym Anblick seines Schlosses von einer Furcht überfallen worden, die alle sein Heldenmuth nicht zu dämpfen vermochte. Er hatte sich auch bereits bey Anshelm heimlich erkundet: ob der Geist im Schlosse noch immer sein Werk und Wesen, wie ehmals, treibe?

und

LB Coburg

und zur Antwort erhalten: immer noch! — Deshalb zögerte und zauderte er, sein junges Gemahl hinauf zu führen, und ihm ward fast bange vor dieser Nacht, indem er fürchtete, das Ungethüm möchte seine traute Ottilia durch seine Tosen und furchtbare Gestalten, in denen er oft erschien, erschrecken, und solches ihr wol gar an Leib und Leben schaden. Auch kam ihm wohl in Sinn, wie der Geist ihn erinnert hatte, Rittertugenden zu üben; nun war er sich zwar keines Bösen bewust; aber außer der Rettung der tugendlichen Agnes, hatte er nichts gethan, was ihm nicht die Liebe zu seiner Ottilia geheißen hatte. Er fürchtete daher gar sehr, der alte Griesgram möge ihm dies sehr übel deuten, und in dieser Nacht ihm und seinem jungen Gemahl schlimme Possen spielen. Traurig saß er daher beym Mahl, und vermochts kaum sein kummerschweres Auge zu Ottiliens fröhlichlächelndem zu erheben, und aus ihren himmelfrohen Blicken einigen Trost zu saugen. —

Dennoch fühlte er auch zugleich einen unwiderstehlichen Trieb zu den Freuden, die seiner diese Nacht warteten, und gewagt musts einmal seyn. Als daher das Mahl vorüber war, bat er seine Traute, sich von ihren Jungfrauen in ein Nachthabit kleiden, und solche

sodann hier in der Burgvoigtey zurückzulassen. Ottilia gehorchte nicht sonder Verwunderung, staunte aber noch mehr, als das ganze Gefolge zurückblieb, und Anshelm mit einer angezündeten Laterne vor ihnen, Armin aber noch vom vorigenmal keck und dreist hinter ihnen, ihre ganze Begleitung ausmachten. —

Sorglos, und ohne im Geringsten etwas zu ahnden, betrat Ottilia am Arm ihres Geliebten die Brücke und den Schloßhof; Otto selbst war wieder getrost geworden, und befahrete wenigstens so geschwind kein Zeichen von der Nähe des Geistes, als Armin hinter ihnen auf einmal zu Boden fiel, so lang er war. Kaum hatte er sich aufgerafft von diesem Fall, so schrie er: Au weh! mein Nacken! — Den Ritter durchfuhr ein Schauer; doch schwieg er still, welches die zärtliche Ottilia Wunder nahm, daß ihr Gemahl so hart zu seyn vermochte, und sich nicht einmal nach dem Unglück des Knaben erkundigte. Doch als sie unfern der Thüre noch waren schrie Armin: ach! ach! ach! lief im schnellsten Lauf der Brücke wieder zu, und sie konnten von den schmerzlichen Empfindungen desselben sich durch sein Geschrey überzeugen.

„Sage mir doch, Geliebter,“ rief Ottilia, „was ist das, das dem Knaben widerfährt, und

wie

wie magst Du sein Klaggeschrey so ohne Mitleid vernehmen?"

„Der Bube hat manchmal solche Anfälle," antwortete Otto verlegen, „kümmre Dich dessen nicht, meine Liebe, morgen ists besser mit ihm." —

Itzt traten sie auf den Flur, und Anshelm frug seinen Herrn, in welchem Zimmer er mit seiner edlen Gemahlin übernachten wolle? „In demselben," antwortete Otto, „wo ich schon zweymal übernachtet." Anshelm führte sie hinein, zündete die Lichter an, und verschwand.

„Siehe hier, meine Geliebte," sprach Otto, „dies ist das Zimmer, wo ich deine süße Stimme zum erstenmal hörte; dies ist der Spiegel, worinn ich deine holde Gestalt zum erstenmal sahe, in jenem Bette dort schlief ich, das auch uns heute aufnehmen, und unsern treuen keuschen Bund bekrönen soll."

Ottilia vermochte kein Wort hervorzubringen, voll hoher, keuscher und süßer Empfindung verbarg sie ihr Gesicht an dem Busen ihres liebenden und geliebten Ritters, und sank von namenlosen Gefühlen überwältigt, halb ohnmächtig in seine Arme. Der Ritter legte sie sanft auf das Lager, löschte die Lichter, folgte ihr, und vergaß über der Wonne in Ottiliens

liens Armen zu ruhen, den schaudervollen Ort und alle Schreckgestalten des Geistes. Beyde schliefen sanft; um die Mitternachtsstunde wurden sie vom Schlummer erweckt, aber nicht wie sonst durch Donnern und Krachen, nein, sondern durch eine sanfte schmelzende Musik, und das Gemach ward mit Sonnenklarheit durchleuchtet. — Ottilia glaubte, es sey ein Fest von Ottos Dienern, ihr und ihm zu Ehren angestellt; doch Otto fing an zu zagen. Nach wenig Minuten erschien auch Ulrich, aber nicht in wilder Thieresgestalt, sondern in seiner edlen Rittertracht, mit heiterer Miene und strahlender Glorie um sein Haupt. Er trat vor ihr Bette und redete also:

„Sey mir gegrüßt, Otto! mein würdiger Enkel und Erbe, samt deinem „jungen Gemahl, der edlen keuschen Ottilia, der zukünftigen Herrscherin dieses „Schlosses! — Erschrecket nicht ob meiner Gegenwart, denn ich will und kann „Euch kein Leides zufügen; sondern komme vielmehr Euch zu danken für den „Dienst, welchen Ihr mir erwiesen. Es „ist das letztemal, daß ich mich Sterblichen versichtbare, denn von nun an gehe „ich ein zu meiner Ruhe. Merket auf „und vernehmet die bisherige Ursach meines Tosens und Umgehens allhier, und „lasset Euch durch mein Exempel warnen.

„nen. — Ich habe mich, so lange ich „lebte, jeder Rittertugend beflissen, den „Unterdrückten gern geschützet, und dem „Dürftigen Allmosen gegeben; nur Zucht „und Keuschheit habe ich immer verletzet, „und manche Jungfrau um ihre Unschuld, „manches Eheweib um ihre Tugend ge„bracht. Da dies mir so wohl gelang, so „glaubte ich gar nicht mehr an weibliche „Tugend, verachtete ehelich zu werden, „und fröhnte so lang ich lebte, dem Laster „der Wollust. Am letzten Abende meines „Lebens zog zu mir ein, ein fremder bie„derer Ritter, der beym fröhlichen Becher „zu meinen Grundsätzen nicht stimmte, „sondern ihnen heftig widersprach. Unser „Gespräch ward zum Streit, wir zogen „die Schwerdter, und ich empfing den „Streich des Todes von seiner Hand. „Als nun mein Geist vor den furchtbaren „Richter der Unterwelt gestellet ward, da „ward mir mein Verbrechen vorgehalten, „und mir zur Strafe zuerkannt, daß ich „hier in der Oberwelt, auf diesem meinen „Schlosse hausen und toben, und we„der Tag noch Nacht Ruhe finden sollte, „so lange bis ein reines, unschuldiges, un„beflecktes Paar, das aus Liebe zum recht„mäßigen Ehebunde Gefahr und Tod nicht

„achten,

„achten, und in keiner Prüfung unterlie„gen würde, hier seinen Ehebund bestä„tigte. — Darum habe ich sorgfältig ge„wacht, um dieses Schloß und alles was „darauf ist, einem solchen Paar zur Be„lohnung zu erhalten. Zugleich hätte ich „Macht, alle diejenigen zu plagen und zu „trillen, die sich unkeuscher Liebe schuldig „gemacht hatten, reine und keusche Men„schen aber muste ich an ihrem Leibe un„angetastet lassen; wie davon auch einige „Beyspiele vorhanden sind. Ihr seyd „nun dies reine unschuldige Paar, habet „des Dank, und nehmet dies Schloß mit „allem, was drauf ist, zum Lohn; denn „ich gehe nun hinab zur Unterwelt, zur „lang ersehnten Ruhe, und man wird mich „hinfort allhier nicht mehr spüren. Gehabt „Euch wohl, und seyd mein eingedenk." —

Hiermit verschwand der Geist; Otto machte sein Gemahl mit allem bekannt, was ihr zur Aufklärung dienen konnte; am Morgen zogen alle seine Diener ein. Otto und Ottilia vollbrachten alle übrigen Bedingungen, die ihnen der heilige Vater aufgelegt hatte, und bewohnten lebenslang das Schloß in ungestörter Ruhe und Zufriedenheit.

LB Coburg

6. 6. 78
18. 9. 79

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Karl

Erzählungen Nach Musäus

Bd.: 2

1792

Coburg, Landesbibliothek -- D III 11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941438-1